Diadem und Maske.

Erster Band.

Diadem und Maske.

Roman

von

Otto Müller.

Erster Band.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1875.

In einem der alten Paläste von Frankfurt am Main, in denen zur Zeit der kaiserlichen Krönungsfeste einzelne deutsche Reichsfürsten weltlichen und geistlichen Standes mit ihrem Festgefolge ihr Absteigquartier nahmen, und die zum Theil noch bis auf den heutigen Tag im Besitze dieser fürstlichen Höfe geblieben sind, saßen zur Zeit der Ostermesse des Jahres 1810 in dem an den Balkonsaal stoßenden Zimmer zwei Herren plaudernd in der späten Nachmittagsstunde beisammen und rauchten zu dem perlenden Rheinwein, den sie aus geschliffenen, mit goldenem Blumenwerk verzierten Stengelgläsern tranken, lange lichtbraune Cigarren mit Federspulen; ein Luxus, der erst seit wenigen Jahren bei der vornehmen Raucherwelt Deutschlands in Mode und Aufnahme gekommen war.

Der tropische Duft dieses neuen, kostbaren Fabrikates, welches nach dem ersten Ort seines Ursprungs „Sevilla" genannt wurde, vermischte sich mit dem der Weinblume vom Gestade des nahen vaterlän-

dischen Stromes zu einem so feinen, aristokratischen Arome, daß selbst eine profane Nase sogleich die Gegenwart hoher Gäste errathen hätte; auch ohne den Ordensstern, den der Eine der Raucher auf dem russischgrünen Frack mit den breiten karminfarbenen Vorstößen und dem steifen Stehkragen trug, welcher vorn offen stand und eine kurze Kragenweste vom feinsten weißen Kaschemir mit einer Doppelreihe kleiner goldner Knöpfe sehen ließ.

Da der junge stattliche Kavalier, der bereits eine sehr ausgesprochene Anlage zur Korpulenz verrieth, außerdem in bequem nachlässiger Haltung mehr auf dem Kanape lag als saß und zur größeren Bequemlichkeit auch noch das linke starke Bein in den enganliegenden grünen Pantalons und den faltigen lackirten Kosakenstiefeln auf den Divan ausgestreckt hatte, während sein Gesellschafter ihm gegenüber in einem Armstuhle von rothem Plüsch saß und, ungeachtet des kordialen Zusammenseins, doch eine gewisse militärische Respektshaltung beobachtete, so war der Herr von hoher Geburt, der sich in diesen fürstlichen Räumen wie zu Hause fühlte, leicht zu errathen, auch ohne den Titel „Durchlaucht“, mit welchem ihn sein Gesellschafter zuweilen anredete.

Obwohl der Prinz erst am Ausgang der Zwanzigen stand, machte doch seine äußere Erscheinung

mit seinem stark zum Embonpoint neigenden hohen, breitschulterigen Körperbau und einer gewissen Schwerfälligkeit in seinen Bewegungen den Eindruck eines um zehn Jahre älteren Mannes; welchem Eindruck allerdings die frische, blühende Gesichtsfarbe seines vollen Gesichtes mit den wohlwollenden Zügen und dem à la Caracalla kurzgeschnittenen hochblonden Haare eben so sehr widersprach, als der um seinen Mund mit der etwas aufgeworfenen Unterlippe spielende Zug von weicher Sinnlichkeit seinem sonstigen schlichten und phlegmatischen Wesen. Um sein glattrasirtes Doppelkinn schmiegte sich eine faltige weiße Atlaßbinde in künstlich verschlungenem Knoten, oder, um den Ausdruck der damaligen Modesprache zu gebrauchen, eine Cravate moelleuse; und die rundliche weiße Hand stand zu dem übrigen stattlichen Wuchse etwa in dem nämlichen ungleichen Verhältniß, wie der sanfte, beinahe mädchenhafte Ausdruck der lichtblauen, auffallend runden Augen zu dem reizbaren cholerischen Temperamente, welches die Umgebung des Prinzen Wolfgang schon von früher Jugend auf an ihm kannte.

Den Gesellschafter des Prinzen schildern wir wohl am besten durch wörtliche Wiedergabe der Charakteristik, die wir von ihm in unseren schriftlichen Aufzeichnungen vorfinden, durch deren oft wortgetreue Benutzung wir hier und an andern Stellen

auch ohne namentliche Anführung der Quellen unserem Romane ein erhöhtes Interesse auch nach der historischen Seite hin zu geben hoffen.

Herr von Weylers, der Adjutant des Prinzen Wolfgang von **, war bei allem gebildeten Verstand und ritterlichen Charakter doch der eitelste Mann seiner Zeit, geziert und manierirt vom Scheitel bis zur Sohle, kurz, was man damals im aristokratischen Salon einen Muscadin nannte, und in seinem ganzen Wesen und Benehmen so gesucht, wie eine kokette verblühte Schöne. Er war von mittlerer Größe, wohlgebaut, und hatte einen blühenden, fast allzu frischen Bonvivant-Teint, obwohl er bei der Tafel ebenso mäßig war, wie bei den Gelagen seiner Kriegskameraden. Jedes Härchen, jedes Löckchen seines glänzenden, kastanienbraunen Haares schien von dem Brenneisen des Friseurs eigens gekräuselt zu sein, und er überwachte seine Frisur so sorgfältig, daß er meist den Uniformshut unter'm Arme trug. Man sah ihn auch außer dem Dienst nie anders, als in voller Uniform, kornblau mit rothem Kragen und Aufschlägen, enganliegenden Beinkleidern von der gleichen Farbe und bequasteten Stiefeln. Aber ungeachtet seines gesuchten Wesens und seiner modischen Marotten galt er doch für einen vollkommenen Ehrenmann, dessen schlichte, gerade Gesinnung ihn zum Freund der fürstlichen

Familie machte, während er gegen Untergebene eben so wohlwollend als höflich war. — „Wollen Sie sich gefälligst auf vierundzwanzig Stunden in Arrest verfügen," diese einzige Redensart, noch dazu gegen einen höchst rohen, vierschrötigen Bauernlümmel beim Rekruten-Exerzitium gebraucht, charakterisirt uns seine Bonhomie genügend. Ein verwegener Reiter, hatte er in seiner Jugend bei einem Sturz mit dem Pferde den linken Arm gebrochen, der ihm davon zeitlebens steif und gelähmt blieb, was er aber mit großer Sorgfalt zu verbergen suchte. Dabei besaß er nicht blos großen militärischen Muth, sondern war auch der beste Pistolenschütze des Offizierkorps; und da er zugleich im Punkte der persönlichen Ehre äußerst empfindlich war, so schützte ihn dieses auch ohne die große Gunst, in welcher er bei der fürstlichen Familie stand, vor jeder noch so leisen Stichelrede der boshaften Hofleute über seine stutzerhafte Eitelkeit und seine gezierten Manieren.

Er war unvermählt und gehörte somit zu der großen Zahl jener Hof-Cölibatäre, welche an dem kleinen süddeutschen Hofe seines Souveräns von jeher besonders bevorzugt waren, so daß man unter den Hofchargen auf einen verheiratheten Kavalier drei, vier und mehr untadelhafte Junggesellen zählen konnte, sogenannte Ritter de sang froid, wie sie vom Residenzpublikum scherzweise betitelt wurden.

Obwohl er bereits ein hoher Vierziger war, was er aber niemals Wort haben wollte, bestand doch zwischen ihm und dem Prinzen Wolfgang ein wahrhaft freundschaftliches Verhältniß; und gerne übersah dabei der schlichte, in seinem Benehmen so einfache und in seinen Lebensgewohnheiten ganz bürgerliche Fürstensohn das affektirte Wesen seines Vertrauten, dessen treubewährten Charakter diese kleinen Hagestolzschwächen niemals in seinen Augen verdunkeln konnten.

Auch das Gespräch, welches beide Gäste des fürstlichen Palais am heutigen Nachmittag miteinander führten, gab von diesem nahvertrauten Verhältniß zwischen dem Prinzen und seinem Adjutanten Zeugniß; und da die Unterhaltung in der damals an den meisten deutschen Fürstenhöfen eingebürgerten Sprache des mächtigen Protektors des Rheinbundes stattfand, so bewahrt uns schon allein dieser Umstand vor der beliebten Unsitte so mancher Novellisten, unsere schöne deutsche Muttersprache durch eingestreute französische Phrasen und Ausdrücke wie mit ebenso vielen Schönpflästerchen zu verunzieren.

„In der That, das Ausbleiben des Herrn Kandidaten ist mir ganz räthselhaft," sagte der Prinz, nachdem er sich eine neue Sevilla angezündet und dann seine bequeme Lage auf dem Divan wieder eingenommen hatte. „Was meinen Sie,

wenn er noch in der letzten Stunde Reue bekommen hätte und das ihm unter so günstigen Bedingungen durch die Vermittlung unseres treuen Alliirten, des Grafen Montholon, in Aussicht gestellte Amt eines Informators meines kleinen Neffen und Pathen ausschlüge? Er soll ja ein gelehrter Sonderling sein und ein Freigeist obendrein! Oder wenn er gar, was doch immerhin möglich wäre, von den mißlichen Verhältnissen am herzoglichen Hofe zu K. Wind bekommen hätte; wer wollt' es ihm in diesem Falle verdenken, daß er sein gegebenes Wort zurücknähme und auf die ihm für spätere Zeit zugesicherte ehrenvolle Anstellung in unserem eigenen Staatsdienst Verzicht leistete?"

„Diese Inkonsequenz würde aber doch ganz entschieden nicht nur den in seinen Briefen ausgesprochenen ehrenhaften Grundsätzen, sondern auch allen günstigen Nachrichten widerstreiten, die wir von seinem gediegenen Charakter und seinem festen männlichen Wesen erhalten haben. Doktor Borberg war drei Jahre lang Hofmeister bei den gräflich Burgholz'schen Söhnen; die verwittwete Gräfin ist nicht nur eine feingebildete Dame, sondern auch eine sehr gewissenhafte Mutter, die den Erzieher ihrer Kinder in dieser langen Zeit seines Aufenthaltes bei ihr gewiß sorgfältig genug beobachtet hat. Sie und ihre jüngere Schwester, Manuele von

Rechthal, die jetzige Hofdame und vertraute Freundin unserer Frau Prinzessin Stephanie, würden den Doktor sicher nicht so dringend Ihrer Durchlaucht zu dem wichtigen Posten eines Informators beim Prinzen Wolfgang empfohlen haben, wäre er auch nur entfernt der Mann dazu, ein einmal gegebenes Wort um gewisser, ihm vielleicht nicht ganz konvenirender Verhältnisse willen zu brechen."

„Ich thu' ihm hoffentlich Unrecht, aber warum kommt er nicht und läßt uns nun schon zwei Tage vergebens auf sein Erscheinen warten?" versetzte der Prinz lebhaft. „Er weiß doch, mit welcher Ungeduld meine Schwester Stephanie meinem Bericht über das Resultat unserer geheimen Zusammenkunft in hiesiger Stadt entgegen sieht!"

„Eben weil er dieß weiß, ist es sicherlich nicht seine Schuld, daß er nicht längst hier ist," sagte Herr von Weylers mit großer Bestimmtheit. „Denn die Gräfin Burgholz klagte ja mehr über seine pedantische Pünktlichkeit in Erfüllung einmal eingegangener Verpflichtungen, als über das Gegentheil; und Durchlaucht selber bemerkten schon beim Empfang seines ersten Briefes sehr treffend, seine feste, wie in Stahl gestochene Handschrift lasse schon allein auf einen Mann von ungewöhnlicher Willensenergie schließen."

„Wenn ihm nur unterwegs kein Unfall zuge-

stoßen ist!" äußerte der Prinz und kämpfte sichtlich mit einer wachsenden angstvollen Unruhe. „Sie wissen, lieber Weylers, daß das Zustandekommen dieses Engagements meiner Schwester sehnlichster Wunsch ist, seitdem ihre Freundin Manuele, die den Doktor Borberg vergangenes Jahr in der Familie ihrer Schwester Burgholz persönlich kennen und schätzen lernte, ihr diesen Mann so dringend empfohlen hat. Denn leider ist das Zerwürfniß zwischen ihr und dem Prinzen Sigmund bereits so weit gediehen, daß sich dieser immer kaltsinniger von ihr abwendet; und da es die Bosheit und Schlechtigkeit seiner Kreaturen endlich fertig gebracht hat, auch den regierenden kinderlosen Herzog Konstantin bei seiner bekannten großen Charakterschwäche und geistigen Impotenz gegen die Gemahlin seines Bruders und die Mutter seines künftigen Regierungsnachfolgers aufzureizen, so fürchtet die arme Stephanie mit Recht, man möge ihr eines Tags gegen ihre Einwilligung einen Informator für ihren Sohn bestellen, der ihn mehr nach den Grundsätzen und Instruktionen jener, als nach ihren eigenen erzöge, ein Gedanke, welcher ihrem zärtlich liebenden Mutterherzen geradezu unerträglich ist. Da schwärmt sie denn in ihren Briefen förmlich für den Doktor Borberg, den sie doch so wenig kennt, wie wir, und beschwört mich, ihn ihr so bald als möglich zu senden!"

„Ist nicht auch dieser schöne Enthusiasmus einer hochherzigen Frauenseele eine weitere Bürgschaft für seinen Werth?" entgegnete Herr von Weylers mit feuriger Emphase. „Ach, unsere arme liebenswürdige Prinzessin, einst der Abgott ihrer erlauchten Eltern, der Stolz und die Zierde unseres Hofes, und jetzt — dieses Loos! Aber dennoch muß ich es immer wieder sagen, sie selber ist allein an ihrem Unglück schuld, auch wenn es jetzt die edelsten Beweggründe sind, die sie zu dieser stummen heroischen Resignation bestimmen. Denn warum verbarg und verbirgt sie noch immer dem innigstgeliebten Herrn Vater ihre verlassene Lage im fernen Lande? Macht sie nicht dadurch jede wirksame Intervention von unserer Seite unmöglich, während sie's nur ein einziges Wort kostete, und unser fürstlicher Herr würde in seiner großen Herzensgüte gewiß die geliebte Tochter keine Stunde länger der tyrannischen Willkür dieser herzlosen Menschen überlassen. Dagegen schreibt sie noch immer den Eltern glück- und lustathmende Briefe, und Durchlaucht allein sind der Vertraute ihrer geheimen Kümmernisse, ihrer grenzenlos verlassenen Lage an dem kleinen intriganten norddeutschen Hofe, der diesen seltenen Juwel so wenig zu würdigen weiß."

„Sie will es nun einmal so haben, und wer den so wunderbar aus spröden und weichen Stoffen

gemischten Charakter meiner Schwester kennt, wird es kaum anders von ihr erwarten," sagte Prinz Wolfgang schmerzlich resignirt. „Ich möchte sogar um keinen Preis der Welt zwischen ihr und ihrem Gemahl interveniren, weder in Güte noch in Zorn; und in gewisser Hinsicht hat sie auch sogar das volle moralische Recht dazu, sich jede Einmischung von unserer Seite in ihr unglückliches Eheleben zu verbitten. Ihr Stolz, ihr echt weiblicher Stolz ertrüge es nicht, das aus freier Wahl und selbst gegen die Sympathie unserer Frau Mutter geschlossene Bündniß, auch wenn sie sich längst von dem traurigen Irrthum ihres leidenschaftlichen Blutes überzeugen mußte, dem vernichtenden Urtheil der Welt preiszugeben. Lieber will sie den Kampf mit diesen widrigen Verhältnissen und feindlichen Menschen allein ausfechten, wenn man nur in der Heimat, wo sie einst so geliebt und glücklich war, auch jetzt noch an den Fortbestand ihres ehelichen Glückes glaubt. Aber wo bleibt der Herr Kandidat so lange?"

Mit diesem unwillkürlichen Ausruf brach der Prinz die für sein Bruderherz so schmerzliche Unterhaltung plötzlich ab, verrieth aber auch dadurch dem Freunde, daß er gleichfalls seine letzte Hoffnung auf den Gewinn des unbekannten Gelehrten gesetzt habe, welchen er ohne Wissen seiner alten fürstlichen Eltern zum Informator des Schwestersohnes engagiren

sollte, da es der Prinzessin Stephanie ausdrücklicher Wunsch war, daß die Sache so geheim als möglich betrieben werde.

„Doktor Borberg wird kommen, wenn auch vielleicht heute noch nicht, so doch ganz gewiß morgen," sagte Herr von Weylers, der des Prinzen hypochondrische Naturanlage genau genug kannte, ebenso wie den beständigen schmerzlichen Kampf seines Inneren zwischen treuer Bruderliebe und verletzter Familienehre mit jenen peinlichen Rücksichten, die er auf die gespannten Verhältnisse am Hofe zu K. und die Wünsche der geliebten Schwester nehmen mußte.

„Er wird kommen, verlassen sich Durchlaucht ganz bestimmt darauf, und wenn es Ihnen genehm ist, so machen wir jetzt noch einen Gang durch die Stadt, oder hinaus in's Freie," fügte der Adjutant leicht hinzu und erhob sich zugleich rasch vom Sitze. „Oder wir besuchen, was ja schon gestern unsere Absicht war, die Thierbude der Herren Kölsch und Fester aus Kolmar auf dem Roßmarkt; der große Elephant Jonathan und die wilde Löwin Hagar sollen ja wahre Prachtexemplare ihrer Gattung sein, dergleichen bis jetzt in Europa noch nicht gesehen wurden."

Der Prinz, sichtlich froh darüber, durch diese Zerstreuung aus seiner gedrückten und mißmuthigen Stimmung herauszukommen, stand rasch vom Divan auf, machte im Nebenzimmer unter dem Beistand

seines Kammerdieners Henri flüchtig Toilette und ließ dann durch letzteren den Hausinspektor heraufbescheiden, der auch diesem Befehl sogleich Folge leistete.

„Lieber Steck, Du siehst, Herr Borberg stellt unsere Geduld noch immer auf die Probe, und je besser wir sie bestehen, um so schwerer wird sie uns," redete er den alten Mann mit dem eisgrauen Kopf in den schwarzseidenen Kniehosen, weißen Strümpfen und Schnallenschuhen gütig an. „Wir wollen daher jetzt zum Zeitvertreib dem Monsieur Jonathan und der Madame Hagar auf dem Roßmarkt eine Visite abstatten; sollte währenddessen der Herr Kandidat eintreffen, so führst Du ihn auf sein Zimmer, sagst ihm aber beileibe nicht, wie sehr uns sein langes Ausbleiben chokirt hat! Im Gegentheil machst Du ihn glauben, wir hätten uns durch allerlei angenehme Zerstreuungen der fröhlichen Meßzeit für sein langes Ausbleiben über die bestimmte Frist hinaus schadlos gehalten; denn mit solchen gelehrten Herren muß man sehr schonend verfahren und ihre schwachen Seiten so viel als möglich mit dem Mantel der christlichen Liebe bedecken."

„Wie Durchlaucht befehlen," sagte der alte Diener mit einer Verbeugung kleinlaut. „Aber schwer wird mir's doch werden, ihn freundlich zu empfangen. In den dreiundvierzig Jahren meines Hausverwalterdienstes hat noch kein gebetener Gast

unserer allerhöchsten Herrschaften so ungebührlich lange auf sich warten lassen, wie dieser Herr mit seiner vogelsberger Lebensart!"

„Er kommt nur von dort, ist aber ein geborener Elsäßer, mithin liegt sein Heimatsort der Weltstadt Paris jedenfalls bedeutend näher, als Stumpertenrod und Hutzendorf!" lachte Herr von Weylers, worauf beide Herren, als die Abenddämmerung anbrach, in ihren langen Reitermänteln das Palais verließen und über die Zeil dem Roßmarkt zuschritten.

* *
*

Leider war die dießjährige Ostermesse, was Frequenz und großartige Handelsgeschäfte anbelangte, die stillste und traurigste seit Menschengedenken, und unter der Einwohnerschaft Frankfurts herrschte daher eine außerordentlich gedrückte und entmuthigte Stimmung. Denn wie wenige andere deutsche Städte hatte Frankfurt in den letzten Jahren unter den wechselnden Drangsalen der napoleonischen Kriege zu leiden gehabt; und mit der Auflösung der deutschen Reichsverfassung verlor es auch noch den letzten Rest seiner alten reichsunmittelbaren Selbstständigkeit, wurde durch ein Gewaltedikt des Rheinbunddiktators mit den Gebieten von Hanau, Aschaffenburg und Fulda zu einem neuen Großherzogthum Frankfurt vereinigt, unter der Regierung des Fürsten

Primas von Dalberg; ja, wurde aus einer alten freien Stadt ein Lehen der französischen Krone, das nach des jetzigen Regenten Tode dem Prinzen Eugen Beauharnais, und nach dessen erloschenem Mannesstamme sogar der Krone Frankreich selbst zufallen sollte.

Am drückendsten war dieses Verhältniß im gegenwärtigen Jahre geworden, in welchem Napoleons Macht und Uebergewalt ihren höchsten Höhepunkt erreicht hatte. In Folge der großen Kontinentalsperre erschien plötzlich eine Abtheilung französischer Truppen mit einem Troß von Zöllnern und Schergen in dem arglosen Frankfurt, besetzte Thore, Brücken und Plätze, und durchsuchte nun alle Kaufhäuser und Läden nach englischen Waaren. Eine große Menge nutzbarer, bezahlter und versteuerter Fabrikerzeugnisse wurde den Bürgern geraubt und öffentlich den Flammen übergeben, mehr als die Hälfte der in den Magazinen vorgefundenen Kolonialwaaren für kaiserliche Rechnung versteigert, worauf man die angesehensten Kaufleute zusammenberief und ihre Vorrathshäuser versiegelte. — Alle diese Vorgänge wirkten natürlich sehr nachtheilig auf den Handelsverkehr zurück, der fast gänzlich stockte; und so war denn auch die heurige Ostermesse ein Abbild dieser traurigen Verödung, da alle fremden Kaufleute ausgeblieben waren und die

meisten Buden auf dem Römerberg, der neuen Kräm, der Schnur- und Döngesgasse leer standen.

Auch von den sonst so zahlreichen Meßsehenswürdigkeiten war wenig zu bemerken, und nur eine französische Menagerie auf dem Roßmarkt mit wenigen Thieren lockte die schaulustige Menge an, welche die Dressur des riesigen Elephanten und der wilden Löwin bewunderte; noch mehr aber den Muth des kleinen zwölfjährigen Camill Fester, der allabendlich vor der großen Fütterung die erstaunlichsten Produktionen zum Grausen der Zuschauer im Käfig der Hagar ausführte und mit der Königin der Thierwelt wie mit einem dressirten Pudel spielte.

An der Kasse der Bude saß eine ältliche Frauensperson mit zitronengelbem Teint und scharfen, hageren Gesichtszügen, die durch den stechenden Blick zweier schmalgeschlitzter Schielaugen von schwarzglänzender Lavafarbe noch abstoßender wurden, trotz des süßlich habgierigen Lächelns, welches beständig während des Geldzählens wie kleine Schlänglein um die zusammengekniffenen Lippen dieser unholden Evatochter spielte.

Es war die Frau des einen Menageriebesitzers; und in der Herberge auf der Fahrgasse, in welcher das würdige Ehepaar mit Kind und Kegel sein Quartier aufgeschlagen hatte, erzählten es Wirth und Wirthin ihren anderen Gästen, der Bändiger

wilder Thiere zittere vor seiner christlichen Hausehre wie jene vor ihm, und nur die drahtgeflochtene Dressurgerte verleihe Herrn Kölsch zuweilen unter den Auspizien der Schnapsflasche einige Autorität über sie.

Gerade wurde von einem der Wärter das Zeichen zum Beginn der großen Produktion durch ein schmetterndes Trompetensignal gegeben, und Herr Kölsch, der eine Menageriebesitzer, eine ramassirte kurzbeinige Gestalt von mittlerem Wuchse mit einem kupferrothen, pockennarbigen Gesicht und schwarzbuschigem Backenbart, haranguirte in einer abgeschabten, mit Schnüren und Troddeln besetzten königsblauen Polonaise mit ganz heiserer, vollständig abgetrunkener Stimme im deutsch-elsäßischen Dialekt die vor der Bude versammelte Volksmenge, um die noch Unschlüssigen zum Eintritt auf den Dreibatzenplatz zu bewegen, als sich unsere beiden Kavaliere in ihren langen Militärmänteln durch den Haufen der Neugierigen Platz machten. Herr von Weylers warf der Madame an der Kasse im scharlachrothen Shawl einen Dukaten Entrée hin und machte mit der Hand eine ihr sogleich verständliche abweisende Bewegung, die Herausgabe des Ueberschusses zu unterlassen, worauf sie vor ihm und seinem Begleiter mit vielen Knixen den den Eingang verschließenden Vorhang wegzog und beide

Herren mit grinsender Freundlichkeit zum Eintritt auf den Platz für Standespersonen einlud.

Der allen Thierbuden eigene scharfbeizende Ammoniakdunst drang ihnen sogleich betäubend entgegen, und das Gekreisch der in ihren Metallringen flatternden prächtigen Arasvögel, Kakadus und Papageien vermischte sich mit dem Lachgeheul der gefleckten Hyäne, dem morosen Brummen des schwarzen Landbären und den mißtönenden Stimmen der großen und kleinen Affen zu einem höchst unharmonischen Urwaldkonzert. Denn alle diese wilden und halbwilden Bestien hatten das Trompetensignal ihres Wärters draußen vor der Bude, welches auch ihnen die Stunde der großen Fütterung anzeigte, gar wohl verstanden, und launig flüsterte der Prinz seinem Begleiter in's Ohr: „Gerade wie bei uns daheim, wenn die Garde-du-corps-Trompeter auf der Rampe des Schlosses das Signal blasen, daß die große Galatafel beginnt.“

Langausgestreckt und den prächtigen Kopf mit den halbgeschlossenen Augenlidern gegen die Eisenstäbe gelehnt, lag die große Löwin aus der Berberei in ihrem Käfig. Das Getöse, welches die besonders auf den hinteren Plätzen dichtgedrängte Zuschauermenge verführte, schien sie in ihrem träumerischen dolce far niente nicht im mindesten zu stören; nur zuweilen bewegte sie leise die flockige Quaste ihres

Schweifes, oder leckte sich die furchtbare Pranke mit der bleichrothen Stachelzunge. Im Hintergrund des Raumes stand auf einer, auf einer starken Balkenunterlage ruhenden, mehrere Fuß hohen Bühne der große afrikanische Elephant aus Kordofan, mit dem linken Hinterfuß durch eine kurze Eisenkette an seinen Stand gefesselt, und bewegte den flachen kolossalen Kopf mit den unbeweglichen Ohren, dem wohl sieben Fuß langen, mächtigen Rüssel und den gewaltigen Stockzähnen beständig nach rechts und links, wobei er gleichzeitig in regelmäßiger Wiederholung einen der Vorderfüße aufhob, wie um die schwere Last der zu ewigem Stillstand und Thatlosigkeit verurtheilten Körpermasse im Gleichgewicht zu erhalten.

Mit Ausnahme dieser zwei Matadore der Thierwelt bot die Menagerie der Herren Kölsch und Fester keine weiteren Sehenswürdigkeiten von Belang, weder in der gefleckten Hyäne, noch in dem alten, abgängigen Meister Petz, noch in dem räudigen Wolf und dem kleinen Affenpersonal, und ihre Anziehungskraft für das gebildete Publikum reduzirte sich somit auf diese beiden, allerdings durch Größe, Schönheit und Dressur ausgezeichneten Geschöpfe eines fremden Welttheils, die erklärten Lieblinge der frankfurter Schuljugend, die sich von der Hagar und dem Jonathan die erstaunlichsten Dinge erzählte.

Die Schaulust des Prinzen und seines Begleiters war daher auch bald befriedigt und ebensowenig konnte die übliche „Explikation“ des Wärters über Namen, Herkunft, Alter, Charakter und besondere Eigenschaften der einzelnen Thiere zur Bereicherung ihrer naturgeschichtlichen Kenntnisse dienen, obwohl der Dozent kecklich aus dem gemeinen Zottelbären aus den polnischen Wäldern einen wilden amerikanischen Baribal, und aus der Meerkatze einen jungen Ungko aus Sumatra machte: eine Lizenz, die der größte Theil des Publikums ebenso gläubig hinnahm, wie seine Erzählung von der großen Boa Constrictor oder Abgottsschlange, von der er aber leider nur noch ein Stück Haut vorzeigen konnte. Denn dieses nie zuvor in Europia geschaute, von Kaisern, Königen und anderen hohen Potentaten angestaunte Wunder von einer Riesenschlange war leider vergangenes Jahr zu Amsterdam eines entsetzlich qualvollen Todes gestorben, und zwar in Folge von dem Genuß eines ausgewachsenen Ochsen, den sie in ihrem brasilianischen Heißhunger sammt den Hörnern verschlungen hatte. Zur Bestätigung dieses ungewöhnlich tragischen Endes zeigte er den erstaunten Zuschauern sogar noch die beiden großen Löcher in der röthlichgrauen, gelbgestreiften Schlangenhaut, durch welche die Ochsenhörner, die er gleichfalls als corpora delicti vorwies, aus dem

inneren Leib der Boa herausgedrungen waren; lauter so ganz unzweideutige Beweise von der Wahrhaftigkeit seiner Erzählung, daß die beiden unverdauten Ochsenhörner unter den erstaunten Zuschauern von Hand zu Hand gingen und von den Meisten mit gläubigen Blicken betrachtet wurden.

Nach der „Explikation“ wurde die große Fütterung angekündigt, zuvor aber noch die außerordentliche Produktion des jungen Herrn Camill Fester mit der wilden Löwin Hagar und dem Riesenelephanten Jonathan — „und erlaube ich mir jetzt, die hohen Herrschaften höflichst um ein kleines Douceur für die Menageriewärter zu bitten!“

Während der Mensch die blecherne Sammelbüchse rasselnd unter den Zuschauern herumtrug, drängte sich Alles nach dem Käfige der Löwin, die noch immer ruhig in ihrer früheren Stellung dalag. Plötzlich erweckten sie drei Schläge gegen die hintere Wand ihres Fourgons aus ihrem Halbschlaf, worauf das Thier rasch aufstand und in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, in ungeduldiger Hast an dem Gitter auf und ab ging. Unter dem lautlosen Schweigen des Publikums that sich eine schmale Thüre in der hinteren Wand des Käfigs auf und herein schlüpfte, geschmeidig wie ein Iltis, ein Knabe zwischen zehn und zwölf Jahren, in safranfarbigem Trikot und kurzen blauen Puff-

hosen, den Kopf mit einem hochrothen Sammetband umwunden, durch welches das prächtige, langwallende Lockenhaar von Stirne und Schläfen zurückgehalten wurde, damit es ihm nicht während „der Arbeit" über's Gesicht falle. Sein feines schmales Antlitz mit den großen dunkelbraunen Augen hatte eine krankhafte Blässe, wie sie Kindern, denen durch allzuschnelles Wachsthum die Kräfte aufgezehrt sind, eigen zu sein pflegt; und ebenso mager und wenig muskulös erschienen seine Arme, seine Beine bis herab zu den Füßen, an denen er kurze Schnürstiefel von rothem Leder trug. Regungslos stand er, an die hintere Wand gelehnt und die Arme unter dem Kopfe verschlungen, vollkommen furchtlos da und betrachtete mit kalten Blicken das Publikum, bis die Löwin sich plötzlich mit Hast nach ihm umkehrte und ihm zum Willkommgruß unter heißem katzenartigem Fauchen ihr furchtbares Gebiß zeigte. Da hob der Knabe langsam den rechten Fuß horizontal in die Höhe, flüsterte ein Wort, das Niemand verstand, und das gewaltige Thier schritt gesenkten Hauptes unter dem ausgestreckten Beine hin, gebeugt wie der besiegte Römer unter dem kaudinischen Joche, und wiederholte diesen demüthigen Gang noch mehrmals. Wieder ein unverständliches Flüsterwort, und die Löwin streckte sich auf den Boden hin, worauf ihr junger Despot ihr zuerst

den Fuß auf den Nacken setzte und sich dann wie auf einer weichen Ottomane auf ihrem Rücken niederließ, den schwarzlockigen Kopf in ihre gelbe Mähne wie in ein weiches Polsterkissen legte und ihr schmeichelnd den rechten Arm um den Hals schlang, wobei er eine Zeitlang die Augen schloß und einen müden Schläfer darstellte. Plötzlich sprang er wieder auf, die Löwin gleichfalls, und mit einem Satze war er auf ihrem Rücken, ritt nun bald im Schritt, bald im Trabe, bald im Galopp in dem engen Raume herum, und die Hagar folgte jedem leisen Schenkeldruck ihres Reiters wie ein kunstgerecht dressirtes Schulpferd. Nach diesem Löwenritt empfing er von einer unsichtbaren Hand durch die Thürspalte einen Reif von mäßigem Umfang, durch den er die Löwin vor- und rückwärts springen ließ und dabei alle Launen eines kleinen Tyrannen an ihr ausübte. Wieder ruhte er dann wie erschöpft auf dem Widerrist seines ausgestreckten Rosses, bis er plötzlich mit beiden Händen die Löwin an den Schnurren der Oberlippe packte und ihren dicken, fast viereckigen Kopf zu sich umkehrte. Unter ihrem zornigen, oder vielmehr erkünstelt zornigen Fauchen, wobei sie ihm den heißen Odem ihrer Brust röchelnd in's Gesicht stieß, küßte er sie wie ein zärtlicher Galan auf die Lippen, auf die feurigen Augen, zerrte ihr den Kopf nach rechts,

nach links, als wenn er sie immer mehr zur Wuth reizen wolle, und trieb dieses anstrengende Neckespiel so lange, bis ihm selber ganz heiß darüber wurde und eine leichte Röthe seine blassen Wangen färbte. Wieder reichte ihm eine unsichtbare Hand einen Teller mit rohen Fleischstücken durch die Thürspalte; das hungrige Thier, jetzt auf den Hinterfüßen vor ihm sitzend wie ein treuer Schäferhund, durfte zuerst nur an der leckeren Kost riechen; dann bekam es einen Bissen, dann noch einen; aber den dritten, kaum daß es ihn gleichfalls gierig verschlingen wollte, riß ihm der tolle Knabe mit Ungestüm aus dem Rachen, wobei er den Arm bis zum Elnbogen in den röchelnden Schlund steckte. Dabei rief er zum ersten Mal laut mit von Schmerz entstellten Zügen: „Au, au, Hagar, du beißt mich ja!“ Den Zuschauern starrte das Blut in den Adern, aber lächelnd zog er den unversehrten Arm mit dem Fleischstück aus dem furchtbaren Rachen und zeigte triumphirend seine Beute. Zuletzt riß er der Löwin, als reize ihn ihre lammfromme Langmuth selber zum Zorne, beide Kiefern weit auf, schob den schwarzlockigen Kopf tief und tiefer in ihren Rachen und lächelte wohl eine halbe Minute lang aus der gräßlichen Umrahmung der furchtbaren Eck- und Reißzähne die entsetzten Zuschauer schalkhaft an.

Diese Szene schloß das grause Schauspiel; aber kaum war der Knabe zum Käfig hinaus, so machte die Löwin einen wüthenden Satz gegen die Thüre, und gleich darauf hörten die Zunächststehenden, darunter unsere beiden Kavaliere, einen lauten Aufschrei Camill's, der „Vater, ach Vater!“ rief, hörten ein mehrmaliges Klatschen wie Schläge mit einer Peitsche auf den Körper des wimmernden Knaben.

Gleichzeitig wurde jedoch ihre Aufmerksamkeit durch einen sonderbar fremdartigen Laut, der wie ein dumpfes „Urmf! Urmf!“ durch die Bude ertönte, von dem unsichtbaren grausamen Vorgang hinter dem Löwenkäfig abgelenkt; und von der drängenden Zuschauermenge vorwärts geschoben, wandten sich der Prinz und sein Begleiter dem Stand des Elephanten zu, dessen vorher so langsame Bewegungen mit Kopf und Füßen jetzt auffallend rasch geworden waren, als wenn er vor Ungeduld oder Zorn von seiner Kette loszukommen versuchen wolle. Dabei stieß er in kurzen Pausen jenen dumpfstöhnenden Klagelaut aus und streckte den mächtigen Rüssel wie flehend in die Höhe, während ihn die beiden Wärter, und gleich nachher auch Herr Kölsch, welcher bestürzt herbeigekommen war, vergebens durch Schmeichelworte wieder zu besänftigen suchten.

„Camill! Wo ist Camill?“ schrie der Menagerie-

besitzer in sichtlicher Angst, denn er wußte wohl, was der Klagelaut zu bedeuten hatte und daß das feine Ohr des Thieres die Schmerzensrufe des mißhandelten Knaben hinter dem Löwenkäfig gehört habe. Auf seinen wiederholten Ruf erschien endlich Camill, brach sich hastig durch die Menge Bahn und war mit einem Sprunge bei dem Elephanten. Aber, o Himmel, wie war das Aussehen des armen Jungen verändert, dessen aufgelaufene linke Wange eine rothe Geschwulst zeigte, während ihm das lange Haar wirr und zerzaust um das todbleiche Antlitz flatterte! Kaum vermochte er sich noch auf den Füßen zu erhalten und schmiegte sich zitternd mit hochathmender Brust und verstörten Blicken an den Elephanten, der ihn nicht sobald erblickte, als er sogleich wieder ruhig wurde und ihm sanft mit dem Rüssel über den Kopf strich, eine Liebkosung, die das treue, kluge Thier so lange fortsetzte, bis Camill seine Fassung einigermaßen wieder gewonnen hatte und ihm nun auch seinerseits den Hals streichelte.

„Der arme Junge! Sehen Sie nur, wie ihm das Blut durch den Trikot aus der Schulter fließt!“ flüsterte der Prinz seinem Begleiter mitleidig in's Ohr.

Jetzt drängte sich ein wildaussehender Mensch mit rothem Backenbart, in einem enganliegenden

blauen Husarenkollet, eine Karbatsche in der Hand, grob an den beiden Kavalieren vorbei in den Vordergrund und rief dem Knaben auf Französisch mit wuthfunkelnden Augen zu:

„Warte, Kujon, wenn Du mir nicht parirst und augenblicklich die Produktion beginnest! — Ich will Dich schon zur Raison bringen! — Auf der Stelle fang' an, oder ich sperre Dich eine Nacht in den Käfig zu der gefleckten Hyäne Tolla!"

Die Blicke der Zuschauer wandten sich dem ihnen unbekannten zornigen Menschen zu und ein Gemurmel des Unwillens gab diesem deutlich genug zu verstehen, wie tief seine unmenschliche Behandlung des armen Knaben alle Herzen empörte. Aber der rohe Mensch, der offenbar stark angetrunken war, wurde dadurch nur noch wüthender und schrie mit prahlerischem Drohen:

„Ich bin hier der Herr, lasse mir hier nichts befehlen, mein Name ist Antoine Fester, und der elende Wicht soll wissen, daß ich sein Vater bin! Ha, kennst Du diesen sanften Lilienstengel, mein Leichenhuhn?"

Und wieder schwang er nach diesem wüthenden Ausruf die drahtgeflochtene Karbatsche und befahl ihm noch einmal, seine Produktion mit dem Elephanten zu beginnen, oder er selber werde sie Beide, den Elephanten und Camill, Zucht und Gehorsam lehren!

Es war ein unheilvolles Schicksalswort, das er damit aussprach, und die Folge davon sollte nicht lange auf sich warten lassen. Denn rasch, als hätte er die Drohung verstanden, bog der Elephant seinen Rüssel zu einem sattelförmigen Sitze und hob darauf Camill leicht wie auf einem schwebenden Tragsessel auf seinen Nacken, wo dieser allerdings vor seinem grausamen Vater so sicher war wie in Abrahams Schooße. Als aber der erschöpfte Knabe auch jetzt noch immer keine Anstalten machte, die auf dem Zettel angekündigten wunderbaren Kunststücke von dem Elephanten ausführen zu lassen, gerieth der zornige Trunkenbold, welchen Herr und Madame Kölsch vergebens zu besänftigen suchten, in erneute Wuth, stieß die abscheulichsten Verwünschungen aus und veranlaßte durch sein wildes Toben und Fluchen die meisten gebildeten Besucher des ersten Platzes zum Weggehen, weil sie nicht länger Zeugen dieses skandalösen Auftrittes sein wollten. Auch der Prinz, den Niemand erkannt hatte, verließ mit seinem Begleiter die Bude; aber kaum waren sie heraus auf den freien Platz getreten und wollten eben nach dem Palais zurückkehren, als ein entsetzlicher Tumult im Innern der Menagerie entstand und hundertstimmiges Angstgeschrei ihnen ankündigte, daß ein Unglück geschehen sein müsse, was ihnen denn auch schon die nächste

Minute zur schreckensvollen Gewißheit machte. In einem dichtverworrenen Knäuel drängten sich die entsetzten Zuschauer unter lautem Geschrei der Kinder und Weiber durch die beiden engen Ausgänge in's Freie. Alles suchte so schnell als möglich von dem Schauplatz der grausen Begebenheit wegzukommen, die sich soeben vor den Augen von Hunderten von Menschen zugetragen hatte; und bei dem dadurch entstandenen furchtbaren Gedränge erhielten mehrere Personen nicht unbedeutende Verletzungen, da Jedermann in der blinden Angst vor dem wüthenden Elephanten nur auf Rettung des eigenen Lebens bedacht war. — Bald genug erfuhren die beiden Herren das Nähere von der schrecklichen Katastrophe, die sie glücklicherweise nicht mehr hatten mit anzusehen brauchen; erfuhren, daß der Elephant den Vater Camill's mit dem Rüssel erfaßt und ihn unter sich gerissen hätte, worauf er ihn so lange mit seinen Füßen zerstampfte, bis derselbe kein Lebenszeichen mehr von sich gab und zuletzt als blutender, gräßlich verstümmelter Leichnam von den Wärtern mit langen Stangen unter dem wüthenden Thierkoloß hervorgezogen wurde.

„Kommen Sie, lieber Weylers, lassen Sie uns nach Hause gehen," sagte der Prinz, nachdem er die Erzählung der Umstehenden von der grausigen Begebenheit schweigend angehört hatte, und nahm

seines Begleiters Arm. „Der unnatürliche Vater hat nur seinen wohlverdienten Lohn erhalten; in meinem Leben sah ich keinen solchen Bösewicht, dem das Verbrechen wie mit Lapidarschrift in den herzlosen Zügen geschrieben stand. Der arme Knabe! Was wohl aus ihm geworden sein mag?"

„Sagen Sie lieber, was aus ihm werden mag, wenn er im Umgang mit diesen wilden Bestien und diesen bestialischen Menschen zum Manne heranreift!" versetzte der Adjutant, und Beide begaben sich auf den Rückweg nach dem Palais, wo sie gerade anlangten, als der Kammerdiener und der Hausinspektor voll Bestürzung die Treppe herabkamen, um nach dem Roßmarkt zu eilen, da die Kunde von einem entsetzlichen Unglück in der Menagerie bereits zu ihnen gedrungen war.

Ungeachtet seiner großen Aufregung war doch des Prinzen erste Frage, ob Herr Doktor Vorberg angekommen sei, und auf die verneinende Antwort des alten Steck rief er zwischen erkünsteltem Humor und wirklichem Aerger:

„Ich halte Sie beim Wort, Weylers! Morgen muß er entweder kommen, oder wir kassiren sämmtliche enthusiastische Lobeserhebungen der Damen von seinen vorzüglichen Qualitäten und sehen uns nach einem anderen Informator für meinen kleinen Neffen um."

„Einverstanden, Durchlaucht, aber er kommt doch!“ versetzte der Adjutant, und beide Herren stiegen die erleuchtete Treppe hinan, um das in dem Eßsaal ihrer wartende Souper einzunehmen, bei welchem auch heute wie gestern ein drittes Couvert für den erwarteten Gast aufgelegt war.

* *
*

In der ganzen Stadt sprach man am folgenden Tage von Nichts als dem erschütternden Vorgang in der Menagerie auf dem Roßmarkt, von welchem so viele Personen aus allen Ständen Zeuge gewesen waren und dessen Nebenumstände bald das Interesse des Publikums noch mehr beschäftigten, als das schreckliche Ereigniß selber, da ja der verunglückte Mitbesitzer der Thierbude ein Allen unbekannter und noch dazu höchst roher Mensch gewesen war, wogegen sein zwölfjähriger Sohn Camill Fester der Held des Tages wurde, von dessen Schicksalen man sich die merkwürdigsten Dinge erzählte.

Man erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß der arme Knabe im wahren Sinne des Wortes seit seiner frühen Kindheit mitten in der zivilisirten Welt wie in einer vollkommenen Wildniß gelebt hatte; ja, daß die wilden Thiere seine einzigen Freunde und Beschützer gewesen waren, in deren Nähe das verlassene Kind, dem der Tod früh die

Mutter geraubt, Schutz und Trost suchte gegen die lieblose Behandlung der rohen Menschen seiner Umgebung, welche sich kein Gewissen daraus machten, diesen wunderbar vertrauten Verkehr eines zarten Menschenkindes mit blutgierigen Bestien für ihren herzlosen Eigennutz auszubeuten.

Erst das schreckliche Ende des Hauptmissethäters der sauberen Kompagnonschaft „Kölsch und Fester“ brachte diese Einzelnheiten zu Tage, die dem Physiologen eben so viel zu denken gaben, wie dem gefühlvollen Menschenfreunde; deren Hauptreiz aber für das große Publikum doch die Thatsache bildete, daß ein Kind eine wilde Löwin wie seine Mutter, einen furchtbaren Riesenelephanten wie seinen Vater liebte und von ihnen mit einer an die uralte Paradiesesmythe vom freundlichen Verhältniß zwischen Mensch und Thier erinnernden Anhänglichkeit wieder geliebt wurde. Ja, die Löwin Hagar war in Wahrheit seine Mutter, der Elephant Jonathan sein Vater geworden; und diese beiden edlen Geschöpfe, die mit ihrem schutzlosen Liebling das gleiche Loos der Knechtschaft und der mißhandelten Kreatur ertragen mußten, hatten sogar in den langen Jahren ihrer Gefangenschaft trotz Ketten und dicken Eisenstäben in der Sorge und Anhänglichkeit an ihren gemeinsamen Schutzbefohlenen einen Antrieb zu gegenseitigem, höchst wunderbarem Verständniß erhalten,

zu einer, wir möchten sagen, so menschlich schönen Seelenverwandtschaft, daß der kleinste Vorgang, welcher den einen Theil anging, auch den andern berührte, der Elephant traurig und niedergeschlagen wurde, wenn die Löwin hungern mußte, diese eine wilde Lust bezeigte, wenn ihr gefesselter Freund im Hintergrund der Bude von den Zuschauern für seine Kunstgeschicklichkeit mit Aepfeln, Biscuit und anderen Näschereien freigebig belohnt wurde.

Unter den Schutz des furchtbaren Rüssels und der riesigen Stoßzähne flüchtete der arme Knabe, so oft er eine Mißhandlung von seinem grausamen, dem Trunk auf's Aergste ergebenen Vater zu befürchten hatte; und der kluge, treue Elephant bewies sich regelmäßig halsstarrig und widerwillig bei den öffentlichen Produktionen, bis er sicher war, daß der rohe Mensch seinen Liebling in Ruhe ließ und Letzterer ihm ein heiter sorgloses Wesen zeigte. Und wie oft huschte nicht der kleine Camill, welcher Sommers und Winters in einem Transportwagen draußen neben der Thierbude bei den Wärtern schlafen mußte, mit seinem rauhwollenen Teppich noch spät in der Nacht verstohlen in den Käfig der Hagar, welcher Winters angenehm durchwärmt wurde, während man ihn selber schutzlos den Unbilden der rauhen Witterung preisgab, schmiegte sich dicht an

seine schnurrende Freundin, und schlief an ihrer warmen Brust so süß wie in Mutterarmen.

Diese und andere Nachrichten über den jungen Fester verliehen dem Fremdartigen und Romantischen, welches eine wandernde Thierbude immer für die Phantasie der großen Menge hat, einen neuen eigenthümlichen Reiz; und das schreckliche Ende des Urhebers so vieler Leiden gewann durch diesen wunderbaren Dreiseelenbund, wie er sich im Laufe der Jahre gegen seine tyrannische Härte gebildet hatte, sogar den Charakter eines Gottesurtheils, wobei der gewaltige Riesenelephant das Amt des Vollstreckers, die Löwin dagegen durch ihre kurz vor der furchtbaren Exekution bewiesene beispiellose Anhänglichkeit und Zahmheit das des öffentlichen Anklägers verrichtete.

Es fehlte daher auch nicht unter der immer zum Wohlthun bereiten Bürgerschaft der reichen Handelsstadt an edlen Herzen, die in diesem Ereigniß einen Wink des Himmels erblickten, sich des armen schönen Knaben erbarmen zu sollen, um ihn dieser schrecklichen Existenz in der Zigeunerregion der bürgerlichen Gesellschaft zu entreißen und zu einem menschenwürdigen Dasein heranzuziehen, wie es ja zur Ehre Gottes und der Menschen schon so manchem unglücklichen Kinde des Elends und der Prostitution ergangen war.

Dabei war die allgemeine Entrüstung über diese abscheuliche Art von Broderwerb und Lebensberuf, bei welchem die gewissenlose Gewinnsucht auf die angeborene Lust der Menschen an grausenerregenden Schauspielen spekulirte, so groß, daß auf Befehl der Obrigkeit die Thierbude mehrere Tage lang geschlossen bleiben mußte und dem jetzigen Alleinbesitzer derselben alle lebensgefährlichen Exerzitien und Dressurkünste mit seinen wilden Thieren bei schwerer Pön untersagt wurden. Und so human und gerechtfertigt die öffentliche Meinung dieses obrigkeitliche Einschreiten fand, ebenso freudig begrüßte man auch die andere Nachricht, daß sich schon am Tage nach dem schrecklichen Vorfall ein großmüthiger Menschenfreund des verlassenen Knaben erbarmt und ihn an Kindesstatt angenommen habe, wobei selbst der Umstand, daß der Name dieses edlen Mannes unbekannt blieb, die frohe Theilnahme des Publikums an dieser glücklichen Schicksalswendung im Leben des kleinen Camill Fester in keiner Weise vermindern konnte.

Als die Menagerie auf dem Roßmarkt dem Besuche des Publikums wieder geöffnet werden durfte, war der Gegenstand der noch kürzlich so großen Neugierde und jetzt der ebenso großen aufrichtigen Theilnahme spurlos daraus verschwunden, und statt der nervenaufregenden Produktionen des schwarz-

lockigen blassen Knaben im Käfig der Löwin und auf dem hohen Thierkoloß mußte man sich mit dem bloßen Ansehen dieser interessanten Geschöpfe begnügen, denen mit ihrem Liebling der letzte Trost in ihrer elenden Gefangenschaft fern von den Dattelpalmenwäldern im Lande der Kaffern, Hottentotten und Buschmänner, fern von den Steppendörfern Ostsudans und den wildreichen Jagdgebieten des Gazellenthales für immer genommen war.

* *
*

Auch am heutigen Vormittag harrte Prinz Wolfgang vergebens von einer Stunde zur andern auf die Ankunft des künftigen Informators und machte dabei die für ihn überraschende Entdeckung, daß es sogar Prinzen von Geblüt in der Kunst der Geduld zu etwas bringen können, wenn ihnen keine andere Wahl bleibt und sie sich mit Würde in das Unabänderliche hineinzufinden verstehen. Ja, er fand jetzt sogar diese ihm ganz neue Art, sich um ein so wichtiges Amt zu bewerben und um fürstliche Gunst und Munificenz zu buhlen, so originell und eines unabhängigen deutschen Gelehrten so ganz würdig, daß sein guter Humor die Oberhand über seine Empfindlichkeit gewann und er seinem Freunde Weylers sogar noch als Muster heiterer Zuversicht voranleuchtete, als dieser, da die Mittagsstunde

immer näher rückte, ohne daß der Erwartete erschien, ganz kleinlaut und mißgelaunt wurde, allerdings das nie fehlschlagende Mittel, seinen jungen fürstlichen Herrn unmerklich in die entgegengesetzte Stimmung hinein zu bugsiren.

Auf drei Uhr Nachmittags war die Rückreise nach der Residenz mit unterlegten Relaispferden festgesetzt, da ein längeres Verweilen allen zu Hause hinterlassenen Anordnungen widersprochen hätte, und auch der Prinz unmöglich von dem seinen Eltern gegebenen Versprechen, beim heutigen Ball des französischen Gesandten anwesend zu sein, Umgang nehmen konnte.

Und jetzt war es schon elf Uhr Vormittags, und von dem künftigen Informator der jungen Durchlaucht von K. ließ sich noch immer nichts sehen und hören.

„Versuchen wir's einmal mit dem Pfeifen!" rief der joviale Prinz mit dem letzten Aufgebot seiner Munterkeit und pfiff, im Saale auf- und abgehend, kunstgerecht wie ein gelernter Hänfling die Melodie des bekannten Studentenliedes:

„Was kommt dort von der Höh'?
Was kommt dort von der Höh'?
Was kommt dort von der ledern' Höh' —
Si — sa ledern' Höh'?
Was kommt dort von der Höh'?"

Erheitert rief Herr von Weylers:

„Wie Jammerschade, daß Durchlaucht keinen Un-

terricht in der Musiktheorie beim Abt Vogler genommen haben, Sie könnten sonst in den Kammerkonzerten unseres durchlauchtigsten Herrn das Piccolo blasen und unsern vortrefflichen Flötisten Breithaupt aus dem Sattel flöten. Aber ich glaube, da ist er endlich!"

„Wie? Unser Flötenbläser?" rief lachend der Prinz, der gleichfalls die fremde Stimme im Vorzimmer gehört hatte, erschrak aber auf's Freudigste, als sein Kammerdiener Henri eintrat und ihm meldete, soeben sei der Herr Kandidat Vorberg angekommen und wünsche Seiner Durchlaucht aufzuwarten.

„Herein! Herein! Ah, Herr Vorberg, seien Sie mir tausendmal willkommen!"

Mit diesem Ausruf ging er dem Eintretenden entgegen, welcher sich tief vor ihm verneigte: ein hochgewachsener hagerer Mann in der Mitte der Vierzigen, mit dunklen Augen und Haaren, der bis auf die weiße Halsbinde und den feingefältelten Jabot ganz in Schwarz gekleidet war, schwarzer Frack, schwarze atlaßne Kniehosen, seidene Strümpfe und Schuhe mit Silberschnallen.

„Gottlob, da sind Sie endlich!" fuhr der Prinz in leutseliger Herzlichkeit fort. „Geben Sie mir Ihre Hand, Herr Vorberg, Ihre Ankunft befreit uns von der großen Sorge, es möchte Ihnen unterwegs ein Malheur zugestoßen sein."

„Leider bin ich nicht im Stande, Eurer Durchlaucht gnädigem Wunsche zu willfahren," erwiederte der also Begrüßte mit sonorer Stimme und machte eine zweite, gleich tiefe Verbeugung, wobei er die rechte Hand auf die Brust legte. Dieselbe war mit einem schwarzseidenen Tuche umbunden, aus dem nur die schmalen Fingerspitzen heraussahen.

Bestürzt rief der Prinz:

„Wie, eine kranke Hand? Also doch ein Malheur!"

„Das aber glücklicherweise doch mehr in meiner allzulebhaften Einbildungskraft, als in der Wirklichkeit bestand," versetzte Vorberg lächelnd, wobei er den Prinzen zum Erstenmal mit seinem durchdringenden Blick länger ansah. „Ich wurde vorgestern Abend auf der Rückreise von Fulda, wo ich mich dem Herrn Grafen Montholon auf Befehl Eurer Durchlaucht vorgestellt hatte, in einem oberhessischen Dorfe, in welchem wir zur Reparatur eines der Wagenräder Halt machen mußten, von dem Hunde des Wirthes in die Hand gebissen; und der gerade aus der nächsten Stadt anwesende Chirurgus weigerte sich beharrlich, mir die Wunde auszubrennen, indem er betheuerte, der bissige Köter sei vollkommen gesund und ich könne mir die großen Schmerzen des Brennens ersparen. Dennoch saß der Gedanke, der Hund möge wuthkrank sein, in meinem Hirne fest;

ich entschloß mich daher, das Thier selber zu beobachten, eine Vorsicht, die ich ungeachtet meines unartigen Zuspätekommens nicht bereue. Denn gibt's einen schrecklicheren Gemüthszustand, meine Herren, als die Angst, von einem tollen Hunde gebissen worden zu sein?"

„Gewiß, ich an Ihrer Stelle hätte es gerade so gemacht!" versicherte der Prinz mit aufrichtigster Theilnahme. „Und Sie überzeugten sich gottlob durch eigene Beobachtung von der Grundlosigkeit Ihrer Befürchtung?"

„Doch erst, nachdem der Hund getödtet war, den ich dem Wirthe abkaufte und durch einen Förster erschießen ließ," versetzte Vorberg lächelnd. „Die Untersuchung erwies Leber und Eingeweide des Thieres als vollkommen gesund und normal, und jetzt erst konnte ich meine Zukunft, wie sie in Gottes Hand liegt, wieder mit Ruhe Eurer Durchlaucht zur Verfügung stellen."

Es war ein sonderbar unbefangener Ton, mit dem der Gelehrte von seiner voreiligen Furcht vor einer Blutvergiftung durch den Biß eines wuthkranken Hundes sprach und dabei selbst den Schein von unmännlicher Schwäche nicht scheute, dem er freilich bei seinem sicherbewußten Wesen und seiner zwar einfachen, aber sehr energievoll ausgeprägten Persönlichkeit kaum ausgesetzt war.

Nachdem der Prinz die beiden Herren einander vorgestellt hatte und auch Herr von Weylers dem durchdringenden Blick der tiefliegenden, dunklen Mentoraugen begegnet war, lud der Prinz zum Niedersitzen ein und lenkte sogleich die Unterhaltung auf den Zweck ihrer Zusammenkunft, indem er in sichtlicher Bewegung sagte:

„Sie werden es bald von meiner Schwester, der Prinzessin Stephanie selbst erfahren, welches innige Band uns Beide seit frühester Kindheit umschlingt und wie wir bis zur Stunde ungeachtet der weiten Entfernung und der so gänzlich veränderten äußeren Lebensverhältnisse ein treues, unzertrennliches Geschwisterpaar geblieben sind. Ich bin noch immer ihr nächster Freund und Rathgeber; und von mir kann ich wohl sagen, daß meine Schwester und ihr Sohn für mich den Inbegriff alles Dessen ausmachen, was wir an theueren Menschen lieben und in Freud' und Leid für sie empfinden. Daraus mögen Sie ermessen, Herr Vorberg, wie hoch ich den Werth des Glückes erachte, einem Manne von Ihrem gediegenen Geist und Charakter die Erziehung meines Neffen Wolfgang anvertrauen zu dürfen, und von Herzen heiße ich Sie daher in meinem und der Prinzessin Namen als Dritten in unserem Bunde nochmals willkommen!"

Der Doktor machte vom Sitze aus eine dankende Verbeugung und sagte:

„Damit Durchlaucht nicht im Zweifel sind, in welchem Sinn und Geist ich die gnädige Wahl zum Erzieher des Prinzen Wolfgang auffasse, erkläre ich freimüthig, daß ich dem für mich so ehrenvollen Rufe nur Folge leisten kann, wenn mir neben der geistigen Erziehung des Prinzen zugleich auch die unumschränkte Bestimmung über seine leibliche Pflege, Lebensweise und Tagesordnung gelassen wird, also nicht bloß seine intellektuelle, sondern auch seine menschliche Ausbildung. Haben Durchlaucht Vollmacht von der Frau Prinzessin, mir diese Hauptbedingung zuzugestehen, so ist damit der höchste Wunsch meines Ehrgeizes erfüllt und mir zugleich die unerläßliche moralische Bürgschaft gewährt, daß man meinen inneren Beruf zum Pädagogen anerkennt und mir freie Hand läßt, die mir von Gott verliehenen Gaben und Kräfte meines Geistes zum Wohle und Gedeihen meines künftigen Eleven nach meinem besten Wissen und Ermessen anzuwenden.“

„Genehmigt! Mit Freuden genehmigt!“ rief der Prinz auf's Angenehmste erregt. „Ach, das ist's ja gerade, was meine Schwester von dem Informator ihres Sohnes erwartet, vollste Hingebung von seiner, dafür aber auch vollste Hingebung von

des Prinzen Seite! Denn nur darin sieht sie den wahren Segen für den Sohn, wie für seinen Freund und Lehrer; und sie selbst behält sich kein anderes Anrecht auf Ersteren vor, als ihre mütterliche Liebe und ihre berathende Stimme, wo es sich um des Prinzen leibliche Pflege, seine Spiele und die Wahl seiner Gesellschaft handelt."

„Auch lege ich Gewicht darauf, daß die konventionellen Formen in meinem Verkehr mit dem Prinzen meiner Bestimmung überlassen bleiben," fuhr Vorberg fort. „So würde ich z. B. meinen Eleven nie anders als mit dem vertraulichen ‚Du' anreden, selbst in den Hofkreisen nicht."

„Mit dieser Bedingung kommen Sie gleichfalls nur einem Wunsche der Prinzessin entgegen," versetzte der Prinz und fügte lächelnd hinzu: „Ich sehe, Fräulein von Rechthal hat Sie meiner Schwester so richtig charakterisirt, daß ich ihr wenig Neues von unserer heutigen Zusammenkunft zu melden haben werde. Wann gedenken Sie nach K. abzureisen?"

Diese Frage, so unbefangen sie auch gestellt war, machte doch auf Vorberg einen sichtlichen Eindruck von Bestürzung und Unentschlossenheit, der mit seinem sicheren und rückhaltlosen Wesen sonderbar kontrastirte.

„Dieß hängt leider nicht von meiner Entschließung

ab," versetzte er zögernd und mit einem flüchtigen Wechsel der Gesichtsfarbe, wobei ein leichtes, nervöses Zittern der gesenkten Augenlider mit den langen schwarzglänzenden Wimpern seine innere Verlegenheit verrieth. Aber schnell die vorige ruhige Haltung wiedergewinnend, setzte er mit einem Anflug von humoristischer Laune hinzu:

„Jedes Menschenleben hat nun einmal seinen Unstern, und der meinige ist, daß ich immer bei den wichtigsten Entschließungen durch einen unvermutheten, bald freudigen, bald traurigen Zwischenfall in meinen Handlungen gehemmt werde. Ja, dieser Mangel in der Konstruktion jener großen Maschinerie, die wir Schicksalswalten nennen, ist bei mir so entschieden prädestinirt, daß ich das unvermeidliche Hinderniß lange schon vor seinem Eintritt mit in's Kalkul ziehe und darnach meine Entschließungen einrichte. Dießmal ist es der plötzliche Tod meines Schwagers in Straßburg, des Mannes meiner schon vor zehn Jahren gestorbenen inniggeliebten Schwester Flora, welcher mir dieses fatale Hinderniß in den Weg schiebt. Denn war er auch ein Mensch ohne Religion und Grundsätze, der mir durch seinen tückischen Charakter und seine Unredlichkeit unsäglich viel Leid und Schaden verursachte, so ist er doch der Vater von Flora's einzigem Sohne, welchen mir die unglückliche Frau noch auf

ihrem Sterbebett auf's Dringendste anempfahl, wohl ahnend, daß ich dermaleinst seine einzige Stütze im Leben sein würde. Dieser Fall ist jetzt eingetreten und ich reise noch heute nach Straßburg ab."

Bestürzt rief Herr von Weylers:

„So wollen Sie die Frau Prinzessin noch länger auf Ihre ersehnte Ankunft warten lassen, Herr Doktor? Ist es denn wirklich so dringend nothwendig, daß Sie persönlich in Straßburg erscheinen?"

„Leider ist's so, Herr Major!" versetzte Vorberg mit Achselzucken. „Mein Schwager hinterläßt sein kleines kaufmännisches Geschäft in einem solchen Derangement, daß ich es dem ehrlichen Namen seines Sohnes, meines nächsten und einzigen Blutsverwandten schuldig bin, mich persönlich mit den Gläubigern auseinanderzusetzen und einen gerichtlichen Ausgleich zu treffen. Zwar opfere ich voraussichtlich diesem Zwecke mein kleines erspartes Kapital, aber hoffentlich wird mir mein Neffe Alwin dasselbe dereinst mit reichlichen Zinsen zurückerstatten, wenn auch nicht in klingender Münze, so doch ganz gewiß durch seine Liebe, durch die unendliche Freude an seiner Bravheit und Tüchtigkeit. Ich kann den talentvollen, gutgearteten Knaben nicht im Stiche lassen, er gehört zu mir wie ich zu

ihm, die Frau Prinzessin wird daher die Gnade haben, noch acht Tage zu warten, die längste Frist, die ich mir erbitte."

„Aber ließe sich denn die ganze Angelegenheit nicht ebensogut durch einen Stellvertreter arrangiren?" fragte Herr von Weylers zögernd. „Wenn Sie nun einen hiesigen Advokaten mit Vollmacht nach Straßburg schickten, Herr Doktor, wäre damit nicht das Gleiche zu erreichen, wie durch Ihre persönliche Anwesenheit an Ort und Stelle? Und was Ihren Neffen anbelangt, so ist derselbe gewiß alt genug, um in Begleitung eines sicheren Mannes die Reise zu Ihnen nach K. zurückzulegen."

„Mit Freuden wollte ich Ihnen meinen zuverlässigsten Diener zur Verfügung stellen, um ihn nach Straßburg zu schicken und Ihren lieben Neffen nach K. zu geleiten," sagte Prinz Wolfgang, ermuthigt durch den Ausdruck von Unentschlossenheit in Vorberg's Miene. „Ach, Sie glauben nicht, wie sehr meine Schwester und ich Ihnen dankbar sein würden, könnten Sie's möglich machen und noch heute nach K. abreisen!"

„Es ist mir aber nicht möglich, gnädigster Herr!" stammelte Vorberg mit einem irren Blick in's Leere und fuhr sich in großer Aufregung mit der Hand über die feuchte Stirne. „Die Umstände erheischen gebieterisch meine persönliche Anwesenheit; mein Schwager,

der Unglücksmensch, starb eines unnatürlichen Todes, und mein armer Neffe befindet sich in Folge dieses schrecklichen Ereignisses in einem Zustand von Verzweiflung, in dem nur ich ihn zu beruhigen vermag. O ich kann Ihnen gar nicht 'mal Alles sagen, meine Herren, was der unselige Mann an mir und seinem Sohne verschuldet hat, — Sie sehen mich in einem Zustand von Desolation und Melancholie, wogegen selbst meine ausgestandene Angst vor dem gräßlichen Tod durch den Biß eines wuthkranken Hundes eine Kleinigkeit war; also nur acht Tage Frist, Durchlaucht, ja, wenn es sein muß, nur sechs — fünf Tage, und ich fliege mit Extrapost nach K., reise Tag und Nacht — wenn ich nur erst den Sohn meiner Flora bei mir habe und sicher bin, daß ihn mir kein feindliches Geschick wieder entreißt!"

„So reisen Sie, reisen Sie mit Gott, Herr Vorberg, unsere besten Wünsche begleiten Sie hin und zurück!" sagte Prinz Wolfgang, dem der Anblick des ganz fassungslosen Mannes schnell die Ueberzeugung verschaffte, daß hier jeder Widerspruch vergebens sei und man ihm gern oder ungern seinen Willen lassen müsse. — Höchst wahrscheinlich war hier noch ein wichtiges, inhaltsschweres Geheimniß mit im Spiele, welches der Gelehrte in seiner heftigen Erschütterung kaum zurückzuhalten vermochte und

das ihm selber keine andere Wahl ließ, also wiederholte der Prinz mit herzlicher Theilnahme:

„Ja, reisen Sie, Herr Vorberg, und kann ich Ihnen in Ihrer Straßburger Angelegenheit nützlich sein, sei's durch die Verwendung des französischen Geschäftsträgers an unserem Hofe, sei's sonstwie, so zähle ich fest darauf, daß Sie dem Oheim und Pathen Ihres künftigen Eleven Ihr Vertrauen schenken. Denn ich möchte Sie um jeden Preis glücklich von Straßburg zurückkehren sehen, möchte, daß Sie alle Sorgen und schmerzlichen Reminiscenzen für immer vergäßen!"

„Könnten Sie den Lethe durch meine Brust leiten, vielleicht, mein Prinz, wäre dieß möglich, und ich segnete Sie dafür noch mit dem letzten Stammeln meiner Sterbestunde!" rief Eugen Vorberg mit dem tragischen Accent des höchsten Seelenschmerzes und streckte wie zur Betheuerung dieser Worte die umbundene Hand in die Höhe. „Aber mir hilft keine Macht der Welt aus dem Labyrinth dieser schrecklichen Erinnerungen, die der Tod meines Schwagers wieder alle — alle in mir wachgerufen hat, damit ich inne werde, daß sie noch immer in meiner Seele fortleben, diese Angstbilder und Schreckgestalten meiner elenden Vergangenheit: mein unglücklicher Vater — meine unglücklichen Brüder, ach, und die Unglücklichste von uns Allen, meine

arme, arme Flora! — Stille, stille! Es ist ja heller Tag, und die Sonne scheint — und die Pflicht ruft — leben Sie wohl, theuerster Prinz — leben Sie wohl, Herr Major, sobald ich mit meinem Alwin von Straßburg in K. angelangt bin, gebe ich Ihnen unverweilt Nachricht von mir, bis dahin aber halte ich unverbrüchlich fest an meinem alten Wahrspruch aus dem Euripides: Nichts widerfährt dem Sterblichen ohn' einen Gott!"

Nach diesen, mit kurzem keuchendem Athem hervorgestoßenen Worten, wobei seine Stimme immer tonloser wurde, griff er nach dem kleinen runden Hute, machte noch mitten im Saale eine hastige Verbeugung gegen beide Herren und war zur Thüre, zum Vorzimmer hinaus, ehe ihm jene noch ein Lebewohl nachrufen konnten. Auf der Treppe stieß er auf den Hausinspektor, welcher eben den Gästen melden wollte, daß das déjeûner à la fourchette servirt sei; beinahe hätte er den alten Mann in seiner blinden Eile umgerannt, an dem er ohne Gruß und Entschuldigung in raschen Sätzen vorüberlief und mit fliegenden Frackschößen die Treppe hinuntersprang. Kopfschüttelnd sah ihm der Hausmeister nach und murmelte mehr bestürzt als verwundert über diese sonderbar stürmische Eile nach der so lange verzögerten Ankunft:

„Das ist also der neue Herr Informator, der uns unsern jungen Prinzen Wolfgang zum künftigen Herzog von K. erziehen soll! Na, der weiß auch nicht, in welches Wirrsal er mit gleichen Füßen hineinspringt und daß an jenem Hofe schon ganz andere Leute die Balance verloren haben, als so ein steifschächtiger Stubengelehrter mit dem Habitus eines Hektikers und den Manieren eines Dorfschulmeisters! — Guter Gott, was doch unsere arme Frau Prinzessin für Pech hat, daß man ihr zu allem übrigen Elend mit dem treulosen Gemahl, mit dem wüsten Herrn Schwager und dem intriganten Hofgesindel nun auch noch einen solchen Prinzenerzieher auf den Hals schickt! Wenn sie Den wirklich annimmt, dann ist ihr Hauptwidersacher, der Herr von Bölau auf Weddegast, im Stande und bläst seinem regierenden Serenissimo Trunkenbold die Verleumdung in's Ohr, seine Frau Schwägerin hätte sich einen geheimen Jakobiner, oder einen Freimaurer zum Erzieher ihres Sohnes aus der Heimat verschrieben!"

* * *

Es ist die Haupt- und Residenzstadt eines kleinen, in Norddeutschland gelegenen und durch Napoleons Gnaden erst jüngst zum Herzogthum erhobenen Rheinbundstaates, in der wir den Schauplatz unserer

Erzählung zu suchen haben; und wir können dem Leser das alte, winkelige Städtchen mit seinen engen, krummen Gassen, seiner alterthümlichen Bauart und seiner dörflich-städtischen Residenzlichkeit nicht besser schildern, als mit den Worten eines damaligen Lokalschriftstellers, die weder an Blüte der Sprache, noch an Plastik der Schilderung etwas zu wünschen übrig lassen:

„Die Stadt ist nahrhaft und ziemlich alt und besteht aus ungefähr siebenhundert Häusern, worunter nebst dem großen Residenzschloß und den publiken Gebäuden auch noch das Prinzen-Palais, das hochadelige Fräuleinsstift, das Rathhaus auf dem Markte und der große oder Rathsgasthof zu rechnen sind. In der Alt- und Neustadt werden die Straßen und Gassen des Nachts bei Winterszeit mit hundertfünfundzwanzig Laternen erleuchtet, welche aus der Kommune erhalten und mit unter den bürgerlichen Gaben begriffen sind, daß man also auch in dunkler Nacht auf den Straßen ohne eigene Laterne sehen kann. Die Stadt hat aber vor Alters bei Weitem nicht das Ansehen gehabt, wie gegenwärtig, weil Krieg und Pestilenz ihr Wachsthum hemmten. Da sich aber die Wolken der Trübsal verzogen, machten sich die Bürger wieder zum Bauen fertig, und so entstund das Bärthor, wo sonst die Schädelstätte oder das

Gericht gestanden. Ja, damals geschahe es auch, daß man aus Viehställen Häuser bauete, um denen Menschen Wohnung zu verschaffen, welche hier wohnen wollten; ja sogar das Hirt-Haus wurde niedergerissen und durch dasselbe eine neue Straße, die Burgstraße genannt, angebauet, daher es auch kommt, daß unter einigen Häusern der Kanal, welcher die Schrotmühle treibt, wegfließet. Als aber auch dieser Raum noch nicht Alle fassen konnte, so sann man hin und her, wo man noch Häuser bauen könnte. Da sich aber kein Plätzchen finden wollte, so mußte man durch Wall und Stadtmauer und theuere Häuser brechen, um nur erst einen Anfang zu dem bevorstehenden großen Werk zu haben. Nun wurde der hohe Wall in die tiefen Gräben gestürzet und dieselben damit ausgefüllt, so konnte man erst die Straßen abstechen, und die Willigkeit einiger damaligen Bürger war so groß, daß sie sich's gefallen ließen, durch ihr Haus und Hof die neue Schulstraße zu machen. Statt Sumpf, statt Schilf, statt Rohr kann man jetzt Blumen zeigen, die Holland kaum so gut in seinen Gärten hat. Vorhero ein wüster Wall und wilde Hecken, und nun Franzbäume auf Dornensträucher gepfropft! Statt dürrer Weiden sieht man jetzo Linden und Kastanienbäume stehen! Der Wall sieht jetzo ganz anders aus, sogar bei Nacht kann man im hellen Lichte gehen!

Unsere hochseligen Fürsten waren die durchlauchtigsten Beförderer von allen diesen Verbesserungen Ihrer Residenz, und sowohl Gott als auch diesen verewigten Fürsten gebühret Lob und Dank!"

So weit unser alter Lokalschriftsteller, der uns sogar den Anlaß zu dieser schwungvoll patriotischen und loyalen Schilderung seiner Vaterstadt durch das naive Geständniß erklärt: „Daß er als dasiger Lehrer an der evangelisch-lutherischen Schule unter hochfürstlichem Schutze sein tägliches Brod isset und sich schließlich der Gnade, Wohlgewogenheit, Liebe und Gebete aller verehrungswürdigen und geneigten Leser empfiehlt!"

Ja, Franzbäume auf Dornensträucher gepfropft! In diesem rhetorischen Symbolum des ehrlichen Konrektors an der Bürgerschule zu K. gipfelt auch für uns der Inbegriff aller „dasigen" Residenzherrlichkeiten von Napoleons Gnaden, obwohl der mächtige Protektor des Rheinbundes niemals seinen Fuß auf diesen klassischen Boden setzte; sei es, um nicht Gefahr zu laufen, das von ihm erst kürzlich mit großem Aplomb zum Herzogthum kreirte Ländchen an den Sohlen seiner Reitstiefel fortzutragen; sei es, weil sogar Er, der größte Komödiant und Deklamator seines Zeitalters, einen Ekel empfand vor dem Servilismus, mit welchem der regierende Fürst des kleinen Landes um seine kaiserliche Gunst buhlte.

Denn dieser vortreffliche Landesvater, der noch vergangenes Jahr vor dem Freiheitshelden Schill und seinen paar Husarenfähnlein auf dessen kühnem Freischaarenzug durch das nördliche Deutschland bei Nacht und Nebel Reißaus genommen und seine Residenz dem von Napoleon geächteten „Brigand" und „Verächter des Völkerrechts" preisgegeben hatte, trieb mit seinem Herrscherideal an der Seine förmlich Abgötterei und ahmte in seiner engen Machtsphäre Alles nach, was Napoleon als Regent des großen, mächtigen Frankreich ausführte, seine Institutionen, seine Gesetzgebung. Ja, eines schönen Tages führte er sogar in seinem obskuren Duodezstätlein im hintersten Winkel von Norddeutschland durch ein landesherrliches Edikt *) den Code Napo-

*) Der Eingang zu dieser monströsen Ausgeburt fürstlicher Großmannssucht lautet: „Wir . . . in Erwägung, daß die Civilgesetzgebung unseres Landes nach Auflösung der deutschen Reichskonstitution in mehreren Punkten durchaus nicht mehr passend ist, und beseelt von dem Wunsche, das Glück unserer Unterthanen nach Kräften zu befördern, glauben denselben keine heilbringendere Konstitution geben zu können, als diejenige, welche der größeste Gesetzgeber der Welt, Napoleon der Große, seinen Völkern, welche er als Vater liebt, gegeben hat. Wir haben beschlossen und beschließen hiermit, in Unseren Landen das rühmliche Gesetzbuch einzuführen, welches Unser erhabenster Protektor als das angemessenste befunden hat,

leon ein, theilte sein Herzogthum in zwei Departements mit Präfekturen, Kantons, Maires und Munizipalräthen, und trat dann ganz stolz auf diesen Beweis seines gesetzgeberischen und organisatorischen Talentes eine höchst kostspielige Reise nach Paris an, indem er sich mit der Hoffnung schmeichelte, der große Kaiser werde ihn als den getreuesten seiner deutschen Nachbeter in seine besondere Affektion nehmen und ihn, wenn auch nicht zum Marschall von Frankreich, so doch ganz gewiß zum Großkreuz der Ehrenlegion ernennen. Aber vergebens antichambrirte er im Vorzimmer „seines erhabensten Protektors"; Napoleon der Große würdigte Napoleon den Kleinen nicht einmal eines Empfanges, und bedeutend enttäuscht und herabgestimmt kehrte der Don Quijote deutscher Legitimität in seine Erblande zurück, deren gänzlich zerrüttete Finanzen seine schwerste Regierungssorge ausmachten, so daß er oft Nächte lang im Kreise seiner gleichgesinnten Zechbrüder, die zugleich seine Staatsräthe waren, auf Tilgung der enormen Schuldenlast, das heißt auf neue Anleihen sann, die ihm zuletzt aber auch beim höchsten Zinsfuß nicht mehr gelingen

---

haben dekretirt und dekretiren wie folgt: Der Code Napoleon erhält in unseren Staaten gesetzliche Kraft vom 1. März künftigen Jahres u. s. w. u. s. w."

wollten. Denn die fürstliche Kammer hatte fortwährend Gelder aufgenommen, ohne an Wiederbezahlung zu denken; zuletzt sahen sich die sauberen Räthe des Herzogs sogar genöthigt, gerichtlich niedergelegte Depositengelder anzugreifen; und als Napoleon der Kleine nach seiner kostspieligen und doch vergeblichen Reise nach Frankreich die Hofkammer in dieser totalen Finanzderoute zu einem Bericht über den Schuldenzustand aufforderte, sowie über die Mittel, dem Landeskredit, das heißt dem seinigen wieder aufzuhelfen, mußten seine Räthe erklären, sie wüßten selbst nicht, wie viel sie schuldig seien, die einzige Aufrichtigkeit, die man ihnen in den langen Jahren ihrer für das Wohl des Landes so segensreichen Amtsthätigkeit nachrühmen konnte!

Diese flüchtigen Andeutungen über die politische Lage des kleinen Landes und die groteske Persönlichkeit des franzosentollen Herzogs waren nothwendig, um uns die Stimmung und sozialen Zustände der Residenz und ihrer Bewohner zu der Zeit klar zu machen, als der neue Prinzenerzieher Vorberg dort anlangte und mit seinem zwölfjährigen Neffen Alwin eine freundliche Wohnung in einem neuen, hübschgebauten Hause unmittelbar vor dem Thore bezog, nicht allzuweit entfernt von dem prinzlichen Palais, worin die Eltern seines künftigen Eleven wohnten.

Mit Ausnahme von drei Personen kannte noch Niemand in der Stadt den Zweck seiner Hierherkunft, so wenig als seine Person und seinen Charakter. Nur daß er ein Gelehrter sei, schloß sein Hauswirth aus der großen Kiste mit schönen Büchern, welche nebst mehreren eleganten Reisekoffern die einzigen Gegenstände waren, die er zu seiner künftigen häuslichen Einrichtung mitbrachte.

Denn der prächtige Hund mit den großen, feurigen Augen und dem schwarzgelockten, glänzenden Bließ, der sogar während der Reise seinen Sitz im Wagen gehabt hatte, konnte eher als ein Familienglied, denn als ein Wächter der künftigen Wohnung betrachtet werden; so groß war die Aufmerksamkeit, ja Zärtlichkeit, womit Onkel und Neffe den schönen Neufundländer behandelten, dessen englischer Namen Sailor (Matrose) seine Seetüchtigkeit und sein Vertrautsein mit dem nassen Element bestätigten.

Es war in den letzten Tagen des April, als Eugen Vorberg in K. anlangte. Zwar hatten die Aequinoktialstürme, die in diesem Frühjahr besonders heftig aufgetreten waren, nachgelassen; aber noch immer herrschte in der Atmosphäre eine unruhige, stürmische Bewegung und der bald mehr, bald weniger heftig wehende Südwind brachte starke Regengüsse, die oft tagelang anhielten und eine naßkalte, besonders für brustschwache Personen höchst

ungesunde Temperatur im Gefolge hatten. Dazu kam der Aufenthalt in einem neuen, zuvor noch nicht bewohnten Hause mit feuchten Mauern, kamen die Einflüsse der unter diesen ungünstigen Witterungsverhältnissen zurückgelegten weiten Reise; genug, Vorberg, dessen Gesundheit ohnedieß angegriffen war, fühlte sich schon am Tage nach seiner Ankunft so leidend, daß er vor Heiserkeit und Halsweh kein lautes Wort sprechen konnte und in Folge davon das Zimmer hüten mußte. So konnte er weder seine beabsichtigten Geschäftsgänge in die Stadt zur schleunigen Herstellung seines Haushaltes ausführen, noch auch, was ihm das Allerfatalste war, der Frau Prinzessin seine Aufwartung machen, ja, sie nicht einmal von seiner Ankunft benachrichtigen, obgleich er wohl wußte, mit welcher peinlichen Ungeduld sie derselben stündlich entgegensah. — Er, der Alles bis auf den kleinsten Schritt längst vorgesehen und erwogen und seine Entschließungen so präzis als möglich getroffen hatte, sah sich dadurch in die äußerste Verlegenheit versetzt, sah sich zu einem Zustand von Thatlosigkeit verurtheilt, der ebenso wenig seinem energischen Charakter, als den kritischen Umständen entsprach, welche ein nach allen Seiten hin freies Handeln und bei aller Vorsicht und Klugheit doch auch wieder die größte Entschlossenheit und Verstandesklarheit erforderten.

Kein Wunder daher, daß sich zu seinem körperlichen Unwohlsein bald noch eine geistige Spannung gesellte, die seinen fieberhaften Zustand vermehrte und ihn so reizbar und verstimmt machte, daß selbst sein Liebling Alwin ihn nicht aufzuheitern vermochte, so viele Mühe sich dieser auch gab, den Onkel seinem Mißmuth zu entreißen. Denn der lebhafte, bildschöne Knabe verrieth durch nichts in seinem Wesen die Nachwirkung der schrecklichen Katastrophe mehr, welche erst kürzlich sein junges Dasein erschüttert hatte; sei es, daß die Neuheit seiner Umgebung und die vielfach auf ihn einwirkenden Eindrücke der Reise schnell die Erinnerung an den Tod seines unglücklichen Vaters in ihm verwischt hatten; sei es, daß er sich absichtlich alle traurigen Reminiscenzen fern hielt, dem ausgesprochenen Willen Vorberg's gemäß kaum mehr an seine Vergangenheit dachte und sich mit der Leichtigkeit und Flüchtigkeit des jugendlichen Sinnes dem ihm vom Oheim unter feierlichen Betheuerungen auferlegten Befehle unterwarf, sein vergangenes Leben als für immer abgeschlossen und im Strome der Vergessenheit versenkt zu betrachten und mit keinem Menschen in der Welt, selbst mit dem Onkel nicht, je ein Wort mehr darüber zu reden.

Dieses Gelöbniß unverbrüchlichen Schweigens, abgelegt in einer Stunde tiefster Gemüthserschütte-

rung und noch verstärkt durch des Oheims eigene feierliche Bewegung, bildete seitdem für Alwin die eherne Mauer zwischen dem Einst und dem Jetzt; und zugleich war ihm der Begriff seiner völligen Abhängigkeit von dem Oheim so deutlich eingeprägt worden, daß er auch ohne das ihm angeborene, vielleicht auch anerzogene Subordinationsgefühl sein ganzes Denken und Empfinden von dem des Onkels abhängig machte und in ihm nicht bloß seinen einzigen Wohlthäter, sondern auch seinen unumschränkten Gebieter erblickte. Da er außerdem bei all' seinem lebhaften Temperament und seiner, trotz der jungen Jahre ungemein großen Selbständigkeit des Wesens fremden Personen gegenüber ein sonderbar scheuer und in sich verschlossener Knabe war, dessen ganzes sympathisches Gefühlsleben sich zwischen einem einzigen Menschen und einem einzigen Thiere theilte, so ward dieser Abschluß mit seiner ganzen Vergangenheit wenig oder gar nicht durch fremde Einflüsse gehindert, indem ja Niemand als sein treuer stummer Freund Sailor Zeuge und Mitgenosse seiner verflossenen Lebensjahre gewesen war.

Am heutigen Tage, dem ersten ihres Hierseins, war es für Onkel und Neffe eine ausgemachte Sache, daß es keinen tristeren, langweiligeren Ort auf dem ganzen weiten Erdenrund gäbe, als diese kleine fürstliche Residenz mit ihrem fabelhaften

Schmutz in den Straßen, mit dem naßkalten, stürmischen Wetter, das sogar den Rauch der Schornsteine niederhielt, und mit den wenigen verkümmerten Bauerngestalten, welche mit ihren Marktkarren am Hause vorüberkamen und am Thore von einem grimmig aussehenden, grünbekragten Thorschreiber oder Acciseeinnehmer, nach seinen zornigen und ihren angstvollen Mienen zu schließen, mehr als vagabundirendes Lumpenpack, denn als steuerzahlende loyale Unterthanen Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht behandelt wurden. —

Noch in ihrem letzten Briefe, den seine Gönnerin, Gräfin Burgholz, an ihn vermittelte, hatte ihm die Prinzessin Stephanie einzelne halbverhüllte Andeutungen über gewisse Verhältnisse in ihrem Familienleben gegeben, welche gebieterisch die größte Vorsicht bei seinem ersten Auftreten am hiesigen Hofe erforderten. Daher war es auch der ausdrückliche Wunsch der Prinzessin gewesen, daß er zunächst nichts weiter thun solle, als sich gleich nach seiner Ankunft durch ihren Kammerdiener Nungesser bei ihr einführen lassen; aber auch dieß nur unter Beobachtung so genau präzisirter Vorsichtsmaßregeln, daß er jetzt, wo er alle diese umständlichen Winke und Befehle unerfüllt lassen mußte, zum Erstenmal von der Vorahnung ergriffen wurde, in diesem Lande sei kein Heil für ihn zu suchen, und sein Amt

als Prinzenerzieher, wenn er es wirklich anträte, würde ihn in Schicksale und Fährlichkeiten von unberechenbaren Folgen für seine ganze Zukunft verwickeln.

Er wurde darüber zuletzt so melancholisch und muthlos, daß er weder einen vernünftigen Entschluß fassen, noch sich mit dem Knaben beschäftigen mochte, der in seiner Wißbegierde alle Augenblicke eine andere Frage an ihn richtete, bald, wie groß die Armee des Herzogs von K. sei, bald, warum die kleine Stadt so große Thore habe, bald, warum der Thorschreiber mit der Hornbrille auf der Nase jeden aus- und einpassirenden Fremden anhalte und den Namen desselben auf eine Schiefertafel schreibe?

In seinen geblümten Damastschlafrock gehüllt und den kranken Hals doppelt und dreifach mit einem feinwollenen Shawl, einem sogenannten Paladin umwickelt, saß er fröstelnd am Ofen, durch dessen Thüre der Wind im Schornstein alle Augenblick einen Stoß Rauch in's Zimmer jagte. Zerstreut betrachtete der Patient die bereits geschlossene Wunde in der inneren Handfläche, welche jüngst die Ursache einer ganz ähnlichen Vernachlässigung höchster Wünsche gewesen war, wenn wir den vermeintlich tollen Metzgerhund davon freisprechen wollen, zumal ja derselbe seine Missethat längst mit dem Leben gebüßt hatte.

Sonderbarerweise hatte die kleine schmale Narbe entschieden nicht die mindeste Aehnlichkeit mit einem Hundsbiß, sondern glich viel eher der Wunde, durch ein schmales, spitzes Stilet verursacht, was auch ihre rasche Heilung erklärte, die bei einer Bißwunde in diesem kurzen Zeitraum nicht möglich gewesen wäre, abgesehen davon, daß die vielen scharfen Hundszähne ihre Spuren in Haut und Fleisch gewiß noch lange zurückgelassen hätten.

Mechanisch bewegte Vorberg den Mittelfinger hin und her, um sich zu überzeugen, daß die Flechse desselben keinen Schaden gelitten hätte, und heftete dann seinen zerstreuten Blick mit einem ganz eigenen Ausdruck von Mißmuth und Gram auf den Knaben, der am Fenster stand und seine Beobachtungen über die wenigen Personen anstellte, welche am Hause vorübergingen. Jetzt sah Alwin einen alten Herrn, dessen Aeußeres ihm auffiel, mit eiligen Schritten aus dem Stadtthor kommen und gerade auf das Haus zugehen. Derselbe war mit großer Sorgfalt gekleidet, hatte schneeweiße waschlederne Handschuhe an und trug einen dunkelbraunen breitschößigen Frack mit hohen Aermelaufschlägen und großen silbernen Wappenknöpfen. Sein Haar, von dem zwei steifgedrehte Locken an den Schläfen unter dem niederen runden Hut sichtbar wurden, war nach der noch bei manchen älteren Personen gebräuchlichen

Mode gepudert; und die Vorsicht, mit der er beim Ueberschreiten der kothigen Landstraße die Fußspitzen auf die einzelnen Steine setzte, um ja nicht die glänzenden Lederschuhe mit den silbernen Schnallen zu beschmutzen, verrieth den Mann von strenger Propreté, der in vornehmen Häusern Zutritt hat, vielleicht sogar bei hohen und höchsten Herrschaften im Dienste steht.

„Onkel, ich glaube, da kommt eben der Herr Kammerdiener der Frau Durchlaucht zu uns!“ sagte Alwin, von einem sichern Instinkt geleitet beim Anblick des beweglichen freundlichen Alten mit dem glattrasirten Kinn, der weißen Halsbinde und der wie aus unterthäniger Gewohnheit nach Vornen gebeugten Haltung des Oberkörpers.

„Wo denkst Du hin, die Frau Prinzessin weiß ja noch nicht einmal, daß wir hier sind!“ versetzte Vorberg mit seiner heiseren Stimme halb bestürzt, halb ärgerlich.

„Er hat aber doch die zwei Bären auf den Knöpfen, ich seh' es genau, das nämliche Wappen, das Du mir auf dem grünweißen Grenzpfahl zeigtest, als Du sagtest, hier sei unser Rubikon. War denn der Cäsar auch ein Informator?“

„Gewiß, mein Junge, und ist's in gewissem Sinne für die lernbegierige Jugend bis auf den heutigen Tag geblieben. Du sollst ihn schon noch kennen

lernen, wenn wir erst tüchtige Fortschritte in der lateinischen Grammatik und Syntax gemacht haben."

„Ach, Onkel, warum muß man denn hier zu Lande Latein lernen, in Frankreich denkt kein Mensch daran?"

„Doch, mein Lieber, nur sind es dort bloß die wirklich gelehrten Leute, die Herren von der Akademie, die sich mit klassischen Studien befassen. Bei uns aber, das merke Dir, muß jeder gebildete Mann Latein verstehen und Griechisch, Du wirst gewiß auch Deine Freude daran haben, wart's nur ab!"

„Onkel, ich kann schon warten, warte gern, lernt denn Prinz Wolfgang auch Latein bei Dir?"

„Ganz gewiß, und vielleicht ihr Beide zusammen, wenn es die Frau Prinzessin erlaubt," versetzte Borberg und machte zugleich eine abwehrende Bewegung mit der Hand, um anzudeuten, daß ihm das viele Sprechen Schmerz bereite, als Jemand von Außen an die Thüre klopfte.

Auf Borberg's „Herein" trat jener alte weißbehandschuhte Herr in's Zimmer, welchen Alwin eben vom Fenster aus gesehen hatte, machte aber zuerst die Thüre wieder vorsichtig hinter sich zu, ehe er sich verneigte und fragte, ob er wohl die Ehre habe, den Herrn Doktor Borberg vor sich zu sehen? Auf dessen bejahendes Kopfnicken blickte er noch einmal im Zimmer umher, ob nicht noch eine dritte Person anwesend sei, worauf er mit dem freien

Wesen eines gleichgestellten vertrauten Mannes auf Vorberg zuging und mit Herzlichkeit zu ihm sagte: „Gottlob, so hat die Frau Prinzessin ihre Ahnung doch nicht betrogen und Sie sind wirklich da! Seien sie mir tausendmal willkommen in K., Herr Doktor! Sie kommen wahrhaftig zur guten Stunde, denn sowohl Ihre Durchlaucht, wie Fräulein von Rechthal, inklusive meiner Wenigkeit, zählen schon seit zwei Tagen voll Ungeduld die Minuten bis zu Ihrer ersehnten Ankunft!"

„Herr Nungesser, nicht wahr?" fragte Vorberg freundlich und reichte dem gemüthlichen Alten die Hand zum Gruße. „Alwin, einen Stuhl für Herrn Nungesser. Ah, Sie sehen, werther Freund, oder vielmehr hören mir's an, warum es mir unmöglich war, dem erhaltenen Befehl Ihrer Durchlaucht Folge zu leisten und mich sofort zu Ihnen zu verfügen."

„Sie sind krank, leiden an einem Katarrh mit Heiserkeit, hoffentlich im ersten Stadium der Erkältung, o, da kann bald geholfen werden!" sagte der alte Kammerdiener im launig heiteren Ton eines bewährten Hausarztes, der die Natur seines Patienten schon aus vieljähriger Behandlung kennt. — „Drei Tropfen Belladonnatinktur in der fünften Verdünnung jede halbe Stunde, abwechselnd mit Pulsatilla nigricans in der dritten Verdünnung,

dazu einen Tag Stubenarrest und einfache Diät, und Sie sind in kürzester Frist wieder hergestellt!"

„Wie? Sind Sie denn nicht Herr Nungesser, der Kammerdiener Ihrer Durchlaucht, dann bitt' ich vielmals wegen meines Irrthums um Entschuldigung!" stotterte Borberg, der beinahe überzeugt war, sich in der Person geirrt zu haben.

„Zu dienen, Herr Doktor, Sie sind durchaus nicht im Irrthum, sondern ich bin in Wirklichkeit Der, für den Sie mich gleich erkannten," entgegnete der freundliche Alte mit großer Heiterkeit. „Aber Sie scheinen nicht zu wissen, daß hier zu Lande Alles doktort, Jeder sein und seiner Familie eigener Arzt und Apotheker ist, der Geheimerath so gut wie der Gewürzkrämer, der General so gut wie der Tambourmajor. Mit einem Wort, Sie befinden sich am Ursitz der Homöopathie, und der berühmte Hahnemann in Dessau, der größte Wohlthäter der Menschheit seit Hippokrates und Galen, ist nicht bloß mein spezieller Freund, sondern auch der Hofarzt der Frau Prinzessin, und kommt sehr häufig in unsere Residenz, wo er in Palast und Hütte seine Anhänger hat."

„Und Sie glauben wirklich, mich mit Ihren millionstelmal verdünnten Tinkturen und Pülverchen von diesem vermaledeiten Halsweh kuriren zu können?" fragte Borberg ungläubig.

„Similia similibus, Aehnliches heilt Aehnliches!“ versetzte der alte Kammerdiener mit der Miene bibelfester Ueberzeugung. „Denken Sie nur an die Wirkung des unendlich verdünnten Impfstoffes, an die Merkurvergiftungen durch Ausdünstung, ja, an den oft sehr drastischen Einfluß von diesem und jenem Speisegeruch auf einen verdorbenen Magen! Aber ich brauche zum Glück nicht einmal Ihren Glauben an die wunderbare Heilkraft der Homöopathie, wenn Sie nur ihre Arzneien annehmen und ihre diätetischen Vorschriften befolgen wollen. Gleich laufe ich in's Palais und hole aus unserer Hausapotheke die nöthigen Medikamente. Nun wird die Freude über Ihre Ankunft bei der Frau Prinzessin sogar eine doppelte sein, wenn sie erfährt, daß Sie sich schon am ersten Tage Ihres Hierseins, wenn auch widerwillig, zur großen homöopathischen Heilslehre bekannt haben!“

Damit nahm er hastig seinen Hut vom Tische und eilte mit einem Feuereifer, als sei jede Minute Zeitverlust eine verlorene Ewigkeit, zur Thüre hinaus, jetzt so wenig mehr auf die Schonung seiner glänzend gewichsten Schnallenschuhe und schwarzseidenen Strümpfe bedacht, daß er sogar mitten durch den dicksten Schmutz der ungepflasterten Landstraße dem Stadtthore zulief, gerade wie es sein Freund Doktor Hahnemann machte, wenn er bei

Nacht und Nebel zu einem schwerkranken Patienten gerufen wurde.

* * *

Unsere „nahrhafte“ fürstliche Residenz mit ihren „auf Dornensträuchen gepfropften Franzbäumen“ war gerade groß und gerade klein genug, um aus dem schon seit längerer Zeit bestehenden ehelichen Mißverhältniß zwischen dem Prinzen Sigmund, dem Bruder des regierenden Herzogs, und seiner schönen Gemahlin Stephanie, der einzigen Tochter aus erlauchtem süddeutschem Fürstenhaus, nicht bloß ein mystère de la cour für den Hof und die hoffähige Gesellschaft zu machen, sondern auch ein bis in die bescheidene bürgerliche Familie und den niederen Beamtenstand herabreichendes öffentliches Geheimniß, das in allen intimen Kreisen besprochen und je nach den persönlichen Ansichten und Interessen bald zu Gunsten des einen, bald zu Gunsten des andern Theiles beurtheilt wurde.

Dabei konnte jedoch der fremde und unbetheiligte Beobachter, der vielleicht zum ersten Mal von den Vorgängen im Prinzenpalais reden hörte, bald die Wahrnehmung machen, daß das Urtheil, was den Gemahl der Prinzessin anbetraf, sich nur sehr schonend und vorsichtig äußerte; während man über Letztere auch da, wo man ihr nicht e i n e n begrün=

deten Vorwurf machen konnte, in so wenig rückhaltsvoller Weise redete, daß die geheime Abneigung gegen die „ausländische" Prinzeß deutlich genug hervortrat, an der man selbst das Kleinste bekrittelte, ihren süddeutschen Dialekt, ihre süddeutsche Lebendigkeit und Zwanglosigkeit, besonders im Verkehr mit den Unterthanen ihres Herrn Schwagers Liebden, denen sie doch gewiß mehr Gutes wünschte, als dieser ihr und ihrem kleinen Anhang.

Sogar die der Prinzessin günstig gesinnten Personen sprachen es unverholen aus, daß sie ihrem ganzen Wesen und Charakter nach nicht zu dem launischen leberkranken Prinzen passe; wobei man aber weder die wirkliche Charakterverschiedenheit der beiden fürstlichen Ehegatten näher bezeichnete, noch denjenigen Eigenschaften des Herzens und Geistes Gerechtigkeit widerfahren ließ, welche die Prinzessin Stephanie im Anfang ihres Hierseins zum Abgott Aller gemacht hatten: ihrer großen Herzensgüte, ihrer Leutseligkeit, ihrem feingebildeten Verstand, vor Allem aber ihrer Schönheit und natürlichen Anmuth, die ihr selbst ihre größten Widersacher noch heute nicht streitig machen konnten.

Und dennoch war es in der That nur ein boshaftes Stichwort, eine ebenso tückische als durch Nichts motivirte Verunglimpfung ihres menschenfreundlichen und großmüthigen Charakters, was sie

in diese ungünstige Stellung, der öffentlichen Meinung gegenüber, versetzt hatte; und wer vorurtheilsfrei die Verhältnisse prüfte, wer seit Jahren die Entwicklung der inneren Landesgeschichte und die Vorgänge in der fürstlichen Familie mit unbefangenem Blick beobachtet hatte, der wußte, daß die Prinzessin der Sympathie des Volkes von dem Zeitpunkt an verlustig geworden war, wo ein abscheuliches Bonmot ihren schönen griechischen Namen Stephanie, das heißt die Bekränzte, in den verhaßten: „la blonde Dépensière“ umwandelte, und sie damit dem Volke in der Blumensprache der Höflinge als die Ursache der ungeheuren Schuldenlast bezeichnete, welche das Land bedrückte; eine so grundlose Verleumdung, daß selbst der feige Urheber derselben das deutsche Schmähwort „blonde Verschwenderin“ gescheut und seine Infamie in die Sprache des französischen Jakobinismus gekleidet hatte.

Das Volk aber, welches mehr oder minder unbewußt den Ursprung seiner Leiden in den höheren und höchsten Regionen suchte, dort, wo ja auch der Unterdrücker und derzeitige Gebieter Deutschlands, der mächtige Franzosenkaiser und dessen nimmersatte Marschälle und Generäle, ihre größten Freunde und Verehrer hatten, nahm ohne lange Prüfung den Vorwurf der Verschwendung als erwiesen an; zu-

mal die schöne, lebensheitere Prinzessin ja die einzige Repräsentantin des weiblichen Geschlechtes in der fürstlichen Familie war und die ihr feindlichen Elemente des Hofes sich eine Zeitlang vereinigten, sie als die ursächliche Veranlassung der tollen Verschwendung in den Mittelpunkt aller der kostspieligen Feste und Solennitäten zu stellen, zu denen das von Steuern und Frohnden erdrückte Volk seinen letzten Blutpfennig hergeben mußte.

Zwar war diese Zeit des Glanzes, dem ihre Schönheit seine blendendsten Strahlen geliehen, für die Prinzessin schon lange vorüber; mit dem ersten Erwachen aus dem ihr fremden Taumelleben erkannte sie auch den Abgrund, an den man sie in ihrer glücklichen Unbesorgtheit und heiteren Lebenslust so listig gelockt hatte; aber um den guten Glauben des Volkes von ihrem edlen menschenfreundlichen Herzen war es für immer geschehen; und selbst als sie ihrem Gemahl einen Prinzen und dem Lande einen zukünftigen Regenten schenkte, war das reine Licht dieses einst so viel begrüßten Hoffnungssternes in den Augen der Meisten erblichen; und statt der Segenswünsche, die sonst ihren Namen begleitet hatten, nannte man denselben nur noch in Verbindung mit dem ihres Gemahles und ihres Schwagers, des regierenden Fürsten, was allerdings schon an sich eher einer Verwünschung als einem Segenswunsch gleichkam.

Denn Prinz Sigmund war wegen seines kalten Stolzes und seiner strengaristokratischen Grundsätze beim Volke eben so wenig beliebt als sein Bruder, der Herzog, wegen seines ausschweifenden Lebens, seiner tyrannischen Launen und seiner blinden Verehrung für Napoleon, welchem Gefühle seiner exzentrischen Natur nichts gleichkam, als sein Haß gegen das von dem Sieger von Jena zertretene Preußen und alles preußische Wesen, also auch gegen Deutschlands Wiedergeburt und Erlösung aus tiefster Noth und Erniedrigung.

Es war in diesen Tagen der vollkommenen Lethargie und Entmuthigung der deutschen Geister, auf die damals in Wahrheit das verächtliche Wort Napoleons von den „schlafmützigen Deutschen" zu passen schien, „die froh sind, wenn sie ihren Wintervorrath von Speck und Kohl im Keller haben"; war in diesen Tagen der berüchtigten Parole: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht", in Folge deren auch der Tugendbund (der Monsieur Tugensbond und Tugensverrin, wie er in offiziellen französischen Berichten genannt wurde) auf ein Machtgebot Napoleons vom Könige von Preußen unterdrückt werden mußte, womit der letzte glimmende Funke des deutschen Nationalgefühles für immer erloschen schien, als die Bewohner der Residenz allmälig auf die Anwesenheit eines Fremden aufmerksam wurden,

welcher täglich, so oft es die Frühjahrswitterung erlaubte, in der späten Nachmittagsstunde mit auffallend eiligen Schritten und stark nach vorn geneigter Haltung des Oberkörpers durch die Hauptstraße nach dem schönen, vor dem westlichen Thore gelegenen Park, der sogenannten Fasanerie ging.

Meist war er auf diesem Gange von einem Knaben begleitet, dessen Gesichtsähnlichkeit mit ihm die Leute anfangs vermuthen ließ, daß es sein Sohn sei; bis man nach einiger Zeit Näheres über den Fremden erfuhr, der draußen vor dem Thore beim alten pensionirten Hofmusikus Hädicke wohne, Kandidat der Theologie sei und sich Eugen Vorberg schreibe, oder richtiger gesagt: Eugène Vorberg, wie auf einem kleinen Messingschild an der immer verschlossenen Vorthüre zu seiner Wohnung zu lesen sei.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr man denn auch, daß der schöne Knabe nicht sein Sohn, wohl aber sein Neffe wäre, den er an Sohnesstatt angenommen habe; und so wenig auch diese veränderte Lesart an sich zu bedeuten hatte, machte sie doch die schon ohnedieß auffallende Persönlichkeit des fremden Gelehrten mit den tiefliegenden dunklen Augen, den ernsten blassen Gesichtszügen und der ungemeinen Sorgfalt, die er auf seine zwar einfache, aber immer ausgesucht feine Kleidung verwandte, manchen Leuten noch interessanter; besonders Solchen, die grundsätzlich einem un-

beweibten, wenn auch schon älteren Manne den Vorzug vor einem verheiratheten, wenn auch noch jüngeren zu geben pflegen; zunächst also die Väter und Mütter heirathsfähiger Töchter aus dem Nähr-, Wehr- und Verzehrstande; sodann aber auch das ganze große Kontingent jener holden, jungfräulichen Wesen, die sich in ihren Mußestunden neben Musik und Lektüre von Almanachen und Romanen vorzugsweise auf das Studium der Physiognomik und Menschenkunde verlegen, und denen daher, wie begreiflich, jede neuauftauchende Persönlichkeit ebenso viel wissenschaftliches Interesse einflößt, wie dem Botaniker eine seltene Pflanze, dem Astronomen ein neuer Stern, dem Mineralogen ein neuer Quarz, dem Ornithologen ein seltener Vogel, auch rara avis genannt.

Daß zu der Zeit, in welcher nach Abschluß des wiener Friedens und der Einführung des Kontinentalsystems französischer Einfluß in ganz Deutschland maßgebend war und die französische Polizei überallhin ihre geheimen Agenten und Emissäre sandte, die Erscheinung eines Fremden, der laut seinem Paß ein geborener Elsäßer war und sich hier ohne offenkundigen Zweck häuslich niederließ, von Vielen mit ganz besonderer Neugierde betrachtet wurde, wird Niemand Wunder nehmen. Stimmte doch auch der bescheidene Titel eines Kandidaten der

protestantischen Theologie so gar nicht zu seiner vornehm einfachen Persönlichkeit, seiner akademischen Gelehrtenerscheinung; und beinahe noch weniger ließ sich der Umstand damit zusammenreimen, daß Herr Doktor Eugène Vorberg die Wände seiner Studirstube mit mehreren kostbaren Kupferstichen schmückte, darunter das berühmte Bild Davids von Napoleons Kaiserkrönung, und zwei lebensgroße Porträts von Rousseau und Voltaire, eine Sympathie und ein Luxus zugleich, die sich weder mit der Religiosität eines evangelischen Theologen, noch mit der bescheidenen Lebensstellung eines unbesoldeten Pfarramtsaspiranten vereinbaren ließen.

Dieß war aber auch Alles, was die Auguren der kleinen Residenz in den ersten Tagen seines Hierseins von ihm erfuhren. Aber dafür war ihrem Scharfsinn ein um so größeres Feld für alle möglichen Konjekturen überlassen, deren letztes Resultat die der Wahrheit allerdings sehr nahe kommende Vermuthung war, der Verehrer Napoleons, Voltaires und Rousseaus sei mit irgend einer geheimen wichtigen Mission betraut, die zu ergründen man nothgedrungen der Zeit und den Umständen überlassen, bis dahin aber sich wohlweislich hüten müsse, seiner Person allzu nahe zu kommen, hinter der sich ja am Ende sogar der Agent irgend einer geheimen revolutionären Propaganda verstecken konnte!

Nur zwei Personen, welche sich neuerdings gleichfalls sehr angelegentlich mit dem geheimnißvollen Unbekannten beschäftigten, theilten diese schlimme Meinung von seinem Inkognito nicht, obwohl auch ihnen sein eigenthümlich ernstes und sinnendes Wesen auffiel, ebenso wie seine Vorliebe für die entlegeneren Spazierwege in dem von vielen Pfaden durchzogenen Laub- und Nadelgehölz der Fasanerie. Dazu kam noch die Regelmäßigkeit, mit der er täglich genau zur nämlichen Nachmittagsstunde seine Erscheinung vor ihrem Hause machte, bald allein, bald in Gesellschaft eines schönen Knaben; und kam vor Allem die weibliche Neugierde im Bunde mit der isolirten Lage ihrer Wohnung und der dadurch verursachten größeren Konzentration ihrer Aufmerksamkeit, was diesen beiden jugendlichen Personen den ernsten Fremden mit dem gesenkten Haupte und den beim flüchtigen Aufblick dunkelblitzenden Stechaugen so anziehend machte, daß sie Alles daran setzten, zu erfahren, wer er sei und was ihnen eigentlich dieses große Interesse für ihn einflöße.

Es waren die beiden Töchter des pensionirten Staatsraths Paldamus, oder richtiger gesagt, war seine Tochter Kornelia und seine Stieftochter Hedwig Allion, welche mit dem, den meisten jungen Mädchen selbst in den volksbelebtesten Straßen

eigenen Scharfblick das Besondere und Fremdartige in der Erscheinung des unbekannten Spaziergängers erkannt hatten, wie viel mehr also hier in dem einsam gelegenen Vaterhaus, das ein schöner, großer Garten umgab, welcher unmittelbar an den Plankenzaun der Fasanerie stieß.

In diesem Hause wohnte der verwittwete Staatsrath Paldamus, nachdem er bei seinem Fürsten im kleinen Nachbarstaate in Ungnade gefallen, schon seit mehreren Jahren in nahezu beschränkten Verhältnissen, da ihm sein ungnädiger Landesherr, seinen Wegzug in's „Ausland“ zum Vorwand nehmend, nur eine geringe Pension gewährte; obwohl derselbe wußte, daß sein redlichster Diener während der langen einflußreichen Amtsführung jeden Mißbrauch seines fürstlichen Vertrauens verabscheut und so wenig an seine Bereicherung durch unerlaubte Mittel gedacht hatte, daß ihm bei seiner Pensionirung für seinen und seiner beiden Kinder Unterhalt neben dem kargen Fürstendank nur das kleine mütterliche Vermögen der Stieftochter blieb, eben ausreichend zum Ankauf des alten Hauses und des großen Nutzgartens, welchen Herr Paldamus jetzt als einfacher Landmann allein bebaute.

Aber ungeachtet dieser so ganz veränderten äußeren Lebensumstände war es doch sein Ehrgeiz, den beiden geliebten Töchtern den Unterschied zwi-

schen ihrer früheren glänzenden Existenz und der jetzigen eingeschränkten Lage so wenig als möglich fühlbar werden zu lassen. Bis auf die Einsamkeit der von der Stadt entlegenen Wohnung, die sie freilich mit ihm theilen mußten, gewährte er ihnen daher gerne jede Annehmlichkeit des Lebens, an die sie von Kindheit an gewöhnt waren; obwohl wenigstens die Eine von ihnen, die um zwei Jahre jüngere Kornelia, ihrer Stiefschwester darin unähnlich war, daß ihr die Stille des Landlebens und die Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten Genuß und gemüthreiche Unterhaltung genug gewährten; während Hedwig, die jetzt in voller Jugendschönheit blühende einundzwanzigjährige Tochter der verstorbenen Staatsräthin aus deren erster Ehe mit einem . . . .'schen Offizier, sich mit ungleich weniger Resignation in die einfachen Verhältnisse des ländlichen Haushaltes hineinfand, ja, aller Idylle und kleinbürgerlichen Genügsamkeit sogar herzlich gram war.

Bei ihrem lebhaften Temperamente und ihrer Vorliebe für die Freuden und Zerstreuungen der vornehmen Welt fügte sie sich nur mit Mißmuth und bitterer Selbstironie in die Einschränkungen des Vaterhauses und ergriff mit Begierde jede Gelegenheit, um in den geselligen Zirkeln der ihr befreundeten Familien ihren Hang zu Vergnügungen zu befriedigen und sich wenigstens auf Stunden bei

den Huldigungen und Schmeicheleien der Männerwelt der angenehmen Täuschung zu überlassen, daß sie noch immer diesen glänzenden Kreisen angehöre und es nur von ihr abhinge, den ihrer Geburt, Bildung und Schönheit entsprechenden Rang in der Gesellschaft wieder einzunehmen.

Daß es aber gerade diese schneidenden Kontraste zwischen den farbigen Illusionen ihres heißen Blutes und der einfachen Wirklichkeit waren, was ihr die letztere so freudlos und verödet machte, fühlte Niemand besser als sie selber; und doch blieb ihr Inneres immer das Widerspiel ihres äußeren, nur auf flüchtigen Sinnenreiz und Zerstreuungen gerichteten Lebens, obwohl es ihr weder an tieferer, phantasievoller Empfindung, noch an jener gediegenen Geistesbildung fehlte, die bei richtiger Selbsterkenntniß und maßvollen Lebensansprüchen einer schönen jugendlichen Frauenerscheinung erhöhten Reiz verleihen.

Es waren die schädlichen Einflüsse des über die ursprünglich enge Sphäre einer bescheidenen Kleinstadt weit hinausstrebenden Residenzlebens; war die von einem korrumpirten Hofe, einer gewissenlosen Regierung ausgehende Sucht nach Ueberhebung und Geringschätzung aller solid bürgerlichen Elemente, was dem Familienleben in den vornehmen Häusern dieses hohle, nur auf den äußeren Schein gerichtete Gepräge verlieh; wobei man über einem gnädigen

Lächeln Serenissimi, oder über den neuesten pariser Moden den vaterländischen Straßenkoth vergaß, durch den man beide stolz und beglückt nach Hause tragen mußte. An dieser stehenden Residenzepidemie, erzeugt durch die giftigen Miasmen einer grundlos versumpften öffentlichen Moral, krankte die ganze aristokratische Gesellschaft jener Kleinstaaten; und der Fluch, nicht mitthun zu können, wie man wollte, und doch mitthun zu müssen, wie man nicht konnte, schuf die wunderlichsten Familienzustände, die bizarrsten Persönlichkeiten.

Daß auch die schöne Hedwig Allion, die Stieftochter des Staatsraths Paldamus, ungeachtet ihr Vater seinen Kohl jetzt selber bauen mußte, von diesem trügerischen Schein eines glänzenden Residenzlebens sich hatte blenden lassen, während sie mit ihrer brünetten Schönheit, ihrem gebildeten Verstand und heiteren Wesen eine wirklich anziehende Ausnahmserscheinung in dieser überfirnißten Kleinstadts-Misère machte, davon soll ihr das Eine weder zum Vorwurf, noch das Andere zum Lobe gereichen. — War doch auch für sie die Stunde nahe, die keinem zu Edlerem geborenen Sterblichen unter solchen Umständen erlassen bleibt, wo sie sich mit Widerwillen und Beschämung von diesem hohlen Scheinleben abwenden und, wenn auch nur in kurzem Glückeswahn, den schönen und innigen Empfindungen

nachleben durfte, die bis jetzt bloß den gedämpften Grundton ihrer Seele gebildet hatten, Empfindungen, wie sie sonst nur die heißeste und die glücklichste Liebe zugleich in einem jungen feurigen Mädchenherzen wachrufen kann.

* * *

An einem sonnigen Nachmittag in den ersten Tagen des Mai war der „große Unbekannte von Knüppelsdorf", wie ihn später ein schöner durchlauchtiger Mund zuweilen im Scherze nannte, allein nach der Fasanerie gegangen, und wollte eben an dem einsamen Hause vorüberwandeln, hinter dessen Fenstern heute keiner der beiden jugendlichen Mädchenköpfe, weder der braune noch der blonde, sichtbar wurde, als sich das mittlere der fünf oberen Fenster hastig aufthat und ihm ein völlig unbekannter ältlicher Mann in einer grauen Pekesche mit kurzem Schulterkragen, eine grüne, nach oben zugeklappte Ledermütze auf dem Kopfe, mit allem Eifer freundlich zuwinkte, ja ihm sogar, als er verwundert stehen blieb, im Tone eines nahen Bekannten zurief:

„Ach, werther Freund, wollten Sie nicht die Güte haben und sich auf einen Augenblick heraufbemühen? Ich kann die schwere Kommode unmöglich allein an ihren neuen Platz rücken, wie die

anderen Möbel, und doch möcht' ich gerne endlich einmal Ordnung in diesem Hause schaffen, Ordnung, Ordnung, ja Ordnung!"

Vorberg wußte nicht, was er von dieser seltsamen Zumuthung des Hausherrn, denn für diesen hielt er den alten Mann in der grauen Pekesche, denken solle. Als aber Jener seine Bitte noch dringender und freundlicher wiederholte, besann er sich nicht länger und trat in das Haus, wo ihm sogleich ein junges Dienstmädchen mit dem Ausdruck der größten Angst in den Zügen entgegengestürzt kam und zitternd stammelte:

„Ach, Herr, helfen Sie mir doch um Gotteswillen, ich bin allein zu Hause; kommt da vorhin ein wildfremder alter Mann herein, sagt, er wolle einmal aufräumen, und rumort nun schon seit einer halben Stunde droben herum, schleppt alle Sachen in die Wohnstube der Herrschaft, rückt die Möbel aus einer Stube in die andere, und ich kann's ihm nicht wehren, da er immer nur spricht, er müsse Ordnung schaffen, ich solle ihn ruhig gewähren lassen, so sei's recht!"

Diese Nachricht, und noch mehr die Angst der jungen Magd, bewog Vorberg, mit ihr die Treppe hinaufzugehen, um den merkwürdigen Aufräumer in einem fremden Hause, den das Mädchen noch nie mit einem Blick gesehen zu haben behauptete,

zu fragen, wer ihm hierzu das Recht gäbe, zumal die Bewohner nicht anwesend seien.

Die Thüre zu der Wohnstube stand weit offen, und das Erste, was Vorberg sah, war eine greuliche Unordnung wie bei einem Auszuge, oder noch richtiger, wie bei einer Auktion, indem der Fremde in der That Alles, was nicht niet- und nagelfest im Hause war, hierher aus allen Zimmern und Winkeln zusammengeschleppt hatte, sogar das Küchengeräthe und die Töpfe mit eingemachten Früchten aus der Vorrathskammer, ja sogar ganze Stöße von Büchern und Aktenfaszikeln aus des Staatsraths Arbeitszimmer. Und mitten in diesem Tohubohu stand der alte Mann mit hochgeröthetem Antlitz und lächelte pfiffig seelenvergnügt aus den kleinen graublinzelnden Augen den Eintretenden an, indem er auf eine große Kommode deutete und erfreut ausrief:

„Schön, schön, daß Sie kommen, Herr Kammerdirektor, nun lassen Sie uns mit vereinten Kräften Ordnung in diesem Hause schaffen, denn ehe wir an die Durchsicht der Akten und Rechnungsbücher gehen, müssen erst alle Sachen ihren richtigen Platz erhalten. Die Bilder, zum Exempel, hab' ich schon sämmtlich umgehängt und jedem seinen richtigen Platz an den Wänden angewiesen; nun muß nur noch die schwere Kommode da, dieser monströs geschmacklose Kasten, aus dem Salon in das Vor-

zimmer geschafft werden; mein Gott, was doch die Leute für einen schlechten Geschmack haben, daß sie Alles an den unrechten Ort stellen!"

In diesem Augenblick ward es Vorberg klar, daß es nur ein armer, nach seinem gutmüthigen Gesichtsausdruck zu schließen, ganz harmloser Narr war, den er vor sich hatte, in dessen krankem Hirne die Organe des Ordnungssinnes und der Symmetrie zu abnormer Größe ausgebildet sein mußten, in Folge dessen sie alle anderen Seelenkräfte von ihrer Stelle verdrängt hatten und den Vorrang in der gesammten Gehirnorganisation einnahmen.

Indem er noch bei sich überlegte, wie er den alten armen Mann auf die beste Manier von seiner unberufenen Einmischung in fremder Leute' häusliche Gewohnheiten und Einrichtungen abbringen könne, rief das Mädchen mit einem freudigen Blick durch's Fenster:

„Gottlob, dort kommt eben der Herr Staatsrath mit den zwei Fräuleins aus der Stadt zurück! Die werden schöne Augen machen, wenn sie sehen, wie sich während ihrer Abwesenheit Alles im Hause zu unterst und oberst gekehrt hat!"

Damit rannte sie die Treppe hinunter, um ihre Herrschaft von dem Vorgefallenen zu unterrichten und sie auf den Schreckensanblick dieser grenzenlosen Verwirrung vorzubereiten. Vorberg aber faßte den Alten am Arme und sagte hastig:

„Machen Sie, daß Sie fortkommen, Sie riskiren sonst, daß Sie der Herr dieses Hauses wegen unbefugten Eindringens in seine Wohnung bei Gericht verklagt!“

„Was? Ich soll hier Alles stehen und liegen lassen, ohne zuvor Ordnung geschafft zu haben, Ordnung, Ordnung, ja Ordnung!“ rief der Alte gereizt. „Das fällt mir im Traume nicht ein, Herr Kammerdirektor! Allons, angepackt, damit wir wenigstens noch die plumpe Kommode in's Vorzimmer bringen!“

„Das fällt nun wiederum mir nicht im Traume ein,“ sagte Vorberg und trat, als er gleich darauf unten auf der Hausflur Stimmen und ein helles weibliches Gelächter hörte, nicht wenig verlegen über seine gleichfalls ganz unmotivirte Anwesenheit in diesem fremden Hause, den heimkehrenden Bewohnern entgegen, um sie der Wahrheit gemäß von der Veranlassung seines Hierseins zu unterrichten.

Der Staatsrath, ein Mann von kleiner untersetzter Statur mit freundlichen Gesichtszügen und weißgepudertem Kopf, kam jetzt eilig die Treppe herauf. Beim Anblick des fremden Herrn im feinen Anzug stutzte er zwar ein wenig, faßte sich aber schnell und rief mehr überrascht als zornig:

„Seit wann haben wir denn zwei solche Narren

in der Stadt? Wer sind Sie und was haben Sie hier zu schaffen?"

„Entschuldigen Sie, der eigentliche Narr, der Originalnarr, ist noch drinnen im Zimmer mit Aufräumen beschäftigt, ich aber bin nur hier, weil ich den Narren für den Hausherrn hielt, als er mich von der Straße heraufrief," versetzte Vorberg zwischen Humor und Gereiztheit über den falschen Verdacht des alten Herrn.

„So sind Sie also kein zweiter Salzinspektor Happach!" stotterte Herr Paldamus, seinen Irrthum gewahr werdend und doch nicht wissend, wie er sich die gleichzeitige Anwesenheit des Fremden und des unerbetenen Aufräumers in seinem Hause erklären solle.

„Ich habe weder die Ehre, Sie, noch den Salzinspektor Happach zu kennen!" versetzte Vorberg lachend. „Ich kenne überhaupt nur einen Menschen hier, den Doktor Vorberg, und der bin ich selber!"

„Mein Gott, Vater, das ist ja der fremde Herr, von dem wir noch heute bei Tische redeten!" sagte mit dem Accent der höchsten Ueberraschung eine junge bildschöne Dame, die eben in Hut und Shawl die Treppe heraufkam und beim Anblick Vorberg's blutroth im ganzen Gesicht wurde. Ein zweites, noch jüngeres Mädchen, das ihr auf dem Fuße nachfolgte, fügte mit glockenheller Stimme hinzu:

„Ja, wahrhaftig, Papa, es ist der Herr, der

immer mit dem schönen Knaben an unserem Hause vorüber nach der Fasanerie geht!"

Und sich anmuthig vor Borberg verneigend, fuhr sie mit schalkhaft kindlicher Unbefangenheit fort:

„Mein Herr, Sie dürfen uns unsern bösen Verdacht nicht verübeln! Schon längst fürchteten wir den Besuch des alten Salzinspektors, weil oft Niemand zu Hause ist, was sich dann der närrische Mann zu Nutze macht, um seinen Hang zum Aufräumen fremder Wohnungen zu befriedigen."

Die heitere Unbefangenheit des schönen Kindes mit den großen tiefblauen Augen befreite Borberg schnell aus seiner peinlichen Lage und riß auch den Staatsrath aus seiner Verlegenheit. Er reichte dem Fremden die Hand und sagte mit größter Kordialität:

„Wir haben uns gegenseitig nichts vorzuwerfen, Herr Doktor, Sie hielten den Narren für mich und ich Sie für den Narren! Aber daß mir der wirkliche Narr die unvermuthete Freude Ihrer werthen Bekanntschaft verschafft, dafür soll ihm sein Eindringen in meine Wohnung zweimal verziehen sein! — Nun, was gibt's, Marie? Was wollen die beiden fremden Leute hier?"

Diese an das Dienstmädchen gerichtete Frage galt eigentlich mehr den zwei Personen, die jetzt

zögernd die Treppe heraufkamen, einem jungen Manne und einem jungen Weibe, Beide ihrem Aeußeren nach dem kleinen Bürger- und Handwerkerstand angehörend.

„Es ist der Schwiegersohn und die Tochter des alten Mannes drinnen," sagte das Mädchen, noch immer sehr aufgeregt. „Sie haben gehört, daß er hier sei und wollen ihn eiligst nach Hause zurückholen."

„Ach, Herr Staatsrath, haben Sie Mitleid mit meinem armen Vater!" schluchzte die junge blasse Frau ganz verstört. „Er ist nun einmal so und wir können's nicht ändern! Jeden unbewachten Augenblick benutzt er, um uns fortzulaufen und in fremden Häusern Unfug anzurichten. Wenn's der Herr Herzog hörte, so müßte er wieder, wie schon einmal, sechs Monate in's Spinnhaus, und wir hätten die Kosten und er den Jammer davon!"

Gütig sagte Herr Paldamus:

„Beruhige Sie sich, liebes Frauchen, von mir und den Meinen hört weder der Herr Herzog noch sonst eine Seele ein Wort davon. Nur schafft mir den alten Mann schleunigst aus dem Hause und haltet selber reinen Mund über den Vorfall, ich will zuvor nicht einmal wissen, was er angestiftet hat. — Wie, Herr Doktor, Sie werden doch nicht...?" rief er bestürzt, als Borberg Miene machte, sich

von ihm und den jungen Frauenzimmern zu verabschieden. „Nein, nein, so lasse ich Sie nicht gehen, mögen Sie auch dagegen einwenden, was Sie wollen, Sie sind doch der Mitattentäter des alten Salzinspektors, darum behalte ich Sie zur Strafe noch ein Weilchen bei uns, vorausgesetzt, daß Sie keine anderweitigen dringenden Geschäfte haben. Bitte, treten Sie gefälligst in meine Arbeitsstube, und ihr, liebe Leute, führt mir den friedlichen Friedensstörer ruhig nach Hause, der alte Staatsrath Paldamus weiß besser als irgendwer solch' unverschuldetes Unglück milde und gerecht zu beurtheilen."

Sodann nöthigte er den Doktor, von dem er bis jetzt nicht mehr als den Namen wußte, mit großer Artigkeit in sein Arbeitszimmer, und beide Herren konnten es vom Fenster aus sehen, wie der alte Salzinspektor, den die jungen Eheleute in ihrer Mitte führten, ganz seelenvergnügt über sein wohlgelungenes Werk aus dem Hause kam, in welchem er endlich Ordnung geschafft hatte. Er grüßte auch mehrmals auf's Freundlichste hinauf, indem er sein grünes Ledermützchen schwenkte, und der Staatsrath winkte ihm schmerzlich lächelnd mit der Hand einen Gegengruß zu, worauf er zu Vorberg sagte:

„Wie ich vermuthe, sind Sie noch wenig mit den hiesigen Verhältnissen und Menschen bekannt,

sonst würde ich Ihnen die Geschichte dieses Unglücklichen erzählen, die Sie freilich wenig oder gar nicht interessiren kann. Ja, es klingt in Wahrheit wie ein persisches Märchen, wie ein altpersisches Hofmärchen, wenn ich Ihnen sage, daß unser alter Salzinspektor um derselben Ursache willen den Verstand verloren hat, die einen der größten und edelsten Männer aus dem Vaterland vertrieb, ich meine den Freiherrn von Stein, den ehemaligen Staatsminister von Preußen, der jetzt geächtet und verbannt in Oesterreich lebt, Sie kennen ihn ja wohl, Herr Doktor?"

„Was in aller Welt hat der närrische Salzinspektor mit dem erleuchtetsten Staatsmann Deutschlands zu schaffen?" rief Vorberg im höchsten Erstaunen.

„Mit ihm freilich nichts, wohl aber mit der großen Sache, welcher auch der Freiherr von Stein zum Opfer fiel," versetzte der Staatsrath zwar lächelnd, aber doch mit einem sehr deutlichen Anflug von schmerzlicher Bitterkeit in seinen Zügen. Und ohne den scharfen Blick der lebhaften, graublauen Augen von dem fremden Gaste zu wenden, fügte er nach einer Pause zögernd hinzu:

„Ist's nicht auch eine Signatur dieser Zeit und ihrer räthselhaften Erscheinungen, daß es bald hohe und berühmte, bald geringe und obskure Menschen

sind, welche alle dem nämlichen Schicksal erliegen? Ja, sollte man nicht beinahe auf die Vermuthung gerathen, die Menschheit, die deutsche Menschheit, sei gleichzeitig von einer schleichenden Krankheit befallen, die wie ein im Finstern fliegender Dämon heute hier, morgen dort ihre Opfer anfällt, jetzt im hohen Norden, dann im fernen Süden, aber trotz der Verschiedenheit der Menschen und Gegenden immer unter den nämlichen traurigen Krankheitserscheinungen? — Auch Sie, Herr Doktor, ich weiß zwar nicht, woraus ich dieß schließe, aber es ist gewiß so — auch Sie haben sicherlich schon ähnliche Beobachtungen gemacht, haben in einer und der anderen Weise schon ähnliche Erfahrungen gesammelt, wie ich und mancher andere — isolirte Verehrer des großen Freiherrn!"

Hier hielt der alte Herr plötzlich inne, wie bestürzt über seine vorschnelle Offenherzigkeit, einem ihm völlig unbekannten Manne gegenüber, und ein Ausdruck von Mißtrauen war deutlich in seinen faltigen Gesichtszügen zu lesen. Dabei verwandte er aber noch immer keinen Blick von dem Doktor, als wolle er ihm den innersten Gedanken aus den Mienen herauslesen, trat sodann einen Schritt von ihm zurück, hob den rechten Arm in die Höhe, beschrieb einen Kreis in der Luft und fuhr sich wie bei einem Geheimzeichen mit dem ausgestreckten

Zeigefinger dreimal langsam über die rechte Augenbraue.

„Kennen Sie den Verein?“ stammelte Borberg in höchster Ueberraschung.

„Ich liebe mein Vaterland,“ entgegnete Herr von Paldamus auf diese Frage mit feierlicher Betonung, und mit dem begeisterten Losungswort des Tugendbundes: „Adhuc coelum volvitur!“ stürzte Jener in des Staatsraths Arme, der ihn innig an seine Brust drückte und mit strahlender Miene sagte:

„Gottlob, ich habe Sie richtig als Bruder erkannt und heiße Sie als solchen tausendmal bei mir willkommen! Zwar unser Bund ist todt, ist zertreten von dem nämlichen Fuß, welcher ganz Deutschland im Staube niederhält; aber die Treue für König und Vaterland, die einst den Tugendbund stiftete, lebt darum doch ewig in unseren Herzen!“

* * *

In dem mit blauen Damasttapeten bekleideten Ecksalon auf dem linken Flügel des Prinzenpalais, dessen südliches, mit rothen Gardinen verhangenes Fenster nach dem Garten ging, saßen an einem der nächstfolgenden Tage bei schon vorgerückter Abendstunde zwei Damen, eine ältere und eine

jüngere, in eifrigem Gespräche am Kamine beisammen, in welchem ein Holzkohlenfeuer brannte. Ungeachtet des heutigen sonnigen Frühlingstages schien doch die Wärme der Einen von ihnen so wohl zu thun, daß sie selbst noch die mit feinen Pelzschuhen bekleideten Füße auf die Messingstange vor dem Kamine gestellt hatte, während ihr Oberkörper tief im weichen Armstuhl zurücklehnte, wobei sie mit verschränkten Armen wie träumerisch eine vor ihr auf dem Kaminsimse stehende Büste von Alabaster betrachtete, welche einen jugendlichen Mädchenkopf darstellte, von so reiner vollkommener Schönheit, daß er eher einem altgriechischen Ideale, als einem durch Meisterhand nach der Natur gebildeten Konterfei aus der Wirklichkeit glich. Und doch saß das blühende Original dieser antiken Büste so nahe, daß es nur die Hand auszustrecken brauchte, um dieselbe zu erreichen, die sich freilich jetzt zu dem Urbilde verhielt, wie die knospende zu der in üppiger Fülle blühenden Frauenschönheit.

Denn wahrlich, es war eine schöne, von dem ganzen Zauber weiblicher Anmuth und reizender Sinnlichkeit überhauchte Frauengestalt, die da so träumerisch, mehr liegend als sitzend, im grünsammtenen Voltairesessel ruhte; und selbst der wachsbleiche, nur wenig auf Wangen und Lippen erhöhte Teint ihres edelgeformten Gesichtes mit den gewölb-

ten starken Augenbrauen und dem durch einen leichten Schnitt der Grazie getheilten Kinn, selbst der schöngerundete Kopf mit dem prächtigen, in dichten Flechten kunstreich aufgesteckten aschblonden Haare gemahnte noch an die Corinnen und Aspasien des Alterthums, wenn auch der etwas zu volle hohe Busen und die fleischige kurze Taille bereits die schlanken Schönheitslinien des griechischen Kunstideals überschritten hatten und mit allen noch so sinnreichen Toilettenkünsten nicht mehr zu verbergen waren.

Aber wie zum Ausgleich dieser allzu üppigen Formenfülle der im glutvollen Sommer des Lebens stehenden Prinzessin zeigte dafür das junge neunzehnjährige Mädchen, welches seitwärts von ihr neben dem mit einem dreiarmigen Silberleuchter besetzten Mahagonitischchen saß und einen häßlichen Mops mit dicken Froschaugen im Schooße hatte, in seinem tannenschlanken Wuchse so untadelhaft jungfräuliche Hebeformen, und das länglich magere Gesicht hatte ungeachtet der etwas scharfgeschnittenen intelligenten Züge und eines Anflugs von Sommersprossen einen so herzgewinnenden Ausdruck kindlichen Frohsinns, daß das Gesammtbild dieser beiden Gestalten ein durchaus harmonisches war, welchen Eindruck selbst der plumpe Mops mit dem blaugrauen, fast haarlosen Fell so wenig zu stören vermochte, als der graue Papagei im prächtigen Mes-

singkäfig mit seinem Gekrächze und seinem beständigen Rufe: „Manu! Manu!“

„Bitte, liebe Manuele, schelle dem Nungesser, daß er den unleidlichen Vogel in den Vorsaal trägt,“ sagte die Prinzessin. „Man hört ja sein eigen Wort nicht mehr, und wir haben doch noch so viel zu plaudern, bis unser Freund Alexis kommt, ach nein, bloß Dein Freund und Dir zuliebe neuerdings auch mein treuergebener Diener!“

Lächelnd sprang das tannenschlanke Hoffräulein in der meergrünen Seidenrobe vom Tabouret auf, setzte den Mops auf den Fußteppich und trug selber den ziemlich schweren Käfig mit graziöser Behendigkeit in's Vorzimmer, wo ihr der alte Kammerdiener ganz bestürzt über diesen Eingriff in seine dienstlichen Obliegenheiten entgegenkam und ihr die ungewohnte Last abnahm.

Hastig flüsterte ihm Fräulein von Rechthal in's Ohr:

„Glauben Sie, daß Herr von Protha noch immer beim Prinzen verweilt?“

„So gewiß, als ich die Treppe seit zwei Stunden nicht aus den Augen gelassen habe.“

„Ist das ein gutes oder schlimmes Zeichen für uns, was meinen Sie, lieber Nungesser? Die Prinzessin ist wieder außerordentlich verstimmt und muthlos.“

„Ganz gewiß ist's ein gutes Zeichen für uns und für den Herrn Doktor Vorberg gleichfalls," versetzte der alte erfahrene Diener mit vollster Zuversicht. „Denn wenn sich Seine Durchlaucht erst herbeilassen, einen Vorschlag in Erwägung zu ziehen, so kann man Eins gegen Hundert wetten, daß die letzte Entscheidung günstig ausfällt. Prinz Sigmund ist nur kurz im Neinsagen, das Ja aber überlegt er immer sehr umständlich. Dazu gilt der Herr Kammerjunker von Protha jetzt Alles bei ihm, seitdem er seine Besuche bei einer gewissen bekannten Dame am Schloßplatz eingestellt hat."

Die Eile, mit welcher Manuele von Rechthal in den Salon zurückgekehrt war, machte es unentschieden, ob sie die letzten Worte des Kammerdieners nicht gehört hatte, oder bloß nicht hatte hören wollen, jedenfalls verrieth sie durch Nichts eine außergewöhnliche Bewegung, als sie sich wieder auf dem Tabouret niederließ und zur Prinzessin heiter sagte:

„Könnte man doch alle Plagegeister so schnell los werden, wie den Cocco! Denken Sie sich, Durchlaucht, Baron Protha verweilt noch immer beim Prinzen drüben, und doch schlagen schon die Trommler auf der Schloßwache den Zapfenstreich. Er ist mithin jetzt schon zwei volle Stunden bei ihm."

„Wie man doch einem Menschen Unrecht thun

kann!" nahm Prinzessin Stephanie nach einer Pause mit einem unsagbar bitteren und verächtlichen Lächeln das Wort. „Seither hielt ich den Prinzen Sigmund immer für einen höchst kaltsinnigen lieblosen Vater, dem sein einziges Kind gerade so gleichgültig sei, wie ich selber; und jetzt muß ich zu meiner Beschämung erfahren, daß er sich schon zwei volle Stunden mit der wichtigen Frage beschäftigt, wer ihm seinen Sohn erziehen soll! Die arme Mamsell Martini! Was sie wohl von seinem heutigen langen Ausbleiben denken mag?"

Und wieder den Blick der schattenhaft umzogenen blauen Augen auf ihr jugendliches Alabasterkonterfei richtend, seufzte sie ironisch:

„Ach du armer, durchlauchtiger Pechvogel! Wer dir wohl damals, als dich Mama meinem Bräutigam zu seinem Geburtstage schenkte, eine solche Nebenbuhlerin in deinem dreißigsten Jahre prophezeit hätte! Und die magere Trine ist sogar nur drei Jahre jünger wie ich, trägt einen Titus, weil ihr ihr dünnes armseliges Haar keine andere Frisur mehr gestattet, und legt so viel Schminke auf, wie eine abgetanzte Ballerine vom corps de ballet! Eine schöne Rosa, haha! — Womit sie ihn wohl heute regaliren mag? Die bucklige Juliane, ihre Busenfreundin, erzählte gestern dem Nungesser mit ihrer bekannten zarten Aufmerksamkeit für mich,

Seine Durchlaucht hätten am vergangenen Mittwoch Abend ganz enthusiasmirt ausgerufen: ‚Rosa, Deine bayerischen Knödel gehen mir über Alles‘ — am Ende also sogar noch über seine angebetete Rosa!“

„Die Männer sind alle so, Durchlaucht, mit alleiniger Ausnahme Derer, die auch so sind!“ sagte das schlanke Hoffräulein mehr launig, als es ihm um’s Herz war. „Wenn ich einmal heirathe, werde ich es mir in den Ehepakten ausbedingen, daß mein Herr Gemahl niemals bayerische Knödel ißt!“

„Mach’ lieber gar keine Ehepakten, sondern sag’s ihm gleich zum Voraus, Du versähest Dich jeder Geschmacklosigkeit von ihm, dann kann er sich wenigstens später nicht über Deine Leichtgläubigkeit bei seinen sauberen Brüdern lustig machen!“ sagte die Prinzessin mit schneidender Bitterkeit, und es war mehr ein höhnisches Zischen, als ein spöttisches Kichern, womit sie diese Worte begleitete, während ihre Augen Wuthblitze schossen und ihre bleichen Lippen krampfhaft zuckten. — „Aber wozu schon wieder dieses abgedroschene Thema, Manu? Hin ist hin, doch verloren ist darum noch lange nicht verloren! Hat mich dieser Herr um Alles betrogen, so soll er auch dafür büßen, wie er’s verdient — ha! meinst Du nicht auch, daß Eugen Vorberg der

rechte Mann dazu sei, mich vor diesem Tyrannen zu schützen und es zu verdienen, daß ich ihn meinen Freund heiße in des Wortes schönster Bedeutung?"

Wie vor sich selber erschrocken über diese seltsame Frage, die ihr wohl nur ihre grenzenlose Erbitterung gegen den verhaßten Gemahl eingegeben hatte, kämpfte sie gewaltsam ihr leidenschaftliches Gefühl nieder; denn selbst ihre einzige Vertraute sollte nicht wissen, welche exaltirte Stimmung sich seit der gestrigen geheimen Zusammenkunft mit Doktor Borberg ihres ganzen Gefühls bemächtigt hatte, welchen ausschweifenden Phantasieen sich seitdem ihr tiefbeleidigter, nach einer recht eklatanten Genugthuung lechzender Stolz überließ; ja, wie es jetzt nur noch ein Gedanke war, welcher ihr ganzes Denken und Fühlen beherrschte: der offene Kampf gegen den und die Urheber ihrer Leiden, im Bunde mit einem Manne, der ihr gestern von freien Stücken den Schwur geleistet hatte, sie und ihr Kind nicht zu verlassen, sollte es ihn auch das Leben und Alles kosten!

Sei's, daß Manuele von Rechthal den tieferen Zusammenhang jener heftigen Worte mit diesen neuesten Vorgängen in der Seele der Prinzessin nicht ahnte; sei's, daß sie richtig begriff, was dieselbe so tief bewegte, genug, das Kind eines alten

Reitergenerals erwiederte ohne Bedenken mit einem Flammenblick:

„Ob Herr Borberg der Mann dazu ist, dem Prinzen zu imponiren, weiß ich nicht; aber seitdem er meinen verstorbenen Schwager Burgholz mit dem Säbel in der Faust von den sechs französischen Marodeurs befreite, die den todkranken Mann auf seinem einsam gelegenen Hofgut ermorden wollten, trau' ich ihm den Muth einer ganzen Dragonerschwadron zu.“

„Es muß gelingen, es muß! Er und kein Anderer wird Wolfgangs Informator!“ sagte Prinzessin Stephanie mit klangloser Stimme, da ihr die allzu heftige Nervenaufregung die Kehle zusammenzuschnüren drohte. Hastig stand sie vom Stuhle auf, um ihre angstvolle Beklommenheit zu besiegen, und durchschritt mit hochklopfendem Busen mehrmals das Gemach, bis ihr mit dem freieren Athem auch die ruhige Ueberlegung und Selbstbeherrschung wiederkam und sie sogar mit einem Anflug von heiterer Laune zu Manuele sagte:

„Wenn er sechs Franzosen in die Flucht jagte, so wird er es auch im Nothfall mit den paar Dutzend alten invaliden Leibgardisten aufnehmen, welche die geheiligte Person Seiner hochfürstlichen Durchlaucht bewachen. Aber Scherz bei Seite! Er hat wirklich bei all' seiner Gelehrsamkeit etwas

recht Ritterliches in seinem Wesen, und selbst seine nachlässige Haltung entspringt gewiß mehr einer ihm bequemen Gewohnheit, als dem Mangel an Kraftgefühl und männlichem Selbstvertrauen. Schon der blitzende Strahl seiner tiefliegenden Augen zeugt von Muth und kühner Entschlossenheit, und gewiß hat er schon mehr als einmal seine Kraft und Charakterenergie in schwierigen Lebenslagen herrlich bewährt."

Mit der gleichen Wärme des Gefühls versetzte das schlanke Hoffräulein:

„Ich bin darum auch vollkommen unbesorgt, daß Doktor Borberg sein Ziel erreichen wird, zumal der Empfehlungsbrief des Grafen Montholon aus Würzburg, des erklärten Günstlings Napoleons, ihn und uns vor jedem Verdacht geheimen Einverständnisses schützt und Niemand am Hofe ahnt, daß die Frau Prinzessin allein seine Bewerbung um den Informatorposten veranlaßt hat. Graf Montholon aber, den sein Kaiser kürzlich nach Deutschland schickte, um ihm über die Stimmung der einzelnen Höfe und Länder genauen Bericht zu erstatten, hat dem ihm durch unsern Prinzen Wolfgang nahegelegten Wunsch seiner mächtigen Fürsprache in einer so liebenswürdigen Weise entsprochen, daß an eine Zurückweisung dieser Empfehlung gar nicht zu denken ist, auch wenn wir nicht zum Voraus wüß-

ten, mit welcher Begierde der Herzog und Prinz Sigmund diese Gelegenheit ergreifen werden, sich in St. Cloud nicht bloß bemerkbar, sondern womöglich auch angenehm zu machen."

„Warte, Du loses Mäulchen, ich werde Dich dem Herrn Hofmarschall von Bölau als geheime Preußenfreundin denunziren!" sagte die Prinzessin und drohte ihr lächelnd mit dem Finger.

„Ich bin nur die Freundin und treuergebene Dienerin Ihrer Durchlaucht, und sonst von Niemand in der ganzen Welt," versetzte Manuele schwärmerisch, indem sie auf den Fußschemel neben der Prinzessin niederkniete und ihr gerührt die Hand küßte. — In diesem Augenblick meldete der alte Nungesser den Herrn Kammerjunker von Protha, der ihm schon auf dem Fuße nachfolgte, aber verwundert über die zärtliche Gruppe in der Saalthüre stehen blieb, bis die Prinzessin ihm freundlich zuwinkte und sagte:

„Nur näher, Herr von Protha, meine liebe Landsmännin wollte mir vermuthlich eben aus den Linien der Hand weissagen, ob Sie uns gute oder schlimme Nachricht bringen."

Der Eintretende, eine schöne jugendliche Kavaliersgestalt von hohem, schmächtigem Wuchse und ausdrucksvollen Zügen, aus denen ebenso viel Adel der Gesinnung als Intelligenz und Bildung spra-

chen, verbeugte sich und sagte mit einem leuchtenden Blick auf das knieende Mädchen, welches noch immer der Prinzessin Hand in der seinigen hielt:

„Was Fräulein von Rechthal aus einer solchen Hand prophezeit, kann nur Glück und Gelingen bedeuten. Ich komme soeben von Seiner Durchlaucht. Der Prinz hat mit größtem Vergnügen den Brief des Herrn von Montholon empfangen und ihn wiederholt gelesen, und mir den erwünschten Auftrag ertheilt, Herrn Doktor Borberg auf morgen Vormittag elf Uhr zur Audienz zu ihm zu bestellen. Es ist mithin kein Zweifel mehr, daß er das Palais als Informator des Prinzen Wolfgang verlassen wird."

„Nach der Einwilligung der Mutter wird natürlich gar nicht gefragt!" rief die Prinzessin, die ungeachtet ihrer triumphirenden Miene den Zorn über diese Hintansetzung ihrer mütterlichen Autorität nicht verbergen konnte. „Aber das war ja nicht anders zu erwarten, und eben darum haben wir glücklich das Prävenire gespielt, mag auch Prinz Sigmund und der Herzog sich später Wunder wie viel auf die Wahl dieses vorzüglichen Informators einbilden! Denn im Stillen gehört er ja doch zu uns und Jene irren sich wahrlich arg in ihm, wenn sie in Borberg ein blindes Werkzeug für ihre des-

potischen Launen zu gewinnen hoffen. Dank, tausend Dank, lieber Protha, für den großen Dienst, den Sie mir und meinem Sohne durch Ihre Vermittlung in dieser wichtigen Sache geleistet haben! Man wird Ihnen denselben an meinem elterlichen Hofe ganz gewiß nicht vergessen, dort, wo man besser wie hier solche treue aufopfernde Dienste zu lohnen versteht! — Nun, Manu, hast Du nicht auch ein Wort des Dankes für unsern braven Alliirten? Denke doch daran, was aus Deinem ganzen sinnreichen Plane mit Herrn Borberg geworden wäre, hätte er ihm nicht durch seine Fürsprache den Weg zum Prinzen geebnet!"

„Herr von Protha weiß, wie glücklich es mich macht, vereint mit ihm Ihrer Durchlaucht zu dienen," versetzte das schöne Hoffräulein mit einem dankenden Blick auf den Freund und erklärten Verehrer. „Aber er weiß auch, warum ich meinen Dank für seinen treuen Beistand noch aufspare, bis wir uns des gelungenen Werkes mit voller Gewißheit erfreuen dürfen."

„Für den Fall des Mißlingens ist mein Entschluß gefaßt, Du kennst ihn, Manu!" rief die Prinzessin in leidenschaftlicher Erregung und riß mit zuckenden Fingern eine der Seidenquasten von der Armlehne ab. „Entweder wird Eugen Borberg Wolfgangs Erzieher, oder ich verlasse mit meinem

Sohne dieses unglückliche Land für immer, kehre an den Hof meiner Eltern zurück und zähle auf Ihr ritterliches Geleite, Herr von Protha, daß Sie die verstoßene und mißhandelte Mutter Ihres künftigen Landesherrn sicher und ungefährdet in die Heimat zurückführen!"

„‚Mit allen Freuden', wie schon der Wahlspruch meiner Vorfahren lautete, gnädigste Frau," entgegnete der junge Kavalier begeistert und legte zur Betheuerung seiner Ergebenheit die Hand auf's Herz. „Aber noch hoff' ich bestimmt, daß Prinz Sigmund den ihm vom Grafen Montholon so warm empfohlenen tüchtigen Mann nicht zurückweisen wird. Erklärte er mir doch von freien Stücken, er selber habe schon mehrmals an einen Informator für Prinz Wolfgang gedacht, da es endlich Zeit sei, ihn der weiblichen Obhut der alten Frau von Sellheim zu entziehen, von der er nichts mehr lernen könne, als Patiencelegen und Tabakschnupfen. An des Herzogs Einwilligung zu dem Engagement zweifelte er keinen Augenblick, da ja Doktor Borberg Franzose sei, oder wie Seine Durchlaucht sich scherzend auszudrücken geruhten: une tête carré!"

„Deutscher oder Franzose, er ist ein Ehrenmann, und vor seinem viereckigen Kopfe kann sich jeder knüppelsdorfer homme d'esprit in Acht nehmen!"

sagte die Prinzessin spöttisch, erhob sich vom Sitze und reichte dem Kammerjunker mit huldvollem Lächeln die Hand zum Kusse. „Gute Nacht, Herr von Protha; wenn Sie vielleicht der jungen Dame da noch etwas von Ihren Vorfahren zu erzählen haben, so thun's Sie's ‚mit allen Freuden', aber recht kurz, wenn ich bitten darf, denn ich bin wirklich nach den Aufregungen der letzten Tage sehr ermüdet und abgespannt."

Damit drückte sie Manuelen, die eine Bewegung machte, ihr zu folgen, sanft in den Lehnstuhl zurück, drohte ihr schalkhaft mit dem Finger und sagte, auf ihre jugendliche Alabasterbüste auf dem Kaminsims zeigend, halb gerührt, halb im Necketon:

„Nimm Dir Die hier zum warnenden Exempel, Manu, und laß Dich nicht durch Männerschwüre bethören! Denn im Punkte der Aufrichtigkeit gegen unser armes Geschlecht gleichen gewiß die Enkel noch heute den Ahnen, schwören uns zwar Treue bis in den Tod, aber niemals für's ganze Leben, und während ihr Wahlspruch lautet ‚mit allen Freuden', bleibt uns nur der Schmerz betrogener Liebe ‚mit allen Leiden', wenn's hoch kommt, mit ein bischen Falschheit zur Revanche!"

Nach diesen Worten trat sie rasch durch die Seitenthüre in das Nebengemach und machte die Thüre hinter sich zu; gleich darauf kündigte ein

silberner Schellenklang aus dem Schlafkabinet der Prinzessin der diensttuenden Kammerfrau an, daß die hohe Frau sich zur Ruhe begeben wolle, und die beiden jungen Leute sahen sich nun mit dem schlafenden Mops und der stummen Büste allein im blauen Salon, vielleicht, ja gewiß die zwei einzigen glücklichen Menschen in diesem Palast fürstlicher Herrlichkeit und fürstlichen Elendes.

* *
*

„Es sind nicht bloß die glänzenden Helden- und Heroengestalten der Menschheit, um deren Häupter der Himmel seine Wolken, die Erde ihre Geschicke sammelt; auch in seinen dunklen und einfachen Verhältnissen, seinen stillen unbekannten Existenzen bietet das Menschenleben dem Blick der Beobachtung wunderbare Umstände und Verkettungen genug dar, um in ihnen gleichfalls das Walten eines tragischen Verhängnisses auf Erden zu erkennen; nur daß es hier mehr die geistigen Kämpfe des Menschen mit seinem Schicksal, dort auf den Höhen des Lebens mehr die die Welt erschütternden Katastrophen der Geschichte sind, bei denen die Opfer des uralten Götterzornes, schuldige wie unschuldige, ihrem gemeinsamen Loose des Untergangs anheimfallen.

„Denn das Fatum fragt nicht nach hoher oder niederer Geburt, so wenig als nach Schuld oder

Unschuld; und gäb' es, wie es ein allsehendes Auge über den Sternen gibt, eine Macht auf Erden, welche die Geschichte und Charakterentwicklung eines jeden Einzeldaseins mit hellem Seherblick erschaute und mit unparteiischem Griffel niederschriebe, die Blätter dieser großen Menschheitschronik würden der Fälle, wo sich außergewöhnliche Schicksale und wunderbare Lebenskonflikte mit dem dunklen Loos der Armuth und Niedrigkeit verbinden, unendlich mehr aufweisen, als jene, die durch Dichter und Historiographen zur Kunde der Menschen kommen und Jahrhunderte lang als Repräsentanten der tragischen Schicksalsidee angestaunt und bemitleidet werden."

Fast allzuschön und sonnig für solche düster-fatalistische Betrachtung war der Frühlingsmorgen, an welchem Eugen Vorberg diese Reflexionen über den Unterschied zwischen dem Loos gemeiner Sterblichen und dem auf des Lebens sonnbeschienenen Höhen Geborener niederschrieb; und zwar nicht, wie sonst zuweilen, aus flüchtiger Schreiblaune, oder um einen ihm interessanten Gedanken festzuhalten, sondern in der Absicht, an diese mehr allgemeine Betrachtung die Geschichte seiner eigenen Vergangenheit zu knüpfen, ein Vorsatz, welchen zunächst die neueste Wendung in seinen Lebensschicksalen wieder in ihm angeregt hatte. Dabei schwebte ihm neben

dem Interesse an dieser Selbstbiographie zugleich die Absicht vor, den Menschen, die an seinem Wohl und Weh Antheil nahmen, für alle Fälle einer ungewissen Zukunft durch seine freiwilligen Bekenntnisse die richtige Beurtheilung seines Charakters und Wesens möglich zu machen; welchen Wunsch ihm die Klugheit ebenso nahe legte, als die Rücksicht auf seinen Ruf, seine Ehre, falls ihm in diesen neuen, ihm noch gänzlich unbekannten Verhältnissen unvermuthet etwas Menschliches begegnen, oder ein feindlicher Zufall jenen Personen die Geschichte seiner Jugendjahre verrathen sollte.

Da störte ihn zuerst ein heller Buchfinkenschlag draußen vor dem Fenster an der eben begonnenen Arbeit, und gleich nachher kam Alwin glühend vor Aufregung in die Stube gestürzt mit der Neuigkeit, daß heute große Parade auf dem Schloßplatz sei, welcher der Herzog mit seiner ganzen Generalität anwohnen werde, ob der Onkel nicht mit ihm hingehen wolle, um das militärische Schauspiel anzusehen, zumal heute die Gardes du Corps zum erstenmal in ihrer neuen Uniform ausrückten?

„Aber Du weißt ja, daß ich Punkt elf Uhr zur Audienz in das Prinzenpalais muß,“ versetzte Vorberg ablehnend. „Bitte daher unsern Hauswirth, daß er Dich hinbegleite; am Nachmittag wollen wir dann zusammen einen Spaziergang vor die Stadt

machen und später den Herrn Staatsrath in seinem schönen Garten besuchen."

„Wir sollen ja auch den beiden Fräulein den Sailor mitbringen, haben sie letzthin gesagt," bemerkte der Knabe. „Aber in die Fasanerie darf er nicht, von wegen der vielen zahmen Damhirsche; denn jeder Hund, den die Jäger des Herrn Fürsten dort antreffen, wird ohne Gnade von ihnen todtgeschossen. Ha! Wenn mir Einer meinen Sailor tödtete!"

„Es ist einmal landesherrliches Gesetz und diesem müssen die Förster gehorchen," sagte Vorberg achselzuckend. „Was wolltest Du dagegen machen?"

„Was ich dagegen machen wollte?" rief der reizbare Knabe, ganz erregt von der bloßen Vorstellung, daß ihm ein fürstlicher Jäger seinen geliebten Hund tödten könne. „Ermorden würde ich Den, der das Gesetz gemacht hat, denn mein Sailor ist tausendmal mehr werth, als alle Damhirsche, Fasanen und Rehböcke Seiner Durchlaucht!"

„Aber dann wärst Du ja ein zweiter Friedrich Stapß, und am Ende erginge es Dir auch nicht besser, als dem armen thüringer Pfarrerssohn," sagte Vorberg lächelnd.

„Ah, Du meinst den jungen Kaufmann, von dem Du mir neulich erzähltest, daß er im vorigen Jahre den Kaiser Napoleon bei der Parade zu Schönbrunn mit einem Küchenmesser todtstechen

wollte? Nein, wahrhaftig, Onkel, so dumm wie der Stapß würd' ich die Sache gewiß nicht angreifen," versetzte der Knabe vollkommen ernsthaft. „Denn einmal nähm' ich selbst für einen deutschen Herzog kein Küchenmesser, sondern das Stilett mit dem schwarzen Horngriff — Du weißt ja —"

„Still davon! Ich habe den verfluchten Mordstahl gestern in den Schloßgartenteich geworfen, und Du redest nie wieder ein Wort darüber!" herrschte der Oheim mit zorniger Miene den Kleinen barsch an.

„Und zweitens," fuhr Alwin ganz kleinlaut fort, „thät' ich's auch nicht bei der Parade, wo er seine Soldaten und Generäle um sich hat, sondern schliche mich in seinen Palast, in sein Schlafkabinet — —"

„Du bist mir auch ein rechter Held!" lachte Vorberg, seine Heftigkeit bereuend und zupfte ihn freundlich am Ohre. „Wenn alle Fürsten für ihre despotischen Verordnungen und Gewaltmaßregeln so blutig büßen müßten, wie Du es mit dem guten Herzog Konstantin vorhast, so gäb' es längst keinen einzigen Regenten mehr, aber wohlverstanden auch keine Wachtparaden, keine Gardes du Corps und keine Prinzenerzieher!" —

Damit überließ er es dem Knaben, seine Neugierde nach dem militärischen Schauspiel ohne des Onkels Begleitung zu befriedigen, weil er jetzt zur bevorstehenden Audienz beim Prinzen Sigmund

Toilette machen mußte und auch Alwin bereits mit den Straßen und Wegen der kleinen Stadt bekannt genug war, um ohne Führer auf den Schloßplatz zu gelangen, wo nach einer gestern erlassenen ordre du jour Serenissimus am heutigen Vormittag über sämmtliche, die Garnison der fürstlichen Residenz bildende Truppen die Parade abhalten wollte.

Da die Soldaten damals noch bei den Bürgern einquartiert waren, so hatte sich die Kunde hiervon schnell durch die ganze Residenz verbreitet; und so innig war in der schwülen Treibhaustemperatur des absolutistischen Regiments bürgerliches und militärisches Leben miteinander verwachsen, daß die Einwohnerschaft in dieser ordre du jour eine moralische Verpflichtung erblickte, auch ihrerseits bei der Parade durch ihre Anwesenheit zu glänzen und der Machtentfaltung der Nation in Wehr und Waffen durch eine recht zahlreiche Zuschauermenge ein weiteres imposantes Relief zu verleihen. — Ach, wer diese chinesisch-germanischen Zustände damaliger und auch noch späterer Zeit in einer kleinen Residenz mit ihrem kazikenhaften Großmachtspomp auf der einen, ihrem Servilismus und ihrer Kleinstadtmisère auf der andern Seite nicht aus eigener Anschauung kennen gelernt hat, macht sich heutzutage nur schwer einen Begriff von der Oede des

öffentlichen Lebens und dem Mangel an allen größeren, bedeutsamen Eindrücken in diesem ewigen Einerlei der schaalsten Alltäglichkeit. — Hof-, Garnison- und Jagdgeschichten, und zur Winterzeit die mittelmäßigen Vorstellungen einer wandernden Schauspieltruppe im sogenannten Hoftheater, die aber nur Lustspiele der niedrigst komischen Gattung, sowie veraltete Ritterstücke im Geschmack Serenissimi zur Aufführung bringen durfte, das waren die Pole, um die sich jahraus jahrein die Unterhaltung der bürgerlichen Kreise drehte, die von dem Adel und der hoffähigen Gesellschaft durch eine weite Kluft geschieden waren, welche ein höchst unerquicklicher offizieller Pietismus in kirchlichen Dingen nur nothdürftig überbrückte.

Eine Wachtparade im ganzen Pomp napoleonischer Kriegsherrlichkeit, nur vieltausendmal verkleinert und bis zur lächerlichen Karrikatur der berühmten pariser Marsfeldrevuen herabgedrückt, war daher schon immerhin ein außergewöhnliches Schauspiel, welches die halbe Residenz auf die Beine brachte, so daß die beiden Straßen, die vom Schloßplatz durch eine Kettenbarrière getrennt waren, kaum die Menge Schaulustiger aus allen Ständen fassen konnten, während die Fenster der den weiten Platz einschließenden, meist aristokratischen Häuser mit einem reichen Damenflor besetzt waren.

Ein Haus darunter war heute besonders Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit; und die Dame, die dort oben am Fenster der Beletage stand, lenkte durch ihren theatralischen Aufputz selbst die Blicke Solcher auf sich, welche nicht wußten, daß es Demoiselle Martini war, die Soubrette der Wandertruppe, deren Vorstellungen im vergangenen Winter auf der Bühne im Pagenhaus den Mangel eines stehenden Hoftheaters nothdürftig hatten ersetzen müssen. Aber während sich der Direktor und seine Gesellschaft mit ihren spärlichen Lorbeeren und ihrem gleich spärlichen Kassenrest zum Abzug nach Pyrmont anschickte, theilte Demoiselle Martini oder Signora Rosa, wie sie von ihren Verehrern aus dem Kavalierstande genannt wurde, keineswegs die Wanderlust ihrer Kunstgenossen nach einer schöneren Zone; und die Gründe ihres Dableibens am Orte ihrer winterlichen Triumphe waren dem Publikum ebenso wenig unbekannt geblieben, als die Quelle, aus der ihr neuerdings die reichen Mittel für ihre verschwenderische Lebensweise flossen: Verhältnisse, die sogar für uns keine Neuigkeit mehr sind, die wir doch noch als halbe Fremdlinge auf diesem klassischen Boden der alten Wenden und Slaven umherwandern, wo man noch heutigen Tages in der Volkssprache statt vergeuden „verquasen“, statt sanft oder gelinde „pomäle“ sagt.

In einem enganliegenden Kleide von weißem, mit reicher Goldbordüre verzierten Seidenstoff, Arme und Schultern in einen brennendrothen Kaschemirshawl gewickelt und den Kopf mit dem röthlichblonden Haare genial toupirt, so lag die Freundin des Prinzen Sigmund auf einem bunten Straminpolster am offenen Fenster, dessen grün und weiß gestreifte Marquise zur Hälfte niedergelassen war, und betrachtete durch eine goldene Lorgnette das Volksgedränge auf dem Platze, wobei es sogar noch ihrer Eitelkeit zu schmeicheln schien, daß viele Personen zu ihr heraufsahen und die vornehmen Damen an den Fenstern gegenüber mit neidischen und giftigen Blicken die begünstigte Freundin Seiner Durchlaucht beobachteten.

Erst der Trommelschall des durch die Hauptstraße heranrückenden Bataillons lenkte die Aufmerksamkeit der Leute von ihr ab; und eine halbe Minute später marschirte die herzogliche Armee, an der Spitze ein riesengroßer, bärtiger Tambourmajor, dessen Tschako ein prächtiger weißer Federbusch schmückte, unter klingendem Spiel und mit fliegenden Fahnen auf den Paradeplatz, in dreigliederigen Rotten mit je fünfzehn Mann im Gliede, und nahm in einer langen Doppellinie vom Schloßportale bis zum Ende des Paradeplatzes ihre Aufstellung, Alles in Allem volle vierhundertachtzig Mann, Trommler und Spielleute, Feldscherer und Profoße miteinge-

rechnet. Das Elitekorps bildete die an fünfzig Mann starke Kompagnie der Gardes-du-Corps, die Maison du roi, lauter große, in Pulverdampf geräucherte Prätorianergestalten mit grauen und eisgrauen Bärten und wettergebräunten Narbengesichtern, denen man theilweise noch die Fatiguen des bayerischen Erbfolgekrieges ansah, obwohl sie seit vielen Jahren in enger Kameradschaft nur den friedlichen Dienst als Leibwache des Fürsten versahen und sich außer dem Dienste mit allerlei nützlichen bürgerlichen Berufsarten beschäftigten, der Eine als Flickschneider, der Andere als Leistenraspler, ein Dritter als Spargelzüchter, ein Vierter als Zahnoperateur, ein Fünfter als Bartscherer, ein Sechster als Zinngießer u. s. w.

Fast Alle waren Familienväter, viele darunter konnten sogar schon ihren Enkeln von den Heldenthaten ihrer Vergangenheit erzählen, von der Kampagne unter dem Herzog von Braunschweig, sowie von den späteren Feldzügen bei Napoleons Heeren in Schlesien und Tyrol. Freilich bewährte sich der lateinische Spruch: Tempora mutantur nos et mutamur in illis, auch bei ihnen; denn die ehemaligen tapferen Gegner der Sanskülottenheere im französischen Revolutionskrieg bis zum baseler Frieden sahen jetzt in ihrer nagelneuen Uniform der berühmten alten Garde Napoleons zum Verwechseln ähnlich

und ahmten diese auch bis in ihre kleinsten Eigenthümlichkeiten so sklavisch nach, daß sie sogar noch große messingene Ringe in den Ohren und kurze gepuderte Zöpfe trugen und die schmerzhafte Operation der Tättowirung von Brust und Armen nicht scheuten, um auch noch durch dieses unsichtbare Kennzeichen eines wackeren Grenadiers den Franzosen zu gleichen, so daß ihnen zur vollkommenen Aehnlichkeit mit letzteren nichts weiter mehr fehlte, als der französische Kriegsruhm und, wenn auch nicht der Durst selber, so doch die ersparten Napoleonsd'or pour la soif.

Was Exerzitium und Präzision im Waffengebrauch anbelangte, so würde ihre „stramme" Haltung nicht genug zu loben gewesen sein, wäre dieses rühmliche Prädikat damals schon in der militärischen Welt gebräuchlich gewesen; weßhalb wir uns damit begnügen wollen, einfach zu sagen, daß jeder einzelne Soldat durch Lattenarrest und Fuchtel so gut gedrillt war, daß er einem Automaten des Exerzirreglements ähnlicher war, als einem willensfreien Menschen, wie denn beglaubigten Nachrichten zufolge auf das Kommando „Fureur im Feuer!" alle Augen blitzten, alle Gesichtsmuskeln kampfesmuthig zuckten, alle Zähne à tempo zusammenknirschten!

Es ist daher auch gewiß nur eine böswillige Erfindung, wenn uns ein Kriegsgeschichtsschreiber

damaliger Zeit allen Ernstes erzählt, unter den Soldatenliedern der kleinen Rheinbundskontingente sei neben dem Lied vom Prinzen Eugen keins so beliebt gewesen, als das Lied vom armen Feldhasen, welches mit den Worten beginnt:

„Ich armer Has im weiten Feld,
Wie wird mir grausam nachgestellt!"

Ganz unverhältnißmäßig groß für das kleine Truppenkorps war die Zahl der Offiziere aller Grade, so daß beinahe auf jedes Dutzend Gemeiner ein Lieutenant, auf jedes halbe Hundert ein Kapitän oder Hauptmann kam; nicht zu gedenken der Offiziere à la suite, welche gleichfalls bei der Parade erscheinen mußten, sowie der großen Menge von Chargirten mit und ohne Porteépée, der Fähnriche, Sergeanten, Profoße und Gefreiten, der Militärbeamten, Auditeure, Kriegsschreiber und Feldscherer.

Genug, der Staat in Waffen, wenn auch nur in Duodezformat, war überzählig und dreifach repräsentirt, und das Ganze machte mit den glänzenden Uniformen, den flatternden Fahnen, dem ohrenbetäubenden Trommelgerassel und der wildtürkischen Musik einen recht imposanten kriegerischen Eindruck, so daß wohl mancher loyale Residenzbürger, der dem glänzenden Schauspiel hinter der Kettenbarrière zusah, voll Stolz bei sich denken mochte: „Fürwahr,

eine recht formidable Streitmacht, nur schade, daß wir keine Kavallerie haben!“ — Und doch fehlte diesem Körper noch das Haupt, fehlte der Armee noch ihr oberster Kriegsherr, vor dessen bloßem Anblick Tausende von Kamaschenknöpfen erzitterten, Millionen von Barthaaren, gewichste und ungewichste, bis in ihre Wurzeln erbebten!

Der Herzog ließ heute ungewöhnlich lange auf sich warten; es hieß, sein Bruder, Prinz Sigmund sei noch in wichtigen Staatsgeschäften bei ihm, und schon war eine volle Viertelstunde über die gewohnte Zeit hinaus verstrichen, wo Serenissimus sonst zum Abhalten der Parade pünktlich zu erscheinen pflegte. Da kündigte plötzlich eine Bewegung unter den Offizieren den Zuschauern das Nahen des Herzogs an; im Augenblick stand jeder Führer an seinem Platze in der Linie und der Major kommandirte „Präsentirt's Gewehr!“ Die Tambours schlugen den Salut du trône, die Fahnen senkten sich, und aus dem Hauptportal seines Schlosses trat Herzog Konstantin in Generalsuniform, umgeben von seinen Adjutanten und einem zahlreichen Cortège von Offizieren, einheimischen und fremden, darunter auch mehrere französische Stabsoffiziere mit reichen Dekorationen: ein prächtiges Gefolge, wie es Kaiser Napoleon selber kaum glänzender hatte, wenn er eine Heerschau abhielt.

Der Fürst, ein Herr im Anfang der Fünfzigen, war von mittlerer Statur, und das einzig Bemerkenswerthe an seiner äußeren, wenig imponirenden Erscheinung war jene schlaffe Haltung des Oberkörpers, die das bis in's Mark kranke und geschwächte Rückgrat verräth; war jene unsichere, schlürfende Gangart auf gelähmten Füßen, wie man sie bei Personen beobachtet, deren früh entnervter Körper durch ein ausschweifendes Leben alle Kraft der Muskeln und Knochen eingebüßt hat, denen aber das Laster so zur Gewohnheit geworden ist, daß sie nicht aufhören, ihm bis zur letzten physischen Erschöpfung zu fröhnen.

Der Bataillonskommandant ging ihm mit gesenktem Degen entgegen und erstattete den üblichen Dienstrapport, worauf der Herzog zur Musterung der Truppen schritt, indem er, auf den Arm eines seiner Adjutanten gestützt, unter Trommelschall die Linie hinabging, dann am zweiten Glied wieder herauf; eine höchst lächerliche und überflüssige Paradeceremonie, da er die Truppen keines Blickes würdigte und nur vor den salutirenden Hauptleuten im Gliede flüchtig an den Hut griff.

Dann ließ er sich erschöpft auf einem vergoldeten Feldstuhl am Schloßportale nieder, um die Truppen, seine „Unsterblichen" die Gardes-du-Corps voran, unter klingendem Spiel an sich vorüberdefiliren

zu lassen, worauf der Platzkommandant vom Herzog die Parole empfing, um sie sodann den vor der Fronte einen Kreis formirenden Offizieren und Unteroffizieren du jour mitzutheilen. Unter gegenseitiger Salutirung ging die Parole „Numantia" von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund in der Runde herum; dann machte der Fürst eine gnädige Bewegung mit der Hand gegen sein Gefolge und wollte sich eben, während die Truppen auf ihren Sammelplatz vor der Hauptwache abzogen, in's Schloß zurückbegeben, als sein scharfes Feldherrnauge dort, wo ein dichter Haufen von Zuschauern an der Kettenbarrière stand, einen Gegenstand erblickte, der plötzlich seine ganze allerhöchste Aufmerksamkeit fesselte.

Es war ein großer schwarzer Hund von seltener Schönheit, den ein feingekleideter Knabe an einer rothen Schnur dicht an seiner Seite hielt. Der Herzog, welcher früher nicht bloß ein großer Sportsman, sondern auch jetzt noch ein leidenschaftlicher Hundeliebhaber war, dessen Hauptpassion sich zwischen seinen Mätressen und seinem Hundepark theilte, hatte ein solches Prachtexemplar von Neufundländer noch niemals gesehen; und alsbald erwachte daher der Wunsch in ihm, denselben zu besitzen, ein Wunsch, welcher schon manchem getreuen Unterthan seinen Lieblingshund und vielleicht noch mehr dazu gekostet hatte. Er gab also einem Ad-

jutanten, indem er auf den Knaben wies, den Befehl, diesen sammt dem Hunde herbeizuholen; und die an solche souveräne Launenanwandlungen Serenissimi gewöhnte Umgebung fand darin so wenig etwas Auffallendes, wie die schlichten Residenzbürger, welche dem Vorgang neugierig aus der Ferne zusahen. Furchtlos trat Alwin mit seinem Hund an der Leine in den Kreis der uniformirten und dekorirten Herren, der sich am Schloßportale um den Herzog gebildet hatte; der Adjutant mochte ihn wohl bereits flüchtig von dem Wunsche Seiner Durchlaucht unterrichtet haben; denn des Knaben Miene zeigte eine unruhvolle Spannung, aber seine großen dunkelbraunen Augen blitzten in trotziger Entschlossenheit den Fürsten an.

„Wem gehört der schöne Hund, Kleiner?“ fragte dieser, dem des Jungen keckes Auftreten zu gefallen schien, ganz freundlich.

„Der Hund ist mein, Herr Herzog,“ versetzte Alwin. „Er heißt Sailor und kann sogar unter dem Wasser schwimmen wie eine Fischotter, aber zur Wasserjagd ist er nicht dressirt.“

„Wem gehörst denn Du?“ fragte der Fürst weiter.

„Meinem Onkel Eugen, aber der Hund gehört mir, ich hab' ihn großgezogen und nur von mir nimmt er sein Futter an,“ versetzte der Knabe, ge-

ängstigt durch das wachsende Interesse, womit der Herzog sein schönes Thier betrachtete.

„Ei, Du kleiner Prahlhans, wie wagst Du so was zu behaupten!“ lachte der Fürst, erbost über diese sehr deutliche Erklärung. „Wenn ihm ein Anderer ein Stück Rinderbraten vorhielte, würde er Dich nicht lange fragen, sondern es gewiß mit allem Appetit verzehren!“

„Sobald ich's ihm erlaube, ja, sonst nicht!“ sagte Alwin und zog den knurrenden Hund fest an der Leine an sich, als Serenissimus Miene machte, denselben zu streicheln. „Vorsicht, Herr Herzog, Sailor läßt nicht mit sich spaßen, und lederne Handschuhe mag er erst gar nicht leiden von wegen des Ziegengeruchs.“

„Wer ist Dein Onkel?“ fragte Jener in seinem kurz schnarrenden Paschaton.

„Doktor Vorberg, wir wohnen draußen vor'm Thor beim alten Hofmusikus Jädicke.“

„Wie? So wärst Du der kleine Franzose, der unseres Neveus Wolfgang künftiger Spielkamerad und Gesellschafter werden soll?“ rief der Herzog ganz überrascht und seine finstere Miene hellte sich schnell wieder auf. „Charmant! Du bist ein fixer Bursche und gefällst mir. Wenn mir Dein Onkel aus unserem verzärtelten Muttersöhnchen einen solchen forschen Gesellen herausschnitzelte, wollt' ich

ihn fürstlich dafür belohnen! — Nun geh' nur mit Deinem Sailor wieder nach Hause und sag' Deinem Onkel Magister, es solle mich freuen, wenn's ihm bei uns gefiele!"

Damit ließ er den Knaben stehen und wandte sich dem Schlosse zu, indem er in sichtlich erheiterter Stimmung zu den Herren seines Gefolges sagte:

„Apropos, Messieurs, eine Neuigkeit! Graf Montholon, der gelehrte Geheimsekretär unseres erhabenen kaiserlichen Alliirten, hat die Aufmerksamkeit gehabt, unserem Herrn Bruder einen ganz vorzüglichen Informator für seinen Sohn zu schicken, und ich genehmigte vorhin dessen Anstellung auf vorläufig ein Jahr Probezeit. Läßt sich der Magister, wie wir hoffen, gut an, so soll er den Prinzen Wolfgang bis zu dessen zurückgelegtem achtzehnten Lebensjahr in die Manège bekommen und ihn auch später mit einem adeligen Gouverneur auf die Hochschule begleiten. Und nun zum Dejeuner in die Orangerie, wenn's gefällig ist!"

* *
*

Daß die Nachricht von der längst erwarteten Ernennung eines Erziehers und Informators des künftigen Landesherrn, kaum daß sie erfolgt war, auch schon in allen gebildeten und patriotisch gesinnten Kreisen der Stadt das größte Aufsehen er-

regte, ist uns ebenso erklärlich, als die andere Thatsache, daß dadurch mehr als ein tüchtiger Pädagoge des Inlandes, welcher sich auf diesen wichtigen und einflußreichen Posten im Stillen Hoffnung gemacht hatte, auf's Bitterste enttäuscht wurde; zumal es ja nicht bloß abermals ein Fremder war, der dem einheimischen Verdienst den Rang ablief, sondern in diesem Falle sogar ein Franzose, dem man die geistige und moralische Ausbildung des künftigen Regenten eines deutschen Landes anvertraute; also ein doppelter Grund zum Mißvergnügen über die herrschende französische Partei bei Hofe, an deren Spitze leider der eigene Landesherr selber stand, neben ihm sein Bruder Sigmund, und jetzt auch noch zur Ueberraschung Vieler dessen Gemahlin, die süddeutsche Prinzessin.

Selbst daß die Ernennung des neuen Prinzenerziehers unter Umständen erfolgt war, welche dieselbe geradezu als eine Einmischung des französischen Hofes in eine reinfamiliäre Angelegenheit des fürstlichen Hauses erscheinen ließ, der man sich freilich beim besten Willen nicht hätte entziehen können, änderte nichts an dem allgemeinen Tadel, dem diese Wahl überall begegnete. Wir bitten diesen Umstand um so mehr zu beachten, als derselbe auf die späteren Ereignisse vom größten Einfluß sein und sogar für die dabei zunächst betheiligten Personen

sehr verhängnißvolle Folgen haben wird. Denn die List, die man von Seiten der Prinzessin und ihres Anhangs angewendet hatte, um einen tüchtigen, freigesinnten und unabhängigen Mann zum Informator des jungen Prinzen zu bekommen, erschien dem fernerstehenden Beobachter als das allein richtige Sachverhältniß und lenkte darum auch die Blicke des Mißtrauens gerade auf den, der doch in der That so viele Ursache hatte oder zu haben glaubte, jedem Anlaß zum Argwohn weit aus dem Wege zu gehen, auf Doktor Borberg, den vermeinten Günstling des Hofes und der französisch gesinnten Partei. So bestätigte sich auch hier wieder der alte schicksalsvolle Erfahrungssatz des Lebens, daß die Täuschungen, die wir Anderen bereiten, häufig auf uns selber zurückfallen und die fein und künstlich angelegten Pläne unserer Klugheit und Vorsicht nur dazu dienen, uns in Verlegenheiten zu stürzen, denen wir gerade durch jene am sichersten zu entgehen hofften! —

„Neuigkeiten über Neuigkeiten!" Mit diesen Worten trat am Nachmittage des Tages, an welchem die Parade auf dem Schloßplatz stattgefunden hatte, die schöne Kornelia Paldamus, von einem Gang nach der Stadt zurückkehrend, strahlend und ganz freudig aufgeregt in's Wohnzimmer zu Vater und Schwester. „Denkt euch, unsere alte Freundin, die Hofräthin Dittmar, die, obwohl sie schon seit einem

Jahrzehnt gelähmt darniederliegt, noch immer den lebhaftesten Antheil an Allem nimmt, was ihre Freunde in Glück und Leid berührt, hat durch die Tochter des alten Happach, welche bei ihr näht, den neulichen Rumor des Salzinspektors in unserem Hause erfahren und lebt seitdem in beständiger Angst und Sorge um uns. Denn sie behauptet steif und fest, der alte Happach sei gar kein Narr, sondern eine Art Geisterseher oder Unglücksprophet, was weiß ich, und sie kenne nicht weniger als fünf Fälle, wo sich in den Häusern, in denen er aufgeräumt, unmittelbar nachher ein Unglücksfall ereignet habe, das eine Mal ein Brand, das andere Mal eine Krankheit, ein Bankerott, ein verlorener Prozeß, und das letzte Mal sogar, was das Spaßigste ist, Zwillinge! — Nun, auch wir erleben heute ein schreckliches Unglück, an dem wahrhaftig Niemand als der alte Happach schuld ist! Denn wer anders als er hat den Herrn Vorberg in unser Haus gebracht, und dieser ist heute Vormittag — —"

„Vorberg! Was ist ihm geschehen?" fiel ihr Hedwig bestürzt in's Wort.

„Er ist vom Herzog zum Erzieher des Prinzen Wolfgang ernannt worden," sagte Kornelia mit einem muthwilligen Blick auf die Schwester, „und wir haben also, dank dem alten Salzinspektor, künftig das Vergnügen, einen angesehe-

nen Herrn vom Hofe zu unseren Hausfreunden zu zählen."

„Ah! — Was Du nicht sagst! — Unmöglich!" stammelte Herr Paldamus und ließ vor Ueberraschung das lange Weichselrohr mit dem braunen Meerschaumkopf, aus dem er eben seine Nachmittagspfeife rauchte, mechanisch zwischen die Kniee gleiten.

„Gerade wie ich bei der Hofräthin war, kam ihr Neveu, der Hauptmann von Genoy, und überbrachte seiner Tante die große Neuigkeit," erzählte Kornelia weiter. „Der Herzog hat sie selber bei der heutigen Parade den Offizieren verkündigt, Herr Vorberg ist dem Prinzen Sigmund direkt vom französischen Hofe empfohlen worden und Alwin soll dem kleinen Prinzen zum Gesellschafter beigegeben werden. Da er zufällig bei der Parade anwesend war mitsammt seinem großen Hunde, so ließ ihn der Herzog durch einen Adjutanten zu sich rufen, und des Knaben kecke Antworten entzückten ihn dermaßen, daß er ausrief: O, wenn unser Muttersöhnchen Dir einmal gleich würde, wollt' ich Deinen Onkel fürstlich dafür belohnen!"

„Es ist nicht möglich! Vorberg ein Protégé des französischen Hofes! Ebenso gut könnte mir Jemand weißmachen wollen, der edle Georges Cadoudal sei am Magenkrebs gestorben und nicht unter dem

Messer der Guillotine!" sagte der Staatsrath in höchster Erregung.

„Wenn es aber doch der Herzog selbst auf der Parade den Offizieren verkündigt hat!" versetzte Kornelia verwundert über des Vaters heftige Aufregung. „So ist es doch nicht wahr, oder ich bin — —"

„Wir können ihn selber fragen!" rief Hedwig. „Dort kommt er eben mit Alwin und dem Hunde den alten Pulverhausweg herab!"

„Gott sei Dank, er kommt zu uns, also ist nichts an der Sache, rein nichts!" stammelte der alte Herr und gewann schnell seine Fassung wieder. „Laßt euch aber um's Himmelswillen nicht merken, Kinder, daß wir schon von dem Gerede wissen; er selber soll es mir sagen, und dann wird sich's herausstellen, ob er der Mann ist, für den ich ihn noch jetzt halte, oder ein Bösewicht, ein Mephisto, der sich in mein innerstes Vertrauen einstahl, um mich und meine Freunde zu verderben!"

„Wenn Vorberg nicht ist, der er ist — —"

„So wirst Du's nicht ändern können, sondern schweigen!" fiel der Vater der älteren Tochter mit strenger Miene in's Wort und ging, als er die Schritte der Ankommenden auf der Treppe hörte, schnell zu ihrer Begrüßung in den Vorsaal, um den Mädchen Zeit zu gewinnen, sich auf Vorbergs Eintritt vorzubereiten.

„Ah, mein Freund, herzlich willkommen, auch Du, Alwin, — bringst Du uns endlich Deinen Sailor!" Mit diesen Worten begrüßte er Onkel und Neffen so laut, daß die Töchter drinnen durch die offene Thüre jedes Wort hören konnten. „Ich war so fest überzeugt, daß Sie heute zu uns kämen, daß ich meinen Plan, Sie in der Stadt zu besuchen, wieder aufgab. Also das ist der Sailor, der berühmte Schwimmer zwischen Scylla und Charybdis? Laß mich doch einmal seine Pfoten sehen, Alwin, diese Seidenhunde sollen ja wirklich vollkommen ausgebildete Schwimmhäute zwischen den Zehen haben wie die Enten."

„Die hat er auch, komm', Sailor, gib dem Herrn Staatsrath eine Pfote und sei artig."

Das treue Thier, welches heute Vormittag den Herzog trotz seiner neuuniformirten Garde angeknurrt hatte, hob gehorsam die rechte Pfote in die Höhe und ließ sich ruhig von dem schlichten, graubärtigen Mann im geblümten Schlafrock die Zehen auseinander thun, bei welcher Prozedur er nur unverwandt seinen jungen Herrn aus den großen klugen Augen forschend ansah.

„Brav, Sailor, dafür sollst du nachher auch einen ganzen Napf saure Milch ausschlecken dürfen," sagte der Staatsrath und setzte, zu Vorberg gewendet, launig hinzu:

„Nun, wie steht's mit dem Studium unserer Landesgeschichte, Herr Doktor? Haben Sie schon die großen historischen Momente unserer helden- und thatenreichen Vorzeit aus den Quellen kennen gelernt?"

„Es ist ein sehr trockenes, unerquickliches Studium, Herr Staatsrath," versetzte Vorberg achselzuckend. „Diese ewigen Familienhändel, diese ewigen Streitigkeiten um Kaisers Bart gewähren einen trostlosen Einblick in die Vergangenheit der kleinen deutschen Höfe; denn überall geht die rohe Gewalt, das dynastische Interesse dem Wohle des Volks und seinem guten Rechte voran, und kaum alle hundert Jahre ragt einmal ein Prinz oder Fürst durch Tugenden des Herzens und Geistes ein wenig über das Niveau dieser traurigen Gewöhnlichkeit empor. Wahrhaftig, wer die innere Geschichte dieser kleinen Deutschländer und ihrer Dynastieen studirt, der wundert sich nicht mehr, daß es mit dem großen mächtigen Deutschland so weit kommen konnte, daß ein fremder Despot seinen Fürsten und Völkern jetzt Gesetze vorschreibt!"

Während Alwin den Hund zu den jungen Damen in's Wohnzimmer führte, sagte der Staatsrath bewegt:

„Ich weiß, Sie sind ein begeisterter Freund meines unglücklichen Vaterlandes und mir daher

selbst als Deutschfranzose noch tausendmal lieber, wie so viele meiner französenfreundlichen Landsleute, besonders in den Residenzen und an unsern Höfen, die ihr Vaterland auf offenem Markt an den Erbfeind verrathen und verkaufen. Aber gerade weil ich so fest an Ihre Sympathieen für Deutschland glaube, daß ich Sie selber beinahe mehr für einen Deutschen, als für einen Franzosen halten möchte, sind Sie mir auch die Erklärung schuldig — —"

„Eben deßhalb komme ich heute zu Ihnen, Herr Staatsrath," fiel ihm Vorberg in der Meinung, der alte Herr spiele damit auf seine Anstellung zum Prinzenerzieher an, lebhaft in die Rede. „Nur bitte ich zuerst meinen jungen Freundinnen aufwarten zu dürfen, dann sollen Sie Alles erfahren, ja noch mehr, als ich mir bis jetzt selbst über die Schwierigkeiten meiner neuen Carrière einzugestehen wagte."

Damit trat er mit seinem gewohnten raschen Wesen in die vordere Stube und begrüßte Hedwig und Kornelia mit jener herzlichen Ungezwungenheit, wie sie in diesem, ihm schnell so liebgewordenen Hause im engeren Freundeszirkel Ton und Umgangsform war.

„Nun, Fräulein Allion, was sagten denn Sie zu meinem merkwürdigen Avancement in der fremden Stadt?" fragte er ohne alle weitere Einleitung. „Gewiß, als Sie es hörten, dachten Sie bei sich:

das ist mir auch ein schöner Freund, der Einem solche Ueberraschungen bereitet!"

„In der That, Herr Doktor — Ihre allzuspäte Aufrichtigkeit — —" stotterte Hedwig mit einem bittenden Blick auf den ernsten Vater, ihr aus ihrer brennenden Verlegenheit zu helfen.

„Beim Himmel! Ich konnte und durfte nicht anders, so lange die Sache noch in der Schwebe war und die hohen Personen, die mich ihres vollsten Vertrauens gewürdigt hatten, noch selber nicht wußten, ob ihnen ihr Plan mit mir gelingen würde oder nicht!" sagte Borberg lebhaft erregt. „Jetzt aber, wo endlich die Loose gefallen, glücklich gefallen sind, und ich mein Geschick wieder in eigener Hand halte, ist die treffliche Familie Paldamus — wie nannten Sie sie doch neulich, Fräulein Hedwig, diese zwar kleine, aber in ihren tieferen Elementen sehr unruhige Familie, die erste, der ich mich in meiner neuen Amtswürde präsentire. Ah, Fräulein Kornelia, diesen Zug von mitleidigem Spott in Ihrer Miene verstehe ich auch ohne Kommentar! Sie denken bei sich, wie kommt Saul unter die Propheten, wie ein so ungelenker pedantischer Stubengelehrter unter die feinen Hofleute und erlauchten Personen?"

„Ich, Herr Doktor? Da sind Sie wahrhaftig im Irrthum!" sagte Kornelia so unbefangen, als

es ihr die innere Verwirrung erlaubte. „Im Gegentheil! Ihnen vor allen unseren Freunden traue ich Geist, Menschenkenntniß und Takt genug zu, um sich in jedes neue Lebensverhältniß mit Leichtigkeit hineinzufinden, also auch in dasjenige, über welches — —"

„Ueber welches Sie mir noch die versprochene nähere Aufklärung schuldig sind!" fiel ihr ihr Vater lebhaft in's Wort, faßte den Doktor unterm Arme und führte ihn in seine Arbeitsstube, den Mädchen die Unterhaltung Alwin's und seines vierbeinigen Gefährten überlassend.

Wie begreiflich war die Neugierde der Schwestern, die näheren Umstände von Vorbergs unerwarteter Anstellung bei Hofe zu erfahren, keine kleine, da sich Beide lebhaft für den neuen Hausfreund interessirten, die Eine sogar so lebhaft, daß sie der Andern zuweilen schon Anlaß zu heiteren Stichelreden gegeben hatte, was Hedwig, ganz ihrer sonstigen Empfindlichkeit zuwider, mit auffallend guter Laune ertrug und nicht einmal böse darüber wurde, wenn Kornelia sie mit ihrem Enthusiasmus für den ernsten blassen Gelehrten neckte, der so gar nicht ihren seitherigen Männeridealen entsprach, weder eine glänzende Uniform trug, noch in kourbettirender Eleganz und Grazie hoch zu Roß ihr Fensterparade machte.

Die Versuchung, bei dieser Gelegenheit von Alwin etwas Näheres über seines Onkels Verhältnisse zu erfahren, war für die Schwestern allzu verlockend, als daß sie derselben lange hätten widerstehen können; und so richtete bald die Eine, bald die Andere scheinbar unbefangen diese und jene Frage an ihn, die der Knabe auch anfangs ebenso arglos beantwortete. Er erzählte ihnen fast von freien Stücken, seine Mutter sei schon lange todt, kaum, daß er sich ihrer noch zu erinnern wisse; dagegen sei sein Vater erst kürzlich gestorben, und da habe ihn der Onkel, der schon viele Jahre in Deutschland lebe, an Sohnesstatt angenommen, ihn und den Sailor, von dem er sich um keinen Preis der Welt hätte trennen wollen.

„Ja, man merkt's, ihr Zwei seid treue Kameraden!“ sagte Kornelia. „Also in Deutschland lebte Dein Onkel, und ihr, Du und Dein lieber Vater, wo wohntet denn ihr?“

Nach kurzem Besinnen erwiederte Alwin:

„Wir wohnten gar nicht, denn wir hatten ja kein Haus. Mein Vater war immer auf Reisen und ich immer bei ihm, bald da, bald dort, wo er eben Geschäfte hatte.“

„Aber irgendwo müßt ihr doch eine Heimat gehabt haben?“

„Ganz gewiß, Fräulein, dort wo meine Mutter begraben liegt, zu Straßburg.“

„Wie kamt ihr denn aber mit dem Sailor eigentlich hierher in unsere norddeutsche Stadt?“ fragte jetzt Hedwig, der die wachsende Befangenheit des Knaben auffiel.

„Ei, mit Extrapost, Fräulein Allion, der Onkel holte mich ja, wie Sie wissen, in Straßburg ab,“ stotterte Alwin und kniete, um den neugierigen Fragen der jungen Damen auszuweichen, neben dem Hund nieder, welcher lang ausgestreckt auf dem Boden lag. „Gelt, Sailor, du wärst auch lieber in Straßburg geblieben, wo du den Rhein und die Ill zum Schwimmen und Baden hattest?“

„Nun, wir haben ja im Schloßgarten auch schöne große Teiche, in denen er sich tüchtig herumtummeln kann,“ fuhr Hedwig fort. „Nur Geduld, Alwin, es wird Dir schon bei uns gefallen, wenn erst die Wälder grünen und unten im Garten die Kirschbäume blühen, auf denen Du Dir später die prächtigen Herzkirschen brechen darfst. Also in Straßburg warst Du zuletzt? Wo war denn aber Dein Onkel, eh' er Dich von dort abholte?“

„Das hab' ich ihn noch nicht gefragt, denn Onkel Eugen liebt das viele Fragen gar nicht, gelt, Sailor, du auch nicht?“ war des Knaben kleinlaute Antwort, und dabei drückte er wie zur Liebkosung das

brennende Gesicht tief in des Hundes seidenweiche Mähne.

Da rief Kornelia vom Fenstersitz aus: „Geschwind, Alwin, dort kommt eben die Prinzessin Stephanie mit dem kleinen Prinzen Wolfgang!“

Kaum daß sie das Wort gesprochen hatte und der Knabe bei ihr auf dem Fenstertritt war, erschien auf der Landstraße ein Bereiter des fürstlichen Marstalls auf schwarzem Rosse, dem, von zwei prächtigen Schimmeln gezogen, der offene Wagen folgte, in welchem die Prinzessin mit ihrer Hofdame, Fräulein von Rechthal, saß, ihr gegenüber auf dem Rücksitz der kleine Prinz in schwarzem Sammetkleid. Beide Damen sahen gleichzeitig im Vorüberfahren nach den Fenstern hinauf, und die Prinzessin grüßte freundlich durch mehrmaliges Kopfnicken die Töchter des Staatsraths, welche über diese gnädige Auszeichnung nicht wenig erstaunt waren. Beide hatten jedoch keine Zeit, sich ihre Muthmaßungen mitzutheilen; denn eben kehrte der Staatsrath mit Vorberg in's Wohnzimmer zurück und sagte mit vergnügter Miene in seinem besten Humor:

„Ich muß in der That meiner Tochter Kornelia das Kompliment machen, daß sie zur Auskundschaftung interessanter Stadtneuigkeiten ein bedeutendes Talent besitzt. Unser werther Freund ist wirklich zum Erzieher des Prinzen Wolfgang

ernannt, und wenn es auch, wie Du richtig im Ridicule Deiner Altweiberweisheit heimgetragen hast, auf französische Protektion hin geschah, so ist doch dabei Zweierlei nicht zu übersehen: erstens, daß nicht alle napoleonischen Minister und Räthe erbärmliche Kreaturen sind, und zweitens, daß dem Herrn Doktor Vorberg sogar das Glück zur hohen Ehre gereicht, durch welches er zu dieser mächtigen Fürsprache gelangte. Genug, wir behalten ihn als Freund in unserer Mitte und dürfen uns im Namen dieses armen Landes, das auch unsere zweite Heimat geworden, alles Glück dazu wünschen, daß die Erziehung des künftigen Regenten in so gute Hände gelegt ist — quod erat demonstrandum, Mademoiselles!"

* *
*

Wiewohl der Empfang, welchen Eugen Vorberg bei Seiner Durchlaucht gefunden, ein sehr freundlicher gewesen war und die ihm vom Prinzen Sigmund in Aussicht gestellten Annehmlichkeiten seiner neuen Stellung sogar noch bei weitem seine bescheidenen Erwartungen übertrafen, brauchte es doch keine lange Zeit, um auch ihm die alte Erfahrung zu bestätigen, daß die Versprechungen großer Herren häufig auf Sand gebaut sind und ihnen die Liebenswürdigkeit im persönlichen Verkehr ebenso geläufig ist, als später die rücksichtsloseste Hintansetzung

aller berechtigten Wünsche und Erwartungen ihrer Untergebenen.

In der Audienz war der fürstlichen Mutter des künftigen Eleven und ihrer Zustimmung zur Wahl des neuen Hofmeisters mit keiner Silbe erwähnt worden; die Erziehungsmaximen, welche Vorberg dem Prinzen in beredtem Vortrag auseinandersetzen wollte, waren von diesem nach kurzem Anhören mit einigen allgemeinen artigen Redensarten erwiedert und gutgeheißen worden; mithin durfte er sich mit der sicheren Hoffnung schmeicheln, man werde ihm in der Erfüllung seines Berufes vollkommen freie Hand lassen, und nächst der Mutter seines Eleven sei eigentlich Niemand froher, einen so tüchtigen und gewissenhaften Informator für den einzigen Sohn gefunden zu haben, als der Vater selbst, der ja nun seinem Lieblingsvergnügen, der Jagd auf Wildschweine, nach Herzenslust nachgehen konnte, ohne darin durch die Sorge um die Erziehung des heranwachsenden Sohnes gestört zu werden.

Es lag ebensowohl in Vorbergs unabhängigem Charakter, wie in seinem eigenthümlichen Verhältniß zu der Prinzessin Stephanie begründet, daß er dieser, ohne dazu einen Befehl, eine Anregung von Seiten des Prinzen Sigmund empfangen zu haben, auch öffentlich diejenige Ehrerbietung und Rücksicht erwies, welche er nicht bloß ihrem hohen Range,

sondern auch ihrer Eigenschaft als Mutter seines künftigen Eleven schuldete. Das Mißverhältniß zwischen ihr und ihrem Gemahle konnte hierbei für ihn in seiner zwar unabhängigen, aber immerhin untergeordneten Stellung so wenig in Betracht kommen, als die gewiß im Stillen gehegte Erwartung des Prinzen und seines Anhanges, er werde es machen wie die anderen feilen und augendienerischen Seelen am Hofe, und der hohen Frau in ihrer gänzlich isolirten Stellung ebenso achtlos begegnen wie diese.

So säumte er denn auch nicht lange, sondern ließ sich schon am Tage nach seinem Empfang beim Prinzen Sigmund durch den dem Dienst der Prinzessin beigegebenen Kammerjunker, Baron von Protha, der fürstlichen Mutter seines Eleven vorstellen, und zwar mit Beobachtung des von der Hofetikette für solche Fälle vorgeschriebenen Brauches, indem er sich zuvor schriftlich bei Herrn von Protha eine Audienz erbat, um Ihrer Durchlaucht gnädigste Befehle und Instruktionen einzuholen und aus ihren Händen deren theueren Sohn, seinen künftigen Eleven, zu empfangen. Und um weder dem Prinzen Sigmund, noch dem Hofe den mindesten Zweifel darüber zu lassen, daß es ihm mit dieser pflichtschuldigsten Unterordnung unter der fürstlichen Frau Mutter Befehle und Wünsche vollkommener Ernst sei, nahm er gleich den künftigen Gesellschafter und Schulkame=

raden ihres Prinzen, seinen Neffen Alwin, mit in's Palais, um auch ihn Ihrer Durchlaucht vorzustellen und dann schon am nächsten Tage den Unterricht mit den beiden Knaben zu beginnen.

Dieses Täuschungsspiel eines offiziellen Empfanges nach zwei vorangegangenen heimlichen Zusammenkünften im Pavillon des Schloßgartens wurde denn auch dem von den eingeweihten Personen verabredeten Plane gemäß mit bestem Erfolge ausgeführt; die Prinzessin empfing den ihr aufgenöthigten Erzieher ihres Sohnes in Gegenwart von dessen seitheriger Gouvernante, der alten Frau von Sellheim, mit stolzkühler Zurückhaltung und spielte dabei die Rolle der resignirten Mutter und Fürstin so meisterhaft, daß die Sellheim, die gefürchtete Hofintrigantin, fest überzeugt war, ihre Gebieterin sähe den fatalen Mann heute zum ersten Mal und werde es ihm gewiß niemals verzeihen, daß man ihm, ohne sie um ihre Einwilligung zu befragen, diesen wichtigen Posten anvertraut habe.

Ungleich freundlicher, ja herzlicher war die Begegnung zwischen Vorberg und dem jungen Prinzen, dessen weiches, kindliches Gemüth sich wie durch magische Zauberkraft zu dem ernsten, blassen Gelehrten mit dem milden und doch so durchdringenden Blick der dunklen Feueraugen hingezogen fühlte, so daß er schnell, gegen seine sonstige Scheu vor jeder

fremden Erscheinung, seinem neuen Freund und Lehrer in die Arme eilte, als könne er nicht rasch genug der von Rapé de Paris-Duft und Katechismussalbung geschwängerten Atmosphäre seiner alten Gouvernante entfliehen, die ihm durch ihr ewiges Moralisiren längst zuwider geworden war; besonders seit ihm die muntere Manuele von Rechthal in den wenigen Stunden ihres ungestörten Zusammenseins das Bild eines wahren Prinzenerziehers mit so lebendigen Zügen geschildert hatte, daß er es auf den ersten Blick in Borberg wiedererkannte. — Und den gleich gewinnenden Eindruck, wie die männliche Persönlichkeit Borbergs, machte Alwin auf den jungen Prinzen, dem selbst eine gewisse fremdartige Eigenart im Wesen des künftigen Spielgefährten gefiel, welche diesen von andern Knaben seines Alters vortheilhaft unterschied und ihn selbstständiger erscheinen ließ, als er in Wirklichkeit war.

Der zarte, schüchterne Prinz mit den mädchenhaft sanften Zügen, dem wachsbleichen durchsichtigen Teint und dem ganz unselbstständigen, ja willenlosen Wesen, fühlte eine Art Ehrfurcht vor dem kecken Knaben, der, obwohl vielleicht nur ein Jahr älter, ihn doch um eine volle Kopfeslänge überragte und dessen dunkler Feuerblick, dessen leichte Gewandtheit und Lebendigkeit den jungen Franzosen bekundete, welcher mit einer gewissen Superiorität

auf den deutschen Knaben herabsah, auch wenn derselbe einen Prinzen von Geblüt zum Vater, eine Prinzessin zur Mutter hatte, die Dienerschaft ihn mit „Durchlaucht" anredete und die Schildwachen das Gewehr vor ihm präsentirten.

Genug, die beiden Knaben schlossen schnell, als hätten sie das zwischen der Prinzessin und dem Hofmeister waltende geheime Einverständniß geahnt, einen herzlichen Freundschaftsbund, den Alwin durch das kühne Versprechen einweihte, er wolle seinem Freunde Wolfgang die Nester der Dohlen und Elstern von den höchsten Bäumen herunterholen und ihm die jungen Vögel so zahm machen, daß sie ihm durch den ganzen Schloßgarten nachflögen.

Mit salbungsvollen Glückwünschen auf den Lippen, aber mit giftkochendem Grimm im Herzen, überließ Frau von Sellheim das ihr anvertraute Amt dem künftigen Erzieher und Bildner der jungen Fürstenseele und beurlaubte sich unter Schluchzen von Ihrer Durchlaucht, worauf die Prinzessin mit Vorberg und Herrn von Protha den Lektionsplan verabredete. Nach diesem sollte der Hofmeister täglich für eine gewisse Zahl von Stunden zum Unterricht der beiden Knaben in's Palais kommen, am Nachmittage dagegen abwechselnd mit einem jungen Elementarlehrer, Namens Klotsch, deren Spiele, Spaziergänge, sowie die Reitstunde im her=

zoglichen Marstall überwachen, während er im Uebrigen seine seitherige Lebensweise fortführte, nach wie vor mit Alwin draußen vor dem Thore wohnte und nur Sonntags nach dem Gottesdienst in der Hofkirche als Gast der Prinzessin im Palais speiste: lauter Anordnungen, die Vorberg vorschlug und denen Ihre Durchlaucht mit freundlicher Huld ihre Zustimmung ertheilte.

Leider sollte die Ausführung dieser und anderer Pläne auf Hindernisse stoßen, an welche die Verbündeten ebenso wenig gedacht hatten wie ihre Freunde in der fernen Heimat, indem man sich allzu voreilig der Hoffnung überließ, sowohl Prinz Sigmund wie sein Bruder, der kranke Herzog, hätten andere Dinge zu thun, als sich um diese Kleinigkeiten zu kümmern, deren Arrangement ja auch naturgemäß der Mutter und dem Hofmeister zukam; vorausgesetzt freilich, daß der Vater so wenig wie seither nach des Sohnes Erziehung und seinem Wohlergehen fragte.

Groß war daher die Ueberraschung und Bestürzung der Betheiligten, als Vorberg schon wenige Tage später vom Hofmarschall brieflich benachrichtigt wurde, Seine Durchlaucht, der Herzog, habe auf den Wunsch des Prinzen Sigmund befohlen und angeordnet, daß der Herr Informator künftig mit seinem Eleven und dessen Spielgefährten in dem zum Residenzschloß gehörenden Jagdhaus seine

Wohnung nehme, damit die Erziehung des Prinzen allen störenden Einflüssen des Hoflebens fernbleibe und er beständig unter den Augen seines Informators sei, wie es Seiner Durchlaucht ganz besonderer Wunsch und Wille wäre. Die Kost sollten sie aus der Hofküche erhalten und außerdem habe der Herr Herzog gnädigst genehmigt, daß der Prinz alle Sonntag Nachmittage seine Frau Mutter in Begleitung seines Erziehers auf einige Stunden besuchen dürfe.

Gegen diesen Beschluß Serenissimi, der an Deutlichkeit und Bestimmtheit nichts zu wünschen übrig ließ, war, wie die Dinge einmal standen, kein Widerspruch möglich; und Vorberg hätte seine sofortige Entlassung aus dem eben erst angetretenen Amte riskirt, wäre er so unklug gewesen, dem Befehle des Herzogs zu widerstreben, oder auch nur eine Gegenvorstellung zu wagen. Ja, das Zerwürfniß zwischen dem Prinzen und seiner Gemahlin rechtfertigte sogar in mehr als einer Hinsicht die Entfernung seines Eleven aus der Nähe der Eltern; denn welcher Segen konnte aus einem Jugendleben und dessen Erziehung erblühen, das dem fortwährenden Einfluß dieses feindlichen Konfliktes zwischen Vater und Mutter ausgesetzt war; abgesehen von des Ersteren jähzornigem Temperamente, abgesehen von der Prinzessin Reizbarkeit, die das einzige

theure Kleinod, welches ihr noch von dem frühzerstörten Glück ihrer Liebe geblieben, mit einem Uebermaß von Zärtlichkeit umfing und keinen andern Wunsch noch Willen mehr kannte, als den ihres Lieblings.

Daß es mit jener Anordnung des Fürsten auf eine neue Kränkung der Gemahlin seines Herrn Bruders Liebden abgesehen war, darüber blieb Niemand weniger im Zweifel, als die Prinzessin selber; denn weder der Herzog, noch ihr Gemahl ahnten ja, daß gerade der ihr zum Erzieher des Sohnes aufgedrungene Mann der einzige Mensch an diesem Hofe war, dem sie ihr geliebtes Kind mit vollem Vertrauen überlassen mochte; zugleich aber auch der einzige, welcher mit so seltenen Geistesgaben diesen muthvollen und doch so geschmeidigen Charakter, diese überlegene Intelligenz und Selbstbeherrschung verband, so daß er sich scheinbar mit aller Bereitwilligkeit in die fürstliche Willkürmaßregel fügte und sogar selber seine und des Prinzen Uebersiedelung in das neue Logement mit größtem Eifer betrieb. Mit sicherem Blick erkannte Vorberg sofort den großen Vortheil, den er damit für seine künftige Stellung bei Hofe gewann, indem sein nahes Verhältniß zu der Prinzessin und deren erlauchtem Bruder, dem Prinzen Wolfgang, mit einem neuen Schleier bedeckt wurde, den dießmal sogar die

eigenen Feinde der hohen Frau selber darüber gebreitet hatten.

* *
*

Das Jagdhaus, so genannt, weil es ehmals dem herzoglichen Jägermeister zur Dienstwohnung gedient hatte, lag im äußeren Schloßhof und war ein zweistöckiges Gebäude von wenig ansehnlichem Aussehen, ebenso wie seine innere Einrichtung mit der ausgetretenen hölzernen Treppe und den niederen Zimmern ganz der einer jeden andern bürgerlichen Behausung glich; obwohl sofort nach dem Einzug des Prinzen ein Wachtposten mit Schilderhaus davor gestellt wurde, welcher jede aus- und eingehende Person, mit Ausnahme der Bewohner, dem Kommandanten der Schloßwache zu melden hatte. — Hinter dem Hause lag ein kleiner Hof mit mehreren Stallungen und Remisen, und an diesen stieß ein mittelgroßer Nutzgarten, den ein altersgrauer Plankenzaun einschloß, durch dessen hintere Wand eine kleine Pforte unmittelbar am sogenannten Urnenbrünnchen in den großen Schloßgarten führte, berühmt durch seine herrlichen Anlagen im französischen Stil, mit Lustwäldern, kühlen Grotten, fischreichen Teichen und schattigen Alleen.

In diesem Hause nun wohnte acht Tage später der Prinzenerzieher Doktor Vorberg mit seinen

beiden Eleven und dem ihnen zur Bedienung bestellten Kammerlakai Ortlieb, und alle Welt wunderte sich darüber, daß die Prinzessin sich so leicht in ihre Trennung von dem Sohne hineinfand, ja sogar auf ihren Spaziergängen den Leuten neuerdings heiterer und glücklicher erschien als früher, wo sie den kleinen Prinzen immer zur Seite gehabt und doch so trüb und ernst die Grüße der ihr Begegnenden erwiedert hatte. Jetzt aber war ihr Kammerdiener, der alte Rungesser, zwischen ihr und dem geliebten Sohne der einzige Vermittler, welcher täglich Punkt acht Uhr Morgens, und dann noch einmal Abends im Jagdhaus erschien, um nach dem Prinzen zu sehen und das zärtliche Mutterherz über sein Wohlbefinden zu beruhigen.

Indessen gewöhnte sich auch das Publikum allmälig an die neue, anfangs so verschiedenartig beurtheilte Einrichtung; zumal man ja jeden Nachmittag zu bestimmten Stunden den beiden Knaben hier und dort begegnete, bald in Begleitung ihres Informators, bald in der ihres Schreib- und Zeichnenlehrers Klotsch, und wobei der kleine Prinz immer so frisch und munter aussah, daß man sich zuletzt entschließen mußte, diese Trennung der Mutter von ihrem Kinde sogar noch für eine recht zweckmäßige Maßregel zu erklären, bei der offenbar alle Theile gewonnen hatten.

Auch für Vorberg hatte die tyrannische Anordnung des Fürsten manche Annehmlichkeit im Gefolge, die ihn wieder mit derselben aussöhnte; wozu besonders für ihn, den großen Naturfreund, die unmittelbare Nähe des herrlichen Schloßgartens gehörte, den er jetzt von seiner Wohnung aus mit wenigen Schritten durch das Gartenpförtchen erreichen konnte, neben welchem in der großen Allee der Urnenbrunnen mit dem köstlichsten Trinkwasser rieselte. Da der Schloßgarten groß und ausgedehnt genug war, um stundenlang darin lustwandeln zu können, ohne, besonders an Werktagen, einem andern Menschen als höchstens einem Gartenknecht oder Taglöhner zu begegnen, so benutzte er diese Annehmlichkeit, so oft ihm der Unterricht der Knaben und seine eigenen Studien eine freie Stunde übrig ließen. Ja, die Gelegenheit zur unbeschränkten Bewegung im Freien war so günstig, daß er auf wenig besuchten Seitenpfaden durch dichtes Bosket bis zum Garten des Prinzenpalais gelangen konnte, den ein mit Wasser gefüllter, etwa zehn Fuß breiter Graben, über welchen ein Geländersteg führte, von dem großen Schloßgarten trennte.

Dank diesem Verbindungsweg, den ihm eines Tags der alte Rungesser gezeigt hatte, konnte er ungesehen in den Garten des Prinzenpalais und aus diesem zu der kleinen Lauftreppe im Entresol

gelangen, die nur von der Dienerschaft benutzt wurde, um zu den von der Prinzessin bewohnten Gemächern zu kommen und der erlauchten Mutter seines Eleven, so oft sie ihn zu sich bescheiden ließ, in Gegenwart ihres Hoffräuleins persönlich Bericht über den Sohn zu erstatten, über sein fortwährendes Wohlbefinden, seine wachsende Freude am Lernen und seine guten Fortschritte in den einzelnen Unterrichtsfächern.

Daß diese Abendbesuche Vorberg's im Prinzenpalais Niemand als den vertrauten Frauen im Dienste der Prinzessin bekannt wurden, die sie alle aus der Heimat mitgebracht hatte, dafür sorgte Nungesser, indem er den Herrn Informator regelmäßig zur bestimmten Stunde an der Brücke erwartete, um ihn durch die Laubgänge des Gartens zu der kleinen Treppe zu geleiten, deren mit Matten belegte Stufen jeden Schritt unhörbar machten.

Auch dem Lakai Ortlieb konnte seine längere Abwesenheit vom Hause um so weniger auffallend sein, als derselbe im festen Glauben stand, der Herr Informator ergehe sich noch zu seiner Erholung nach des Tages angestrengten Berufsgeschäften im Schloßgarten, oder besuche seinen Freund, den Staatsrath Paldamus draußen an der Fasanerie, während die beiden Knaben längst schliefen und der Wachtposten vor dem Jagdhaus gähnend die

Minuten bis zu seiner Ablösung zählte, um sich gleichfalls auf der Pritsche der Schloßwache dem süßen Schlummer überlassen zu dürfen.

* * *

In der That waren es auch ungleich häufiger seine Abendbesuche beim Staatsrath, als die bei der Prinzessin, welche Vorberg's Abwesenheit von Hause veranlaßten, da er nur in das Palais kam, wenn ihn die Prinzessin durch ihren Kammerdiener zu sich bescheiden ließ, bald um seinen Rath in einer für sie wichtigen Angelegenheit zu hören, bald um ihm Mittheilungen aus den neuesten, von ihrem Bruder empfangenen Briefen zu machen; am meisten aber doch, um mit ihm über des geliebten Sohnes jetzige und spätere Ausbildung zu sprechen und des bewährten, in Praxis und Theorie gleich ausgezeichneten Pädagogen Ansichten über Prinzenerziehung zu vernehmen. In dieser doppelten Eigenschaft als Informator und Rathgeber lernte Vorberg bald das schöne, von inniger Mutterliebe beseelte Gemüth der Prinzessin näher kennen, und ebenso erfuhr er nach und nach auch die traurigen Umstände und Vorgänge im Familienleben, welche ihr Zerwürfniß mit dem Gemahl veranlaßt hatten, das sich von einer wirklichen Trennung nur noch dadurch unterschied, daß die Prinzessin mit großer

Willenskraft und Selbstverleugnung ihre Stellung bei Hofe behauptete, die ihr als Gemahlin des Prinzen und als Mutter des Regierungsnachfolgers gebührte. Vorberg empfand, je mehr er mit den Verhältnissen der unglücklichen Ehe bekannt wurde, eine mit tiefem Mitleiden gepaarte Verehrung für diesen seltenen Frauencharakter, in dem sich fürstlicher Stolz, unerschütterlicher Rechtssinn und muthiges Selbstvertrauen mit den zartesten und innigsten Empfindungen des weiblichen Herzens vereinigten, ohne daß er sich darum den bedeutenden Schuldantheil zu verhehlen brauchte, den gerade diese hervorstechenden Charaktereigenschaften der Prinzessin an ihrem traurigen Loose hatten, da sie ihrem ganzen sonst so einnehmenden Wesen mitunter ein Gepräge von Eigensinn, Herrschsucht und herber Zurückhaltung verliehen, welches der beständige Kampf mit den feindlichen und unwürdigen Elementen ihrer Umgebung nur noch schärfer hervortreten ließ. — Um so tiefer rührte ihn daher ihre verlassene Lage; und das unbegrenzte Vertrauen, mit welchem sie ihn nach und nach in alle ihre Leiden und Verlegenheiten einweihte, schuf ein Band zwischen ihnen, das von der wahren Freundschaft nur dadurch unterschieden war, daß ihm der schöne Name fehlte und ihnen die Ungleichheit ihrer äußeren Lebensstellung einen Zwang auferlegte, den das

Ungewöhnliche und Gefährliche ihres gegenseitigen Verhältnisses für Beide noch gebieterischer machte.

„Similia similibus curantur!“ *) wie oft mußte nicht Eugen Vorberg, wenn er spät Abends durch die stillen Laubgänge des Schloßgartens aus dem Prinzenpalais in seine Wohnung zurückkehrte, bald in heiterer, bald in tiefbewegter Stimmung an diesen Wahlspruch der Homöopathie denken, und daß er selber die nämliche Erfahrung an sich und seinem Inneleben machen solle, welche die neue Heilmethode als ihren obersten Grundsatz aufstellte. Denn auch auf seinem vergangenen Leben ruhten ja finstere Schatten genug; und war auch das, was ihn bedrückte und bedrängte, von dem Loos der Prinzessin ebenso verschieden, wie ihre beiderseitige Lebensstellung, so hatte doch auch ihm das Schicksal frühzeitig Alles zerstört, was das Dasein schön und harmonisch macht, und die gleiche Seelenstimmung fesselte daher bald den Informator ebenso sehr an die Prinzessin, als dieser sein Rath und Beistand unentbehrlich wurde, so daß sie nichts mehr thun und beschließen wollte, ohne zuvor seine Meinung darüber gehört zu haben, ganz so, wie es ihr ihr Bruder, Prinz Wolfgang, in jedem seiner Briefe dringend anempfahl.

---

*) Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt.

Daß dieser nahe Verkehr zweier, in so mancher Hinsicht gleichgestimmter Menschen durch die Gefahr der Heimlichkeit für beide noch bedeutend an Interesse gewann, dafür sorgte auch der ihnen gemeinsame Zug zu einer gewissen abenteuerlichen Romantik, welcher die Prinzessin schon als Mädchen am Hofe ihrer fürstlichen Eltern charakterisirt hatte, bei Vorberg dagegen mit der ganzen Geschichte seiner Jugend auf's Innigste verknüpft war. Denn war er auch längst aus dem dunklen Labyrinth seiner Vergangenheit in die freieren Sphären des Lebens eingetreten und hatte sich, dank seinen reichen Gaben und einer ungewöhnlichen Willenskraft, eine geachtete Stellung unter seinen Mitmenschen errungen, so bedurfte es doch nur einer außergewöhnlichen Konstellation der Verhältnisse, und der alte Geist zu kühnen und verwegenen Thaten erwachte wieder in seinem Inneren, um ihn in Konflikte mit der Welt zu versetzen, für welche wenigstens dem äußeren Anscheine nach in seiner jetzigen Stellung weder Anlaß noch Nothwendigkeit vorhanden war.

Dennoch wurde sein gefährliches Verhältniß zu der schönen, geistvollen Prinzessin als deren Freund und Berather an dem ihr feindlichen Hofe nur mittelbar die Ursache dieser neuen Schicksalswendung in seinem Leben; der eigentliche Grund zu derselben lag tiefer, lag in der ganzen Anlage seiner Natur,

seines Charakters begründet, indem er zu jenen Menschen gehörte, die gerade in schwierigen und verwickelten Lebenslagen sich noch selber neue Verlegenheiten und Gefahren schaffen, welche dann ihre Kraft und Energie gegen den wirklichen Feind lähmen und zertheilen.

Wie in einfachen Naturmenschen beim Sturme der entfesselten Elemente die Leidenschaften früher unbekannter Triebe und Begierden, so erwachen in solchen geistig höher organisirten Naturen im Kampf mit dem feindlichen Schicksal Gefühle und Seelenstimmungen, die ihnen im gewohnten friedlichen Verlauf der Dinge vielleicht ebenso unbekannt geblieben wären, als dem frommen Mönch vom Berge Karmel des Blutes heiße Wallungen, oder dem weisen Diogenes das Gelüste nach den Schätzen Indiens.

So gerieth auch Vorberg durch Umstände, welche gar nichts mit seiner Stellung als Prinzenerzieher zu thun hatten, in Verlegenheiten und Verwicklungen, die er sich selber zuschreiben mußte, höchstens dem ihm vom Leben anerzogenen hypochondrisch-fatalistischen Trieb seiner Natur, sich vor wirklichen Gefahren durch künstliche Gegenminen zu schützen und vor den feindlichen Strömungen des Daseins in Buchten zu flüchten, deren unbekannte Klippen und Untiefen ihm leicht noch gefährlicher werden konnten wie jene.

Seit dem ersten Tage seiner Bekanntschaft mit dem pensionirten Staatsrath Paldamus, in welchem er auf so unerwartete Weise ein Mitglied jenes großen patriotischen Bundes kennen lernte, dem auch er einst als sogenannter „Freund des Vereins" angehört hatte, war dessen Haus sein liebster Aufenthalt, und häufig brachte er seine Abende in dem kleinen gemüthlichen Freundeskreis zu, wo er zum erstenmal das Familienleben der gebildeten Stände Norddeutschlands von seiner anziehendsten Seite, dem Kultus des Schönen in Kunst und Poesie, näher kennen lernte. Bald fesselte ihn neben des alten, noch immer geistesfrischen Herrn vielseitigem Wissen und reichen Lebenserfahrungen auch noch die Anwesenheit von diesem und jenem bedeutenden Mann aus dem Staatsdienst des kleinen französirten Landes, welcher gleichfalls zu den Freunden des Hauses gehörte und sich wie der Staatsrath in dieser dumpfen Schwüle despotischer Fürstenwillkür Herz und Kopf frei erhalten hatte für des Vaterlandes große geistige und politische Interessen: Männer von Charakter und Bildung, mit denen Vorberg auch noch in größeren und freieren Lebensverhältnissen gewiß ebenso gerne verkehrt hätte.

Hier aber, in diesem einförmigen Kleinstadtleben, wo Tag und Nacht das Trommelrasseln nicht aufhörte, erschienen sie ihm wie vereinzelte Palmen in

einer dürren Sandwüste; und der gelehrte Konrektor Velhagen, der wackere Amtmann von Schwencke, und der junge, vielseitig gebildete Bergassessor Arnold Dalmuth zählten bald zu seinen intimen Freunden, zumal ja auch sie dem Tugendbund angehört hatten, der erst vergangenes Jahr durch ein Machtgebot Napoleons unterdrückt worden war.

Die Bekanntschaft dieser trefflichen Männer, die wieder ihre gleichgesinnten Freunde hatten, und der anregende Verkehr mit ihnen, söhnte Vorberg allmälig mit dem neuen Aufenthalt aus, welcher ihm anfangs in geselliger und geistiger Hinsicht so trostlos öde erschienen war, daß ihn selbst seine Liebe zur Einsamkeit zuweilen nicht vor einer Schwermuth schützte, die am wenigsten für seine zur Hypochondrie geneigte Natur taugte. Mit um so größerer Freude begrüßte er daher die Entdeckung dieser grünen Oase heiterer und gemüthreicher Geselligkeit; und bald war es sogar noch eine andere Anziehungskraft, die das Haus des Staatsraths auf ihn ausübte, ohne daß er sich selber eine Zeitlang darüber klar wurde; wie es denn oftmals in neuen Lebensverhältnissen gerade die tiefsten und bedeutsamsten Eindrücke sind, die wir aus zweiter Hand empfangen, bis wir erst später ihre wahre Ursache erkennen und den schönen Irrthum mit einer noch reizenderen Gewißheit vertauschen.

So war auch Vorberg schon wochenlang der regelmäßige Abendgast im Hause des Staatsraths gewesen, ehe er den freundlichen Genius loci erkannte, dessen sympathischer Einfluß sich dann am meisten auf seine Stimmung geltend machte, wenn die beiden jugendlichen Mädchengestalten den kleinen Kreis durch ihre Anwesenheit verschönten und der oft gar zu ernsten Unterhaltung der Männer über politische Fragen der Gegenwart durch ihre Antheilnahme jenen poetischen Reiz verliehen, den die Idealität der Frauenseele immer vor dem kaltreflektirenden Verstand des Mannes voraus hat, auch wo ihr vielleicht gegen diesen kein anderes Argument zu Gebote steht, als ein anmuthiges Lächeln, ein begeisterter Blick aus strahlenden braunen oder tiefblauen Augen.

Wir wissen, daß Eugen Vorberg im Verkehr mit der Damenwelt kein Neuling mehr war, wie er ja auch seinem freundschaftlichen Verhältniß zur Gräfin Burgholz und deren Schwester Manuele vornehmlich seine Ernennung zum Prinzenerzieher verdankte; eine Gunst, die sich auf so nahe Beziehungen zwischen ihm und diesen Damen zurückführen ließ, daß auch die Prinzessin schon lange für ihn eingenommen war, ehe sie ihn persönlich kennen lernte, um ihm und seiner interessanten Persönlichkeit die nämliche Gerechtigkeit widerfah-

ren zu lassen, wie ihre beiden vertrautesten Freundinnen.

Auch Kornelia Paldamus, die schöne sinnige Blondine, und ihre Stiefschwester Hedwig Allion, das „Weltkind", wie ihr Vater sie zuweilen im Scherze nannte, diese bei aller treuen Schwesterliebe doch so ungleichen Naturen, betrafen sich bald dem neuen Hausfreund gegenüber auf einer merkwürdigen Gefühlsübereinstimmung; wenn es auch nur Hedwig war, die aus ihrem lebhaften Interesse für ihn kein Hehl machte, während die Jüngere nur ganz im Stillen, aber mit immer höher klopfendem Herzen die Stunden bis zum Abend zählte, wo er meist pünktlich erschien und ihnen mit seiner sonoren Stimme guten Abend wünschte. — Und dieses gemeinsame Interesse der beiden Schwestern für einen Mann, welcher doch die Tage der schwärmenden Jugend schon eine geraume Weile hinter sich hatte, steigerte sich noch, als ihnen auch bei näherer Bekanntschaft mit Borberg noch Manches an ihm ebenso fremd und eigenthümlich erschien, wie zur Zeit, da sie ihn nur als Freund ihres Vaters beobachtet hatten. Dahin gehörte nicht bloß neben seiner großen vielseitigen Gelehrsamkeit ein ungewöhnlicher Fond von praktischer Lebensklugheit und Weltbildung, wie sie sonst dem bescheidenen Gelehrten nicht eigen zu sein pflegen; sondern auch

eine mit diesen Eigenschaften sonderbar kontrastirende schmerzliche Bitterkeit in seinem Urtheil über Welt und Menschen, was auf ungewöhnliche Lebensschicksale und traurige Erfahrungen seiner Vergangenheit schließen ließ. Von letzterer redete er überhaupt wenig und ebenso wenig erfuhr man von seiner Herkunft, seiner Heimat und seinen ersten Jugendjahren, mit Ausnahme etwa seiner straßburger Universitätszeit und seines mehrjährigen Aufenthaltes in England, wo er seine Laufbahn als Erzieher und Hofmeister begonnen hatte.

Dieß im Verein mit seinem einfachen, anspruchslosen Benehmen und seiner im Kreise der Freunde oft hinreißenden Beredsamkeit und Unterhaltungsgabe machte auf beide Mädchen einen so gewinnenden Eindruck, wie ihn noch kein anderer Mann auf sie ausgeübt hatte; und ebenso entzückt war Vorberg von der Anmuth und liebenswürdigen Natürlichkeit des reizenden Schwesternpaares, ohne daß er sich darüber Rechenschaft gab, welche von beiden ihm das größere Interesse einflöße, die lebhafte, für alles Romantische empfängliche Hedwig, oder die stille sanfte Kornelia mit dem zwar weniger brillirenden Geiste, aber dafür mit um so tieferer und seelenvollerer Gemüthsanlage. Auch war es gewiß eben die innere Verschiedenheit der Charaktere bei gleich großer Schönheit des Aeußeren,

was seinem freundschaftlichen Verhältniß zu den zwei Schwestern diesen eigenthümlichen Reiz der Unbefangenheit verlieh, indem sich ja sein Interesse für sie zu gleichen Hälften theilte, während jede von ihnen diejenigen Eigenschaften an ihm anziehend und liebenswürdig fand, welche ihrem Ideale von dem Manne, „wie er sein soll", am meisten entsprachen, die eine seine aristokratische Persönlichkeit, seine angesehene Stellung, die andere seine anziehende Unterhaltung und sein einfach gediegenes Wesen, beide zusammen aber sein sich immer gleichbleibender schwermuthsvoller Ernst, den er selbst in weichen und erregten Stimmungen des Gemüthes niemals ganz ablegte.

* *
*

Daß dieses Freundschaftsverhältniß zwischen dem neuen Prinzenerzieher und der Familie Paldamus nicht lange in der kleinen Residenz mit ihrem knappen gesellschaftlichen Zuschnitt ein Geheimniß blieb, war nicht weniger erklärlich, als die verschiedenartigen Auslegungen, welche dasselbe von Seiten der männlichen und weiblichen, der alten und jungen Fraustadtbasen fand, die bei der in Folge der großen Kontinentalsperre herrschenden enormen Vertheuerung des Kaffees zu allen möglichen einheimischen Surrogaten ihre Zuflucht nehmen

mußten und den dünnen Thee und Cichorienkaffee mit den neuesten Klatsch- und Skandalgeschichten würzten.

Auch das Bekanntwerden von Vorberg's häufigen Besuchen im Haus an dem Fasanerietho̲r gehörte zu diesen willkommenen Würzen der geselligen Unterhaltung; und da selbst die boshaftesten Zungen den schönen Stiefschwestern bis zur Stunde keine irgend belangreiche Affaire de coeur hatten nachsagen können, so ergriff man jetzt mit um so größerer Begierde die neue Entdeckung; und bald war es die ältere, bald die jüngere Tochter des pensionirten Staatsraths, die den menschenscheuen Informator mit dem dunklen Stechblick seiner gelehrten Zerstreutheit entzogen und den Sonderling auf bis jetzt unbekannten Wegen in ihr Netz gelockt haben sollte.

Wie freilich ein vom französischen Kaiserhof empfohlener Prinzenerzieher aus dem Elsaß Zutritt zu einem Manne gefunden hatte, der bei den französisch Gesinnten im Rufe des einseitigsten Deutschthums und patriotischen Schwindels stand, dieses große Räthsel der Intimität zwischen einem deutschgesinnten Manne und einem napoleonischen Günstling lösten weder die Auguren noch die Alraunen der Gesellschaft, und ebenso wenig kam man dahinter, welcher Art sein Verhältniß zur Prinzessin

war, die dem ihr von ihrem Gemahl aufgedrungenen fremden Hofmeister so unbekümmert des einzigen Sohnes Wohl und Erziehung überließ.

Vornehmlich waren es drei aller Welt bekannte Damen, die in mehr oder weniger naher Beziehung zu dem kleinen Hof und seinen inneren Vorgängen standen, welche aus der mysteriösen Person des Hofmeisters ein förmliches Studium machten; drei Damen, wovon wenigstens der einen bis dahin kein Knoten zu kunstvoll geschlungen gewesen war, den sie nicht mit der ihr eigenen List und Schlauheit zu lösen verstanden hätte und die daher von Allen gefürchtet wurde, welche es aus irgend welchem Grunde mit ihr und ihrem Anhang verdorben hatten.

Dieß war Juliane von Remscheit, die Tochter eines schon vor vielen Jahren verstorbenen fürstlichen Jagdmeisters und Halbbruders des Herzogs, zur Zeit unserer Geschichte bereits in jenes reifere Lebensalter vorgerückt, in welchem sich die gebildete Jungfrau würdig zum Eintritt in den Matronenstand vorbereitet: eine Dame, der wir nothwendig einige Aufmerksamkeit widmen müssen, nachdem wir die beiden andern Personen des erwähnten Triumvirats, Frau von Sellheim und Signora Rosa Martini, bereits flüchtig kennen gelernt haben.

Wiewohl von der Mutter Natur augenschein-

lich zu einer Schönheit von junonischem Adel bestimmt, war doch durch eine starke Verkrümmung der Schulterknochen, die sie mit auf die Welt gebracht hatte, ihre sonst wohlproportionirte kräftige Gestalt zu einem Makel verurtheilt, den weder jahrelange orthopädische Heilversuche, noch unsäglich schmerzhafte mechanische Manipulationen zu beseitigen vermochten; ein Makel, der für sie noch obendrein durch der Menschen Bosheit und Spottsucht zum beständigen Schimpf wurde, indem sie im ganzen Lande nur die „buckelige Juliane" hieß, der andern abscheulichen Spottnamen wie „Juwelenkästchen", „Tornistermamsell" u. s. w. gar nicht zu gedenken. Und doch saß auf dieser schiefgezogenen Schulter mit dem höckerartigen Auswuchs ein Kopf von so untadelhafter Schönheit der Form und Gesichtsbildung, daß ein Maler der Medea sich dieses dämonisch schöne, von einem glänzend schwarzen Rabenhaar umwallte Antlitz mit den blitzenden Augen, der bleichen Hautfarbe, der gewölbten Stirne und dem ganzen klassischen Schnitt der Züge zum Modell hätte wählen können; wie sie denn auch ungeachtet ihrer achtundvierzig Lebensjahre noch immer eine imponirende Erscheinung war, besonders wenn ein faltiger Mantelüberwurf die Verunstaltung ihres Wuchses verdeckte.

Aber dieser schöne Medeakopf entsprach auch

darin seinem Seitenstück aus der altgriechischen Mythe, daß er wie dieser aller Listen und Tücken voll war und in der Kunst der Intrigue eine Virtuosität erlangt hatte, für welche die kleine Residenz, der kleine Hof mit seinen wenigen stereotypen Skandalgeschichten ihr kaum einen hinreichenden Spielraum gewährten.

Mit einem verbitterten Gemüthe und einem ungemessenen Ehrgeiz verband sie einen Scharfblick in Beurtheilung der Menschen und eine so große Verstellungskunst und Arglist, daß ihr selbst der gefürchtete Herzog gerne aus dem Wege ging und die angesehensten Personen in der fürstlichen Umgebung, die ersten Staatsbeamten, auch wenn sie sich vor ihrer Bosheit und Intriguensucht sicher wußten, doch um ihre Gunst buhlten und ihr freiwillig den Hof machten, weil Alle gleichermaßen ihre geistige Ueberlegenheit fürchteten und es daher in keiner Weise mit ihr verderben wollten.

Ohne daß Juliane von Remscheit zu dem Hof in näherer Beziehung stand, ja, ohne daß sie sich selber zu der eigentlich aristokratischen Gesellschaft zählte, hatte sie doch bis in die Kreise der fürstlichen Familie hinein ihre intimen Verbindungen, ihre geheimen Kanäle, die ihr Alles zutrugen, was sich irgend Meldenswerthes ereignete, oder was für sie von Interesse war, um daraus jetzt oder später,

aber immer zur rechten Stunde, in Verknüpfung mit andern Vorgängen eine Intrigue zu spinnen, von deren Urheberschaft selbst ihre eigenen Werkzeuge und Zuträger oft keine Ahnung hatten.

So war sie trotz ihres Höckers und ihrer sehr bescheidenen Einkünfte, die sich fast allein auf ein kleines Vermächtniß der verstorbenen Fürstin beschränkten, die gefürchtete Sphinx, die an allen Wegen und Stegen lauerte und Jeden verdarb oder zu verderben suchte, welcher ihre Bosheit und Eitelkeit gereizt hatte, indem er ihr ihrer Meinung nach nicht genug Ehre erwies, oder sich wohl gar einen Spott, einen Tadel gegen sie erlaubte, was sie niemals vergaß noch verzieh. — Und unter diesen ihrem unversöhnlichen Haß verfallenen Personen standen die Prinzessin Stephanie und ihr schönes Hoffräulein Manuele von Rechthal obenan, freilich auch die beiden einzigen Personen, welche heiter zu der buckeligen Juliane Feindschaft lächeln konnten und sich wenig um deren ohnmächtigen Grimm zu kümmern brauchten.

Denn was hätte sie ihnen bei dem himmelweiten Abstand zwischen ihrer und der erlauchten Fürstin Stellung mehr Böses anthun können, als was so viele minder feindselig gesinnte Menschen aus bloßer Freude am Klatsch täglich und stündlich thaten, deren verleumderische Nachreden sie so wenig er-

reichten, wie das Zischen der Natter unten im feuchten Holzmoder der hohlen Eiche den im höchsten Wipfel horstenden Edelfalken. — Aber die Natter zischt doch, und wehe der Unvorsicht, die ihr zu nahe kommt! Ein einziger Stoß mit dem giftgeschwollenen Hals, ein einziger Stich, und der Edelfalke liegt zuckend am Boden, erhebt sich nimmermehr zum stolzen Wolkenfluge!

Ihre beiden vertrautesten Freundinnen und zugleich ihre Mithelferinnen bei allen bösen Werken waren die ehemalige Gouvernante des kleinen Prinzen, Frau von Sellheim, und die neuerdings zum Rang einer fürstlichen „Freundin" erhobene Schauspielerin Rosa Martini, zwei Damen, die vermöge ihres nahen Verhältnisses zu den höchsten Personen die eigentlichen Säulen von der buckeligen Juliane gefürchtetem Regiment im gesellschaftlichen Leben der kleinen Residenz bildeten und ihr an Gesinnung so ähnlich waren, wie eine Parze der andern.

Gleich den listigen Raubthieren der Wüste, wenn sie eine gemeinsame Jagd auf eine einzelne Antilope anstellen wollen, fanden sich diese drei Huldinnen immer wie durch einen sympathischen Zug ihrer friedliebenden Herzen zum innigen Bunde zusammen, so oft ein neues Ereigniß, eine neue Persönlichkeit auftauchte, die ihnen einen willkommenen Anlaß bot, um sich für die Verachtung und

Mißbilligung der Gutgesinnten durch neue Intriguen zu rächen, deren Opfer oft nicht einmal ahnten, wer ihnen den giftigen Stechapfel unter's Kopfkissen geschoben hatte.

Daß eine Erscheinung wie die Eugen Vorberg's dem gefährlichen Kleeblatt nicht lange unbemerkt bleiben konnte, dafür sorgte neben seiner interessanten Persönlichkeit schon seine aller Welt unvermuthete Anstellung als Prinzenerzieher und die dieselbe begleitenden merkwürdigen Umstände; abgesehen von dem nahen persönlichen Antheil, welchen Frau von Sellheim daran nahm, indem ihr ja durch diesen Protégé des Grafen Montholon, und vielleicht auch noch anderer hoher Personen, ihre ganze seitherige Stellung bei Hofe so gut wie vernichtet worden war. — Denn was bedeutete der ungeschmälerte Fortbezug des gar nicht unansehnlichen Gehaltes, was bedeuteten ihr die herzlichen Dankesbezeigungen der edelmüthigen Prinzessin für ihre seitherige echtchristliche Erziehung des jungen Prinzen, nun sie sehen mußte, wie ihr undankbarer Pflegling bald mit aller schwärmerischen Liebe seines kindlichen Herzens an dem neuen Hofmeister hing und wie andererseits dieser, der doch vor lauter Studiren vor der Zeit gealtert sein sollte, seine ganze große Gelehrsamkeit auf die Erziehung und Geistesbildung eines unmündigen, schwächlichen Knaben verwendete,

ja nur noch für ihn zu leben und zu arbeiten schien! Munkelte doch sogar die Fama, daß er seinen eigenen jungen Blutsverwandten dem fürstlichen Eleven hintansetze und ihn mit ebensoviel unnachsichtlicher Strenge behandle, als jenen milde und nachsichtsvoll; was allerdings insofern einigen Grund haben mochte, als Alwin ein feuriger, selbstständiger Knabe war und dabei ebenso ehrgeizig und reizbar, als sein fürstlicher Mitschüler, dank der echtchristlichen Erziehung seiner seitherigen Sittenmeisterin, lenksam und indolent. Auch der Umstand, daß Alwin sich bei den gemeinsamen Mahlzeiten mit einfacherer Kost begnügen mußte, während er doch bei gemeinsamen Fehltritten ungleich härtere Strafen zu erdulden hatte, wie sein zarter Kommilitone, fand im Publikum entschiedenen Tadel, und mitleidige Herzen nannten es geradezu grausam und unmenschlich, daß der Informator die Unterthänigkeit nach Oben so weit treibe, seinen bildschönen Neffen zum „Prügelknaben“ des Prinzen zu machen, welcher büßen mußte, was dieser doch in den meisten Fällen mitverschuldet, zuweilen sogar angestiftet hatte.

Es waren diese und ähnliche Gerüchte über die pädagogischen Mißgriffe des Informators, welche von der buckeligen Juliane, nachdem sie erst einmal den Lauerblick ihrer Bosheit auf Vorberg gerichtet

hatte, mit Eifer ergriffen wurden, um darauf einen Plan zu gründen, wie man hinter die mysteriöse Person des Gelehrten und dessen Vergangenheit kommen und das räthselhafte Dunkel aufhellen wolle, welches seine ganze Stellung bei Hofe, sowie sein Verhältniß zur Prinzessin Stephanie wie mit einem undurchdringlichen Schleier umgab.

Denn Frau von Sellheim schwur ja hoch und theuer, die sonst so stolze, herrschsüchtige Durchlaucht habe sich vor ihren Augen, dem ihr aufgedrungenen obskuren Hofmeister gegenüber, wie ein schwaches Lamm vor dem reißenden Wolfe benommen, und die Kälte, mit der sie ihn empfangen, sei mehr der stummen Ergebung in einen unabänderlichen Willen, als dem Schmerzensausdruck des empörten, tiefgekränkten Muttergefühles zu vergleichen gewesen.

Ein günstiger Zufall, oder vielleicht auch eines mit ihr verschwisterten Dämons tückisches Walten kam den Plänen der buckeligen Juliane auf halbem Wege entgegen, und zwar in Gestalt eines frommen alten Mütterleins von ungemein freundlichem, reinlichem Aussehen, welches Alt und Jung unter dem appetitlichen Spottnamen „die mürbe Hex" innigst verehrte, weil Niemand in der ganzen Stadt so vortreffliche Apfelkuchen und delikate Waffeln backte, als die alte Rosine draußen in ihrer kleinen Gartenwirthschaft, wo es immer so wundersam verlockend

duftete, wie in dem Märlein vom Pfannkuchenberg, oder dem vom marzipanenen Knusperhäuschen der Waldfrau. Dafür war aber auch die kleine „mürbe Hex“ in ihrer weißen Schürze, ihrer weißen Haube der Abgott der naschhaften Schuljugend, und jeder ersparte Groschen, jedes klingende Pathengeschenk wanderte mit Vorliebe in die Tasche des freundlichen Mütterleins. Selbst an der herzoglichen Tafel prangten zuweilen ihre köstlichen Apfeltorten, und die vornehmste Dame des Hofes hätte keine richtige Kaffeevisite ohne der „mürben Hex“ Mürbegebackenes abzuhalten sich getraut, so wenig als die bescheidene Bürgersfrau, wenn sie ihre Kindtaufgäste und Gevatterinnen mit dem Trank aus der kostbaren, über Helgoland eingeschmuggelten Bohne von Arabien oder Java traktirte.

Auch Fräulein von Remscheit gehörte zu den lebhaften Kunden der excellenten Kuchenbäckerin, wie es ja eine bekannte Thatsache ist, daß galligte und spleensüchtige Menschen oft große Liebhaber von Näschereien und einem üppigen Wohlleben sind und darin den Wespen gleichen, die auch die süßesten Früchte am liebsten annagen.

Sie kam zuweilen in Person zu der „mürben Hex“, um sich die frischesten und leckersten Backwerke selber auszusuchen, und bei einer solchen Gelegenheit geschah es, daß die Alte ihr erzählte, vor-

hin sei auch Prinz Wolfgang mit seinem Gesellschafter, dem jungen Franzosen, bei ihr gewesen und letzterer habe zum Ergötzen der kleinen Durchlaucht drei große Stücke Apfeltorte mit Behagen verzehrt und zuletzt auch noch ein Gläschen Anisette daraufgesetzt. Ein Wort gab das andere, und Mutter Rosine erzählte ihr ganz arglos weiter, der junge Franzose käme in der letzten Zeit häufig zu ihr, doch müsse es mit seinem Taschengeld sehr knapp bestellt sein, weil er sich in den meisten Fällen den Genuß des feineren Backwerks versage, was ihr wirklich um den schönen, munteren Knaben leid thue. Ob das gnädige Fräulein wohl glaube, daß der Herr Informator darum wisse?

Erst die letztere Frage erregte der Arglistigen Aufmerksamkeit und im gleichen Moment begriff sie auch schon, daß Alwins Naschhaftigkeit und sein Ungehorsam gegen die gewiß strengen Befehle seines Onkels ihr möglicherweise das so lange mit allem Scharfsinn vergebens gesuchte Mittel bieten könne, um hinter die geheimnißvolle Persönlichkeit Borberg's und sein ebenso räthselhaftes Verhältniß zu der fürstlichen Mutter seines Eleven zu kommen, vorausgesetzt, daß es ihr gelang, mit seinem jungen Verwandten bekannt zu werden und dessen Vertrauen zu gewinnen.

Ohne sich daher lange zu besinnen, zog sie ihre

seidene Börse aus dem Ridicule und schüttete ungezählt deren ganzen Inhalt der erstaunten Alten in die Hände, indem sie freudig gerührt ausrief:

„Ach, der arme, charmante Junge! So nahe bei den Fleischtöpfen Egyptens zu sitzen und sich nicht mal ein Stückchen Kuchen kaufen zu dürfen! Da nehmt, Mutter Rosine, und wenn er wieder kommt, geb' Sie ihm so viel, als er essen mag, von Ihrem besten Kuchen, aber lasse Sie ihn nicht mehr dafür bezahlen wie seither. Sie kann ihm ja sagen, es sei Alles wohlfeiler geworden: Mehl, Butter, Eier, Honig; er wird sich nicht lange den Kopf darüber zerbrechen, wie das zugegangen ist, und ich komme schon gelegentlich wieder und sehe nach, ob er Ihrem ausgezeichneten Backwerk auch die rechte Ehre angethan hat!"

Es ist das Kennzeichen der vollendeten Bosheit und Herzenstücke, daß ihr ihre Pläne und Entschließungen zuweilen wie eine Art Inspiration kommen, oder wie eine launenhafte Anwandlung, welche sie unbewußt das Richtige wählen läßt, ohne daß sie sich noch selber klare Rechenschaft darüber geben kann, wo sie mit ihrem Einfall, ihrer Caprice hinaus will und ob sie damit ihre verderblichen Zwecke erreicht oder nicht. Diese schlimmste Sorte von erfinderischer Genialität ist sogar den Frauen

noch mehr eigen als den Männern, und die Worte der Lady Macbeth:

„Kommt, ihr Geister,
Die ihr auf Mordgedanken lauscht, entweibt mich!
. . . . Ich fühle nun
Im Jetzigen das Künft'ge nur,“

sind wohl der beredteste Ausdruck dieser dämonischen Hellsehung der entarteten Menschennatur, die oft selber nicht weiß, ob eigener Plan, eigene Absicht, oder eine finstere Macht außer ihr ihre Entschlüsse bestimmt, ihre Handlungen leitet.

So hatte auch Juliane von Remscheit von dem, was sie eigentlich mit ihrer Entdeckung von Alwins Naschhaftigkeit gegen den Prinzenerzieher und in noch ungleich feindseligerer Weise gegen die von ihr tödlich gehaßte schöne Prinzessin ausrichten wollte, erst noch eine ganz unklare Vorstellung, als sie schon mit aller Begierde ihrer intriganten Seele die Idee ergriff, den einzigen Menschen, welcher Vorberg's Vergangenheit angehörte, seinen Schwestersohn, in ihr tückisches Netz zu locken und vielleicht durch ihn und von ihm Alles zu erfahren, was er über des geheimnißvollen Mannes vergangene und gegenwärtige Lebensverhältnisse wußte.

Und sogar noch schneller, als sie sich's selber vorgestellt hatte, übertraf der Erfolg ihre Erwartungen und rechtfertigte durch die That den Glauben

der Menschen, daß ihrem bösen Genie Alles möglich sei, sogar das scheinbar ganz Unmögliche.

Denn als sie nach etwa acht Tagen nur so im Vorbeigehen wieder bei der „mürben Hex" vorsprach, erfuhr sie zu ihrem größten Entzücken, der kleine Näscher sei schon mehrmals im tiefsten Inkognito dagewesen und der Preisabschlag von Mehl, Eier, Butter u. s. w. auf fast die Hälfte des seitherigen Marktpreises wäre ihm schnell so einleuchtend geworden, daß er nur noch mit Verachtung auf die trockenen Butterbemmen und mürben Bretzeln blicke, sich dafür aber die feinen Obsttorten und süßen Liqueure um so besser munden lasse. Nur das Eine machte der alten Kuchenbäckerin noch immer Sorge, ob sie nicht zuletzt durch diese heimlichen Besuche des jungen Prinzengesellschafters doch in Ungelegenheiten mit dem Herrn Informator kommen möge, worin sie die buckelige Juliane jetzt sogar noch bestärkte, indem sie ihr sogleich mit großer Ausführlichkeit die strenge Behandlung Alwins von Seiten seines Onkels schilderte, der es nicht bloß seinem Neffen, sondern auch ihr niemals verzeihen würde, erführe er des Ersteren Ungehorsam gegen seine Gebote.

„Hör'sche, Rosine, da fällt mir ein Ausweg ein!" fuhr die Arglistige wie nach kurzem Ueberlegen zuversichtlich fort. „Wenn der Junge wieder

kommt, so läßt Sie mich's augenblicklich durch Ihre Magd wissen, ich komme dann sogleich hierher, lerne ihn kennen und das Weitere findet sich schon. Der arme Schelm dauert mich wahrhaftig von Herzen, und unter uns gesagt, ich sag' Ihr das aber nur im allertiefsten Vertrauen, ich habe sogar noch einen weiteren Grund, mich seiner liebreich anzunehmen. Seine verstorbene Mutter war die nächste Freundin einer Dame in Frankreich, die ich unendlich verehre, und dieselbe empfahl mir den mutterlosen Knaben schon mehrmals in ihren Briefen auf's Dringendste."

Letztere Bemerkung erklärte der leichtgläubigen Alten die große Antheilnahme des gnädigen Fräuleins am Loose des kleinen Franzosen; und da es für ihr ängstliches, treuresidenzliches Gemüth keine schreckhaftere Vorstellung gab, als bei Hofe in Ungnade zu fallen, so war sie mit Freuden bereit, die Bekanntschaft Julianens mit dem Spielgefährten des Prinzen Wolfgang zu vermitteln, besonders als ihr diese noch die tröstliche Zusage gab, der junge Näscher solle dann auch künftig seinen Kuchen nicht mehr hier, sondern bei seiner neuen Gönnerin in deren Wohnung verzehren.

* *
*

Ohne Ahnung von der Wolke, welche sich über seinem Haupte zusammenzog, folgte Eugen Vorberg

immer häufiger dem Zug seines Herzens zu dem schönen Schwesternpaare draußen am Fasanerietthor und segnete oft unterwegs im Stillen den guten Salzinspektor Happach, der ihn dort so zuvorkommend unter dem Titel „Kammerdirektor“ eingeführt hatte. Eine Freudigkeit und Friedensheiterkeit des Gemüthes, wie er sie vielleicht seit Jahren nicht mehr empfunden, war ihm selber so neu an seinem Gefühle, daß er sich zuweilen wie verwandelt in dem neuen Lebenskreise vorkam und seine, unter beständigen inneren Kämpfen und geistigen Anstrengungen zurückgelegte Vergangenheit ihm in der Erinnerung so undeutlich und dämmerhaft wurde, wie dem Wanderer der mühevolle, steile Weg, der ihn an Abgründen und allen Schrecken der Wildniß vorüber zu der Höhe führte, um endlich das Land der Freiheit und des Friedens zu erreichen, welches er so lange unter tausend Aengsten, Zweifeln und Enttäuschungen vergebens gesucht hat. — Zum erstenmal berührte ihn der Zauber weiblicher Schönheit und Geistesbildung an seinem tieferen Gemüthe; und bestimmt war es gerade die reizende Ungewißheit, welche von den beiden anmuthigen Schwestern diesen Zauber am meisten auf ihn ausübe, was ihn auch zum erstenmal mit voller Unbefangenheit dem holden Einfluß auf sein Gefühlsleben sich hingeben ließ, während ihn seither gerade die bezau-

berndste Frauenschönheit mit einer Scheu erfüllt hatte und einem Mißtrauen gegen sich selber, das ihm keine reine Hingebung, keine volle Begeisterung möglich machte.

Wie schon bei anderen wichtigen Erlebnissen seines Daseins war es auch jetzt wieder eine ganz außer dem gewohnten Gang der Dinge liegende Schicksalsfügung, die diesen bedeutsamen Wendepunkt in seinem Leben herbeiführte, indem sie das Wort Liebe wie eine für ihn unlösbare Hieroglyphe mit dem holden Doppelnamen des schönen Schwesternpaares in seine Seele schrieb und so sein Herz dem Dienst zweier Gottheiten unterthan machte.

Da er es selber nicht wußte, ob die wundervollen braunen oder die wundervollen tiefblauen Augen es waren, deren Strahlen gleichzeitig mit dem Frühling der Schöpfung den in seiner noch jüngst so kalten und verschlossenen Brust erweckten und ein Sehnsuchtsgefühl in ihm wachriefen, für das er in der ersten Zeit nicht einmal den rechten Namen fand, so schwärmte er abwechselnd bald für die eine, bald für die andere Schwester, und kein Nachtigallenlied, kein Lerchenjubel konnte ihm das Geheimniß dieser Doppelliebe enträthseln, so wenig als die weisen Bücher seiner Philosophen und Dichter, bei denen er vergebens nach einem ähnlichen wunderbaren Vorgang in der Geschichte der Men-

schenseele forschte. War Hedwig, war Kornelia das aus unbekannten Gründen seines Inneren aufsteigende Ideal dieser Sehnsucht, dieser stürmischen und doch so seligen Empfindung? Oder war es nur der friedliche und beglückende Einfluß, den dieses reine, reizende Zwiegestirn auf ihn ausübte, im Gegensatz zu dem aus finsteren Unheilswolken blitzenden Stern der armen Prinzessin, zu deren Schutz und Beistand ihn ebensowohl Pflicht als ritterlicher Mannessinn aufforderten, während doch sein Verkehr mit ihr für ihn mit Gefahren verknüpft war, die ihn in einer beständigen Spannung und Unruhe erhielten?

Wir wissen es nicht, dürfen aber wohl auf Grund unserer Kenntniß vom menschlichen Herzen und im Hinblick auf Vorbergs Vergangenheit die Muthmaßung aussprechen, daß dieses Schwanken seiner Gefühle zwischen Hedwig und Kornelia keine andere Ursache hatte, als die, welche überhaupt sein ganzes geistiges Wesen in einer beständigen fluktuirenden Bewegung erhielt, die er nur mit Hülfe seiner seltenen Selbstbeherrschung vor den Blicken der Welt verbarg, und vielleicht eben darum so Vielen als der strengabgeschlossene, willensstarke Mann erschien, weil die Kraft, die er zu dieser Selbstbeherrschung anwandte, auf sie den Eindruck einer imponirenden, sicheren Persönlichkeit machte.

Erfährt man es doch häufiger, als Einem lieb ist, daß sogar Menschen von ganz unbedeutendem geistigen Kaliber, oder Menschen von ganz moralischer Zerrüttung und Haltlosigkeit die gleiche Selbstbeherrschung und Verstellungskunst üben, indem sie durch abgemessene Formen und eine sichere kühle Ruhe des Benehmens nach Außen dem Unkundigen imponiren; wie viel mehr also ein Mann von diesen bedeutenden geistigen und moralischen Eigenschaften, dem zum wirklich gediegenen Charakter nichts weiter fehlte, als die innere Harmonie und unbewegte Ruhe des Gemüthes.

Möglich auch, daß ein ihm selber vielleicht kaum deutlich bewußtes Streben seines Geistes, den quälenden Zwiespalt seines Inneren durch einen andern, an schönen und poetischen Empfindungen reichen Eindruck auszugleichen, Antheil an dieser seltsamen Doppelliebe hatte, die einen Mann von seiner sonst so bestimmten und berechnenden Denkweise in einen so romantischen Konflikt mit sich selber verwickelte; genug, als Eugen Vorberg sich immer schwärmerischer mit der wunderlichen Frage beschäftigte, welche von den beiden Töchtern seines Freundes Paldamus diese heißen Sehnsuchtswünsche, diese feurigen Empfindungen in ihm entzünde, oder, richtiger gesagt, welche von ihnen den größeren Antheil an dieser wachsenden unruhvollen Bewegung seines Gemüthes

habe, war es ganz zuverlässig dieser reizende Zweifel selbst und das verführerische Grübeln darüber, was den Zwiespalt seines Herzens vollendete, der von nun an sein ganzes Denken und Fühlen beherrschte.

Schien es ihm doch beinahe selber oft, als hätten sich beide Schwestern zu gleichen Hälften in seine Seele getheilt; da es gewiß in seinen muthlosen und hypochondrischen Stunden nur der sanften sinnigen Kornelia möglich war, ihn wieder aufzuheitern und die bösen Geister in seiner Brust zu beschwichtigen; während die lebhafte, immer mit Illusionen beschäftigte Hedwig mit ihrem von heiterer Laune und feuriger Lebenslust beseelten Wesen den Vorrang behauptete, so oft er für seinen Muth, seine Entschlossenheit noch einer Anregung von Außen bedurfte und das Leben der Gegenwart mit seinen wichtigen Interessen und Erscheinungen seine Antheilnahme erweckte.

Was nun diesem sonderbaren Verehrer gegenüber die beiden Mädchen anbelangte, welche sich neidlos und mit treuer Schwesterliebe in den Besitz seiner Freundschaft, seines Vertrauens theilten, so dürfen wir mit Bestimmtheit behaupten, daß weder die Eine noch die Andere eine Zeitlang ahnte, was im Herzen des gemeinsamen Freundes vorging und welche mächtige Anziehungskraft sie auf ihn ausübte, indem jede fest überzeugt war, seine häufigen

Besuche gälten der Schwester und sein bald lebhaft erregtes, bald verlegenes Wesen, seine erhöhte freudige oder bewegte Stimmung, je nach dem Gegenstand der Unterhaltung, sei nur die sichtliche Rückwirkung des Einflusses, den die Gegenwart der bevorzugten Schwester auf ihn ausübe. — Er hatte in Beider Augen einen solchen Werth und seine edle Persönlichkeit, sein vielseitig gebildeter Geist machten ihn für Beide zu einer so seltenen Ausnahmserscheinung in der Männerwelt, daß keine von ihnen es sich bei allen bekannten und unbekannten Vorzügen ihres unbedeutenden Ichs im Ernste zugetraut hätte, einen solchen Mann auch nur vorübergehend fesseln, geschweige ihm eine dauernde Neigung einflößen zu können.

Weil aber demungeachtet das ganze Benehmen Vorberg's seine im Erwachen begriffene leidenschaftliche Liebe zu einer der Schwestern auf's Unzweideutigste verrieth, (welches junge Mädchen hätte sein angeborener Scharfblick hierin jemals getäuscht!) so wuchs mit der Spannung, wann er endlich seine Schüchternheit überwinden und mit einem offenen Geständniß herausrücken werde, auch die herzliche Theilnahme einer jeden für den vom Vater und den andern Hausfreunden hochverehrten Mann, der bis jetzt so wenig von dem Glücke eines in sich befriedigten Daseins, einer ungetrübten Seelenheiter-

keit genossen hatte, und dem es selbst der fremde Beobachter bald an einem gewissen düster schmerzlichen Zug seiner Miene und einer oft geradezu schroffen Zurückweisung jeder ihm unlieben Annäherung dritter Personen anmerken konnte, wie viel Böses er schon von den Menschen erfahren und unter welchen Kämpfen mit dem Leben er diese seltene Weisheit errungen, diese lichte Geisteshöhe erklommen hatte.

Auch brauchen wir kaum zu sagen, wie häufig er Gegenstand der Unterhaltung zwischen Hedwig und Kornelia war, und wie bald die Eine, bald die Andere neue schöne und schätzenswerthe Eigenschaften an ihm entdeckte, auf die sie sich wie auf einen seltenen Fund nicht wenig einbildete und worin daher oft Beide einander zu überbieten suchten, als gäbe es überhaupt gar keinen anderen Mann mehr in der Welt, an dem sie ihre feine Beobachtung, ihren guten Geschmack, ihr richtiges Urtheil üben und bewähren könnten. Und zu den ernsten Gesprächen über den interessanten Hausfreund kam es dann in der Regel schließlich zu heiteren Neckereien hinüber und herüber; jede hatte es ja heute wieder deutlich bemerkt, daß er der Schwester den Vorzug gab; und weil jede von der Richtigkeit ihrer Beobachtung ebenso fest überzeugt war, als von dem Irrthum der andern, so

endete das Gespräch gewöhnlich mit einem neuen Appell an den künftigen Schwager, der dann entscheiden solle, wer ihn richtiger durchschaut, besser erkannt hätte.

„Jedenfalls wär' er mir als Schwager lieber wie als Ehemann, vorausgesetzt, daß er als letzterer fortführe, Dir so eifrig den Hof zu machen wie jetzt," sagte Hedwig launig.

„Und ich würde ihm als Schwager schon um deßwillen den Vorzug geben, weil ich, wär' ich seine Frau, bestimmt wüßte, daß er mich nur aus purem Irrthum geheirathet hätte," versetzte Kornelia ernster, als sie's sagen wollte. „Nein, nein, Du bist seine Flamme, ich nur höchstens der Zweck zum Mittel; denn er sagt mir bloß Artigkeiten, weil er weiß, wie lieb Du mich hast!"

„Artigkeiten sagt er freilich auch mir, aber auch nicht mehr, wogegen er sich immer zu Dir wendet, so oft eine Sache ihn tiefer bewegt, oder sein Gemüth nach dem Echo eines verwandten begehrt. Mit mir redet er immer nur über Alltägliches und wenn er sich aufgelegt fühlt zu Scherz und heiterer Unterhaltung. Du aber bist sein Beichtvater in allen Gewissensfragen, und sogar seine Stimme nimmt einen tieferen Ton an, wenn er Dich so vertraulich ‚liebe Kornelia' anredet."

„Wüßt' ich Dich nicht frei von Eifersucht, ich

würde Dich mir auch in dieser Tugend zum Muster einer heirathsfähigen deutschen Jungfrau nehmen!" lachte Kornelia. „Was möchte wohl Dein Freund Velhagen zu dieser unserer Unterhaltung sagen?"

„Gewiß das Nämliche wie Dein Freund Arnold Dalmuth," erwiederte Hedwig fast bestürzt über diese unerwartete Wendung in ihrem Gespräche, indem sie das „Dein" unwillkürlich schärfer betonte.

„Ach laß mir nur den Bergassessor aus dem Spiel!" sagte Kornelia nicht weniger kleinlaut. „Es ergeht mir mit ihm gerade so wie Dir mit Deinem Konrektor; seitdem Herr Borberg in's Haus kommt, find' ich leider seine Unterhaltung lange nicht mehr so anziehend wie früher. Dagegen bleibt Amtmann Schwencke unverändert der Alte, und ich meine auch, Borberg gäbe ihm vor unseren andern Freunden entschieden den Vorzug."

„Das eigentlich nicht, meine Liebe, und auch die beiden andern Herren haben sich wohl nur in unseren Augen verändert, weil wir aus Gewohnheit immer eine Parallele ziehen zwischen unseren alten und den neugewonnenen Freunden," bemerkte Hedwig zögernd. „Mir ist ein Anderes ungleich mehr aufgefallen, daß nämlich der Assessor sowohl wie der Konrektor aus lauter Freundschaftsenthusiasmus für Borberg gar nicht mal zu bemerken scheinen,

wie wir zwei hierin mit ihnen wetteifern und sie am Ende gar darin so sehr überflügeln, daß — daß — —"

„Vorberg sie beide bei uns aussticht, willst Du sagen!" fügte Kornelia herzhaft hinzu. „Das wäre jedenfalls eine ganz neue Art von ‚Wahlverwandtschaften', die sogar unsern Lieblingsroman in den Schatten stellen könnte, wenn zwei Schwestern ihre seitherigen Verehrer aufgäben und sich zusammen in einen Dritten verliebten."

„Himmel! Was fällt Dir ein, Kornelia!" stotterte Hedwig wie ertappt auf ihrem geheimsten Gefühle. „Ich habe weder Velhagen jemals eine Hoffnung gemacht, noch denk' ich im Traume daran, mich in Herrn Vorberg zu verlieben. Er ist ja auch schon viel zu alt für mich."

„Sein Alter würde mich nicht geniren," kicherte Kornelia. „Aber eine wirkliche Liebe könnt' auch ich nicht für ihn empfinden, schon weil er ein so entschiedener Gegner Goethe's ist und den Schiller bei Weitem voranstellt. Und dann, bedenke doch, sein unnahbares Wesen, sein Ernst, seine gelehrte stolzkalte Ruhe —"

„Was Alles Dir noch gestern ebenso sehr an ihm gefiel, wie sein weiches Gemüth, seine Anspruchslosigkeit, wie jenes Feuer in seinem Wesen, das bald vulkanisch auflodert, — sagtest Du nicht so?

— bald wohlthuend erwärmt!“ spottete Hedwig neckisch.

„Hör’, da rasselt schon des Nachtwächters Schnarre am Unterthor und verkündet uns wieder mal die Mitternachtsstunde,“ bemerkte Kornelia mit verstelltem Gähnen. „Wie wär’s, wenn Du jetzt zum Spaß den Versuch machtest, Dich wenigstens im Traume sterblich in den Herrn Informator zu verlieben? Ach! So viel weiß ich, wenn ich die Prinzessin Stephanie wär’, ich dankte Gott jeden Abend vor’m Schlafengehen auf den Knieen, daß man mir einen so vortrefflichen Mann zum Erzieher meines einzigen Kindes aufdiktirt habe!“

„Wer weiß, was sie thut!“ sagte Hedwig und gähnte jetzt ohne Verstellung. „Gute Nacht, blondsinnig Prinzeßchen!“

„Gute Nacht, braunäugige Eifersucht!“

* *
*

Aber nicht bloß in dem friedlichen Tuskulum des pensionirten Staatsraths hatten sich die seitherigen Verhältnisse und Stimmungen seit Vorberg’s Aufnahme in den engeren Freundeskreis bedeutend verändert; auch in dem fürstlichen Prinzenpalais, das doch der neuen und wechselnden Erscheinungen so viele bot und sogar noch mehr als das Schloß des regierenden Fürsten selbst für den Mittelpunkt

des ganzen offiziellen und aristokratischen Lebens der kleinen Hauptstadt gelten konnte, war seit dem Amtsantritt des neuen Prinzenerziehers Manches anders geworden, wenn auch der innere Zusammenhang nur wenigen Augen erkennbar wurde.

Daß die Prinzessin im unerklärlichen Widerspruch mit ihrer Mutterliebe und ihrer bekannten Willensfestigkeit trotz der Trennung von dem Sohne ein ganz verändertes, heiteres Aussehen zeigte und sich gutwillig in Alles hineinfand, was der tyrannische Gemahl über die Erziehung des Prinzen und die Funktionen seines Hofmeisters einseitig verfügte, haben wir schon früher angedeutet; ebenso wie die falschen Schlußfolgerungen, welche viele, selbst ihr wohlgesinnte Leute daraus zogen, indem sie allein dem Einflusse Frankreichs diese widerstandslose Resignation des Mutterherzens zuschrieben und schmerzlich den Verlust ihrer letzten politischen Hoffnung auf den künftigen Landesherrn beklagten. — Und doch segnete die in ihrem Herzen gut deutsch gesinnte Prinzessin diesen Irrthum ihrer seitherigen Anhänger, indem dadurch die Blicke ihrer wirklichen Feinde von dem wahren Sachverhältniß abgelenkt wurden, was natürlich ihre Freude an dem Gelingen der gefährlichen Intrigue mit Vorberg noch bedeutend vermehrte.

Denn dieses Gelingen hatte ja für sie noch

einen andern großen Gewinn zur Folge gehabt, an den sie bei jenem Plane nicht einmal gedacht hatte; da ihr der Himmel in Eugen Vorberg einen Mann sandte, der ihr, je näher sie ihn kennen lernte, in einer so einnehmenden Liebenswürdigkeit des Wesens erschien, daß es unter Umständen nicht einmal ihrer verlassenen Lage bedurft hätte, um ihm in ihren Augen einen Werth zu verleihen, wie sie ihn kaum in ihren glücklichen Tagen je einem Manne zuerkannt hatte; einen Werth, den in seiner vollen Größe zu schätzen, ihr Herz sich sogar lange vergebens sträubte!

Es war zuerst der Eindruck seiner ernsten, gehaltvollen Persönlichkeit, der die Prinzessin unwillkürlich an jene gelehrten und bedeutenden Männer am Hofe ihres Vaters erinnerte, zu denen sie als Kind immer mit scheuer Ehrfurcht emporgeblickt hatte, weil es hieß, sie seien „Freimaurer"; ein Begriff, welcher sich in ihrer kindlichen Phantasie mit der Vorstellung von etwas ganz Uebermächtigem verband, als wenn diese Männer, die ihr fürstlicher Vater seine „Brüder" nannte, Alles zu vollbringen im Stande wären, wozu es dem gewöhnlichen Menschen an Kraft, Willen und innerem Berufe fehle.

Schon diese Reminiscenz nahm sie für den ihr vom Bruder und der Freundin so warm empfohle-

nen Gelehrten ein; wie viel mehr aber noch die Entdeckung, die sie bald an ihm machte, daß dieser nach Außen so abgeschlossene ernste Mann ungeachtet seiner scheinbaren Weltentfremdung in seinem Innern Schätze barg und Blüten pflegte, die nur einem poetischen Gemüthe angehören; sowie ihm auch bei allem gelehrten Wesen keineswegs jene Leidenschaften des Blutes fehlten, ohne die selbst der geistig bedeutendste Mann in den Augen einer schönen, lebhaften Frau immer nur ein steifer Pedant, eine mit kostbaren Spezereien einbalsamirte Mumie bleibt.

Diese Beobachtung im Verein mit dem Gefühl der Sicherheit, welches ihr sein besonnener Charakter einflößte, wirkte auf sie, die sich so lange vergebens nach einem solchen zuverlässigen Freund und Rathgeber inmitten dieser vielfachen Anfeindungen und Verlegenheiten gesehnt hatte, wie ein rettender Gedanke in einer unsäglichen Bedrängniß; und ihr entmuthigter Geist, ihr gedrücktes und verbittertes Gemüth erhob sich unter dem Feuerstrahl seiner dunkelblitzenden Augen zu neuer Lebenshoffnung, so daß sie ihn bald ohne Rückhalt in ihre innerste Seele blicken ließ und aus den Fehlern ihres Charakters so wenig ein Hehl gegen ihn machte, als aus den Irrthümern und Leiden, die ihr diese bereitet hatten.

Es war der freudige Enthusiasmus einer starken, aber doch solch' unwürdigem Schicksal nicht gewachsenen Seele, womit sie sich dem blinden Vertrauen zu einem Manne überließ, in dessen ruhiger Erscheinung schon ein Zauber für sie lag, wie ihn sonst nur der geschickte Arzt auf einen Schwerkranken, der sichere Pilot auf einen Schiffbrüchigen ausübt; und bald klangen aus Vorberg's Innerem so verwandte Saiten in ihr eigenes Gemüthsleben herüber, daß sie entzückt auflauschte und selbst ihr Unglück segnete, welches ihr aus Noth und Verwirrung zu diesem seltenen Menschenjuwel verholfen hatte.

Es ist das schicksalsvolle Vorrecht der auf den Höhen des Lebens Geborenen, daß sie meist für ihre Wünsche und Neigungen keinen anderen Maßstab haben, als den ihres unumschränkten Willens, ihrer Herrscherlaune, die selbst bei Herzen von großmüthiger Gesinnung zuletzt immer nur Das verlangt und für erlaubt hält, was ihren Leidenschaften schmeichelt, worüber hinaus es weder eine höhere Berufung, noch eine individuelle Gegenmeinung gibt.

Auch unsere schöne Prinzessin von Geblüt krankte bei aller Liebenswürdigkeit des Charakters, bei aller Herzensgüte an diesem Erbfehler des Alleinwillens, dem gewiß der größte Antheil an dem Zerwürfniß mit dem Gemahle zuzuschreiben war, welcher mit

der gleichen tyrannischen Maßlosigkeit, wie von den andern Menschen, so auch von ihr eine blinde Unterwerfung forderte, nur daß ihm dabei jener Adel der Gesinnung, jene feinere Bildung des Herzens und Verstandes abging, welche seine Gemahlin so vortheilhaft vor vielen Frauen ihres hohen Standes auszeichnete.

Es ist weder unsere Absicht, noch gehört es zum Verständniß von den Personen und Begebenheiten unserer Erzählung, die Geschichte dieses jahrelangen Kampfes zwischen den beiden fürstlichen, so ungleichen Ehegatten zu schildern, aus dem der Prinz bei seiner ohnedieß großen Neigung zu einem ausschweifenden Leben als ein vollendeter Roué ohne alles Gefühl für Sitte, Rücksicht und Schicklichkeit hervorging, die Prinzessin dagegen sich mit Verachtung und einem Herzen voll erbitterter und feindseliger Gefühle von ihm abwandte.

Aber selbst eine schon jahrelang dauernde Trennung bei nur nothgedrungen beobachteten äußeren Etiketteformen, dem Hof und fremden fürstlichen Gästen gegenüber, hatte das Gemüth der tiefgekränkten Frau noch nicht mit ihrem Schicksale ausgesöhnt und sie milder und resignirter gestimmt. Vielmehr waren unter dem Einfluß dieser beständig nagenden Erinnerungen, dieser noch immer zeitweise wiederkehrenden Kränkungen jene feindlichen Gefühle

des Zornes, der Erbitterung und der Begierde nach Wiedervergeltung in ihr erwacht, die ihr unter freundlicheren Sternen gewiß ewig unbekannt geblieben wären, jetzt aber in der getäuschten Hoffnung, dem verwundeten Stolze und der tiefbeleidigten Frauenehre so mächtige Bundesgenossen in ihrer Seele fanden, daß sie bald über ihre besseren Gefühle siegten und sie nun ebenso unglücklich machten, als früher die heftigen Auftritte mit dem Gemahl und die Intriguen ihrer Feinde. Nur die Liebe zu ihrem Kinde, die treue Anhänglichkeit der wenigen, zu ihrem Dienste gehörenden Personen waren noch glänzende Lichtstrahlen aus der schönen Welt ihrer Vergangenheit in dem düsteren Gram der Gegenwart; und auch das ängstliche, sogar mit einem gewissen fatalistischen Glauben an die Wiederkehr ihres Glückes gemischte Bestreben, den fernen Eltern, den geliebten Freunden in der Heimat ihre unwürdige Lage zu verbergen und in ihren Briefen immer den alten Ton der glücklichen Mutter und Gemahlin zu heucheln, gewährte ihr noch einen Trost, da ihr Stolz es nicht ertragen hätte, dort Mitgefühl und Theilnahme zu erregen, wo sie einst der vielbeneidete Gegenstand allgemeiner Liebe, allgemeiner Verehrung gewesen war.

Da trat der so lange mit Ungeduld erwartete, durch die mächtigste Macht auf der Erde nach der

Liebe, durch die Weiberlist, begünstigte Eugen Borberg wie ein heilbringender Sendbote aus der theuren Heimat in den Kreis ihres Lebens ein, und bald auch in die Welt ihrer innersten Gefühle, und erfüllte ihre durch die Freundinnen und den Bruder geweckten Erwartungen von seiner ungewöhnlichen, für einen solchen gefahrvollen Posten wie geschaffenen Persönlichkeit auf's Vollständigste. Denn was sie zuerst mit dem Auge der bangenden Hoffnung aus seiner Miene gelesen, den ihrem eigenen Loos vertrauten nahverwandten Geist, das bestätigte ihr jede neue Unterredung mit ihm; und seine Anwesenheit an dem kleinen Hofe zählte kaum erst nach Wochen, als schon in dem ganzen Wesen der Prinzessin eine Veränderung vorging, die sich ihre nächsten Vertrauten nicht erklären konnten, eine Zeitlang sogar sie selber nicht, am wenigsten aber der große Unbekannte von Knüppelsdorf, wie sie ihn in ihren immer häufiger wiederkehrenden heiteren Stimmungen bei ihren Gesprächen mit Manuele scherzweise zu nennen pflegte.

Denn er, der sie ja niemals in ihrem gereizten und oft ganz widerspruchsvollen Wesen zwischen apathischem Gleichmuth und heftiger Leidenschaftlichkeit gesehen hatte, konnte natürlich diese günstige Wandlung an ihr so wenig bemerken, als den Unterschied zwischen ihrem früheren eigenwilligen

und auf das kleinste Vorrecht eifersüchtigen Charakter und ihrer jetzigen merkwürdigen Fügsamkeit in seine Ansichten und Rathschläge, auch wenn es sie noch so große Selbstverleugnung und Entsagung kostete. Gab sie doch sogar ihre ererbten und anerzogenen Vorurtheile gegen liberale Ideen und kosmopolitische Prinzipien in der Erziehung fürstlicher Kinder ohne langen Widerstand auf, wie sie auch das persönliche Verhältniß des Prinzen zu seinem Informator und dem Mitschüler ganz allein Borbergs Ermessen überließ und hierin sonderbarerweise mit ihrem Gemahle harmonirte, der sich aus angeborenem Kaltsinn so wenig mehr um die Erziehung des Sohnes kümmerte, wie die Mutter es aus dem entgegengesetzten Grunde that, welcher uns später noch mehr als jetzt klar werden wird.

Sie, die in dieser langen Zeit der Leiden und Kränkungen ihren ursprünglich so heiteren und leichten Sinn fast gänzlich verloren hatte und in dem unwürdigen Verhältniß zu ihrem Gemahl so häufig mit dem Rohen und Gemeinen im Leben in Berührung gekommen war, sah ja in Borberg den Erretter aus schwerer Drangsal, dessen Klugheit und Besonnenheit unbedingt zu vertrauen ihr nicht bloß ihr Verstand, sondern auch das Gefühl der eigenen Ohnmacht anriethen, um unter so gefährlichen Umständen ihre Stellung als Mutter des künftigen

Landesherrn mit Würde zu behaupten und den Intriguen ihrer Feinde durch ein sicheres, taktvolles Benehmen die gefährliche Spitze abzubrechen.

Und dieses Verhältniß zu dem neuen Freunde erweckte alle schönen und gewinnenden Eigenschaften ihres früheren Wesens wieder, indem es den falschen Ehrgeiz, den heftigen Eigenwillen aus ihrem Herzen verdrängte; wie es ja immer das sichere Kennzeichen einer lauteren Menschennatur ist, daß sie nur eine verwandte Seele zu finden braucht, und die falschen und widrigen Einflüsse des Lebens verlieren allmälig ihre Gewalt über sie, bloß weil sie in der Nähe des Freundes aufhört, sich selber zu mißtrauen.

Aber dieser Wiedergewinn ihres früheren Selbstvertrauens war auch die Ursache, daß ihr der Unterschied zwischen ihrer Vergangenheit und den jetzigen Verhältnissen nur um so schneidender fühlbar wurde, und ihr heißes Blut, ihre lebhafte Einbildungskraft, ihr nach den Idealen der schwärmerischen Jugend zurückverlangender, sehnsuchtsvoller Geist sich überall eingeengt und unbefriedigt fand; da ja die Kette, die sie an einen unwürdigen, verhaßten Mann fesselte, auch jetzt noch getragen sein mußte, so gut wie der ganze äußere Zwang ihrer Verhältnisse, so gut wie das strenge Gebot von Pflichten und Rücksichten, für deren innere moralische Nothwen-

digkeit und Rechtfertigung ihr doch längst keine Ader mehr schlug.

War es daher ein Wunder, daß mit den schönen und reizenden Empfindungen ihrer Jugend auch jene stürmischen Leidenschaften des Herzens wieder in ihr erwachten, die sie schon als Mädchen, freilich noch beschützt von den Genien der Unschuld und Jungfräulichkeit, zu so mancher genialen Unbesonnenheit verleitet hatten, gegen welche die Hofetikette, wenn auch nur im Flüsterton der nachsichtsvollen Gouvernante, Protest und Verwahrung einlegte?

Und war es ein Wunder, daß diese Leidenschaften ihres heißen Blutes jetzt, wo ihr aus so vielen bitteren Kränkungen und Enttäuschungen endlich wieder ein glücklicher Gewinn an Freundschaft und edlem Mitgefühl erwuchs, sich mit Ungestüm gegen ein Loos auflehnten, welches diese Leidenschaften zum Theile mitverschuldet hatten?

Wahrlich, ein Wunder wär's gewesen, hätte eine Frau in ihrer Lage und bei ihrem Temperamente auch jetzt noch in stillverzehrendem Grimm mit Gott und der Welt wegen eines Looses gegrollt, dessen Schwere ihr weder ihre Resignation, noch ihre brünstigen Gebete, ihre vergeblichen Verwünschungen erleichtern konnten; wegen eines Looses, unter dessen jahrelangen Prüfungen, ihr selber un-

merklich, ihr Charakter zu einer Festigkeit, ihr Gemüth zu einer Gefühlsstärke, ihr ganzes Wesen zu einer Energie und Spannkraft gelangt waren, daß es nur noch eines Anlasses von Außen bedurfte, und zu den alten unbefriedigten Wünschen und Neigungen gesellten sich neue, ihr seither unbekannt gebliebene Gefühle und Anreizungen, welche einer solchen Natur erst in Wahrheit jene tragische Weihe verleihen, die sie in Gutem und Bösem vor keinem noch so großen und gefährlichen Wagniß zurückschrecken läßt.

* *
*

Es war an einem Sonntag Nachmittag, nach dem gewohnten Besuch des kleinen Prinzen bei seiner Mutter im Prinzenpalais, als Vorberg, nachdem die beiden Zöglinge mit ihrem Schreiblehrer Klotsch und dem Lakai zum Forellenfang mit Angeln nach einem benachbarten Dorf gegangen waren, mit seinem Sailor noch einen einsamen Spaziergang durch den großen Schloßgarten machte, von dem wir wissen, daß er die Hauptsehenswürdigkeit der kleinen Residenz für die fremden Besucher derselben bildete.

Die eben stattgefundene Unterhaltung mit der Prinzessin, während die Knaben mit Herrn von Protha und Fräulein von Rechthal sich auf dem großen Rondel des Gartens mit Federballspiel

belustigten, hatte eine sonderbar aus ängstlicher Befangenheit und tiefer Rührung gemischte Stimmung in ihm zurückgelassen, da ihm die schöne Frau in ihrer reizenden Toilette noch niemals so leidenschaftlich und doch wieder so innig vertrauensvoll und rührend ihr Loos geklagt und ihn dabei Blicke in ihr Innerstes hatte thun lassen, welche es ihm beinahe zur Gewißheit machten, daß ihm selber Gefahren drohten, an die er seither bei seinem Eifer, sie gegen ihre Feinde zu schützen und zu berathen, auch nicht entfernt gedacht hatte. — Kein Zweifel! Sein Verhältniß zur Prinzessin war unter den eigenthümlichen Umständen seiner und ihrer Lage, ihm selber unbemerkt, aus dem eines Beschützers und Rathgebers das eines leidenschaftlich verehrten Freundes und Vertrauten geworden, und gerade seine begeisterte Hingebung, seine muthige Verachtung jeder Gefahr hatte in der hohen Frau Gefühle und Neigungen erweckt, welche sie vielleicht selber jetzt noch bloß Dankbarkeit und Freundschaft nannte, die aber bei ihrem heißen Blute und dem immerfort in ihr arbeitenden unruhvollen Verlangen nach einem Ersatz, einer inneren Befriedigung auf Vorberg einen ganz anderen Eindruck machten.

Hatte sie ihm doch eben jetzt mit aller Bestimmtheit erklärt, sie würde, nun sie sich seines Beistands versichert wisse, selbst vor dem Aeußersten nicht zu-

rückschrecken und diesen Hof, dieses Land mit ihm und ihrem Kinde verlassen, wenn man ihm sein Amt wieder nehmen, oder ihm dieses auch nur verleiden sollte; ein Entschluß, der sie jetzt so wenig Ueberwindung mehr koste, daß sie auch ohne eine solche Veranlassung jeden Augenblick bereit sei, ihm überallhin zu folgen, wohin er es wünsche, sei's an den Hof ihrer fürstlichen Eltern, sei's auf ihren schönen Sommersitz am Rheine, nur um ihrem Sohne einen so vorzüglichen Lehrer, sich selbst aber einen so treuen Freund und Berather zu erhalten.

Noch mehr als diese Erklärung war es der schwärmerische Ausdruck ihrer Miene, ihrer Blicke, war es ihre kaum noch mühsam zurückgehaltene tiefe leidenschaftliche Bewegung gewesen, was dem Informator plötzlich die Augen öffnete über die veränderten Stimmungen und Wünsche im Herzen seiner fürstlichen Gebieterin, an die er, von allem Anderen abgesehen, schon um deßwillen nicht gedacht hatte, als ja auch ihn ähnliche Gefühle und Neigungen, freilich nach einer ganz anderen Seite hin, neuerdings lebhaft genug beschäftigten, die ihn sich selber zum widerspruchsvollen Räthsel machten.

Und nun sollte er zu diesen wunderbaren Vorgängen im eigenen Inneleben auch noch die überraschende Entdeckung machen, daß er, dessen Herz für zwei gleich holde Wesen im reizenden Zweifel

über sein Gefühl wie trunken hin und her schwankte, in einer dritten Seele die nämlichen heißen und innigen Empfindungen geweckt habe, die ihm seine jungen Freundinnen draußen am Fasanerietthor einflößten; und zwar in einer Seele, welcher Lieben und Ersehnen gleichbedeutend waren mit Herrschen und Besitzen, und die so wenig mehr an der Erwiderung ihrer Gefühle seinerseits zweifelte, daß es nur noch die weibliche Schüchternheit und die ihrem Wesen eigene herbe Sprödigkeit war, welche ihr noch eine äußere Selbstbeherrschung möglich machten.

Diese und ähnliche Betrachtungen begleiteten ihn auf seinem heutigen einsamen Wandel durch die Laubgänge und gewundenen Bosketwege des großen Schloßgartens und versetzten ihn zuletzt in eine Spannung und Gemüthsunruhe, die er nur dem ahnungsvollen Vorgefühl einer wichtigen Entscheidung in seinem Leben vergleichen konnte, wie er es schon mehrmals kurz vor dem Eintritt bedeutsamer oder schreckhafter Ereignisse empfunden hatte.

Langsam wandelte der große Hund gesenkten Hauptes hinter ihm her und der Schwarm der vor ihm in der Luft auf und nieder tanzenden Mücken war der einzige Sinneseindruck, den Vorberg, ganz vertieft in seine Betrachtungen, noch zuweilen von der Außenwelt empfing. Da fühlte er

plötzlich den leisen Stoß von Sailors Schnauze in der Kniekehle, wie der Hund immer zu thun pflegte, wenn er seinen Herrn unterwegs auf etwas Ungewöhnliches aufmerksam machen wollte, was sonst dessen Wahrnehmung entgangen sein würde, und gleich darauf sprang er vor ihm her bis zu der Stelle, wo der Pfad in ein Dickicht von Schilfrohr und Weidenbüschen einbog.

Bei dieser raschen Bewegung des Hundes erwachte Vorberg aus seinem Hinbrüten und aufblickend fand er sich in einem ihm völlig unbekannten Theile des Schloßgartens an der nordwestlichen Grenze desselben. Die eigentlichen Gartenanlagen hörten hier auf; zur Linken im Dickicht lagen mehrere alte, ganz mit Gras überwachsene hohe Komposthaufen, und rechts sah er dichtes, mit Weiden durchwachsenes Schilfrohr, das ihn die Nähe eines Sumpfes oder Teiches vermuthen ließ. Er that noch einige Schritte vorwärts bis zur Biegung des Weges, und obgleich er diesen Ort noch nie betreten hatte, wußte er doch mit einmal zu seiner Ueberraschung, wo er war, bei der sogenannten „Pläß", wie nämlich das alte, in einer morastigen Wüstenei gelegene Gartenhaus genannt wurde, welches ihn mit seinen grauen, vom Wetter und der Feuchtigkeit vielfach beschädigten Schindelwänden, seinen drei rundbogigen Fenstern im oberen Stock-

werk mit den erblindeten Scheiben und dem hohen, unschönen Satteldach unheimlich genug ansah, so daß ihm auch sogleich der gespenstische Ruf einfiel, in dem das alte, längst nicht mehr bewohnte Haus bei den Residenzbewohnern stand. Denn dicht bei demselben mußte sich ja in einer Art Kellergewölbe jener unergründlich tiefe Erdschacht befinden, in den nach einer Sage der Vorzeit schon die alten heidnischen Slaven ihre im Krieg mit den christlichen Franken gemachten Gefangenen lebendig zum Opfer ihrer unterirdischen Götter hinuntergestürzt hatten; eine Sage, welche jedoch dem Orte lange nicht die unheimliche Bedeutung verlieh, wie die Geschichte mit dem Apotheker Erckelmann, die sich hier vor etwa fünfundzwanzig Jahren zugetragen haben sollte und welche Vorberg erst kürzlich im Hause des Staatsraths erfahren hatte.

Es war eine böse, unheimliche Geschichte mit diesem alten Apotheker Erckelmann, von der man sich, obwohl die dabei betheiligten Personen wohl alle längst das Zeitliche gesegnet hatten, auch jetzt noch nur im allervertrautesten Freundeskreise unterhielt, ohne daß bis zur Stunde ein Mensch wußte, ob er sie eigentlich glauben, oder sie, wie so manche andere abenteuerliche Erfindung, in das Gebiet der Schauerromantik verweisen solle. — Nur so viel war aller Welt bekannt, weil diese Thatsache noch

im frischen Gedächtniß der älteren Zeitgenossen lebte, daß in diesem jetzt so verrufenen, aber einstmals sehr elegant eingerichteten Sommerhaus, genannt die „Pläß", zur Zeit des mysteriösen Vorgangs eine junge, bildschöne Italienerin gewohnt hatte, die zu einem sehr vornehmen Herrn des damaligen Hofes in einem nahvertrauten Verhältniß stand, welches sich von dem einer gewöhnlichen Mätresse oder Favoritin nur dadurch unterschied, daß sie neben dem vornehmen Galan noch einen wirklichen Bräutigam hatte, einen jungen, talentvollen Maler, dem zuliebe sie sogar ihr Vaterland verlassen und ihm hierher in den rauhen Norden gefolgt war.

Dieses eigenthümliche Doppelverhältniß bestand längere Zeit in ungestörter Weise, ohne daß das Publikum wußte, was es davon denken und ob man bei dem schon ältlichen, abgelebten Prinzen an eine platonische, oder bei dem noch sehr jungen, lebensfrohen Künstler an eine zwar minder platonische, dafür aber um so blindere Liebe glauben solle.

Leider wurde das Dunkel hierüber durch ein ebenso erschütterndes als unvermuthetes Ereigniß sogar in ein anderes, noch tieferes Dunkel gehüllt, indem der junge Maler, welcher im Sommerhaus des Prinzen sein Atelier hatte, in der Blüte der

Jahre und Gesundheit plötzlich an einem unheilbaren Leiden erkrankte, welches einen so raschen Verlauf nahm, daß er schon nach wenigen Tagen in den Armen seiner trostlosen Geliebten starb, nachdem sich dieselbe, wie ein Gerücht ging, noch auf dem Sterbebett mit ihm hatte trauen lassen.

Unter diesen außergewöhnlichen Umständen machte der Todesfall begreiflicherweise schon an sich großes Aufsehen. Der Verstorbene war als einheimischer talentvoller Künstler und heiterer Gesellschafter eine allgemein beliebte und geachtete Persönlichkeit gewesen und der rasche Verlauf seiner räthselhaften Krankheit erschien im Zusammenhang mit dem jedenfalls sehr intimen Verhältniß des Prinzen zu seiner reizenden Verlobten so verdächtig, daß das Gerede von seiner Vergiftung nur noch eines Scheines von Bestätigung bedurfte und es wurde allgemein geglaubt und besprochen.

Diese Bestätigung fand das Publikum in der allerdings höchst auffallenden Thatsache, daß der alte Apotheker Erckelmann, ein berüchtigter Quacksalber und Laborant, dem ein Verbot des Magistrats in Folge unerlaubter und gefährlicher Mißbräuche mit Medikamenten den Verkauf derselben schon vor Jahren untersagt hatte, als Hausfreund häufig zu der schönen Italienerin in die „Pläß“ kam, sowie in dem Umstand, daß sich auch seine

ökonomischen Verhältnisse seitdem wieder auffallend günstig gestaltet haben mußten, weil er seiner Trunksucht wieder wie früher fröhnte und auch sonst einen Aufwand trieb, der schlechterdings nicht mit seiner bisherigen Verkommenheit und Armuth zusammenstimmte.

Da der Verkehr des ehemaligen Apothekers mit der Freundin des Prinzen und am Ende gar auch mit diesem selber mit großer Heimlichkeit betrieben wurde, so klammerte sich der Verdacht von dem unnatürlichen Tod des jungen Malers wie mit tausend Kletten an diesen Umstand; und bald gab es sogar einzelne muthige Leute, die es offen aussprachen, es sei eigentlich Sache der Gerichte, dem Grund oder Ungrund dieser kalumniösen Reden nachzuforschen, von denen selbst die Person eines dem Fürsten so nahe stehenden Anverwandten nicht verschont würde. Schon sprach man von heftigen Auftritten bei Hofe, schon machten sich einzelne angesehene Männer aus der Beobachtung des verdächtigen Apothekers, sowie seiner heimlichen Besuche bei der jungen Italienerin und der Vorgänge in der „Pläß" eine förmliche Aufgabe, als die Sache gegen Ende des Jahres 17 . . plötzlich eine Wendung nahm, an die Niemand gedacht hatte; eine Wendung, die bald allen Nachforschungen, aber auch allen Zweifeln über die Todesart des jungen Malers ein Ende machte.

An einem Novemberabend begegneten zwei bekannte Herren aus der Stadt, ein Advokat und ein Arzt, welche sich zur Auskundschaftung trotz des stürmischen Wetters noch zur späten Stunde in diesem entfernten Theil des Schloßgartens herumtrieben, dem Apotheker Erckelmann in stark angetrunkenem Zustand. Beide erkannten ihn sogleich an der dicken Otterfellmütze mit dem großen, steif nach vorn stehenden Lederschild, die er Sommers und Winters auf seinem kahlen Schädel trug. Ohne daß er sie bemerkte, schwankte er unsicheren Schrittes an ihnen vorüber auf dem Weg nach der „Pläß" und sie folgten ihm neugierig in einiger Entfernung geräuschlos dahin nach. Aber kaum waren sie in die Nähe des einsamen Hauses gelangt, so hörten sie laute Hülferufe und erkannten die Stimme des Apothekers, sahen auch gleichzeitig einen Lichtschein, der aus dem hinter dem Hause gelegenen Hofe kam. Schon nach wenigen Augenblicken wurde es jedoch wieder stille, die Hülferufe verstummten und auch das Licht im Hofe verschwand wieder; aber obgleich beide neugierige Schleicher noch bis Mitternacht auf die Rückkunft des Apothekers warteten, sahen und hörten sie doch nichts mehr von ihm und kehrten zuletzt mit der angstvollen Ahnung von irgend einer schrecklichen nächtlichen Missethat nach Hause zurück.

Beide hatten einander unverbrüchliches Schweigen gelobt und thaten auch sehr wohl daran, jahrelang keiner Seele etwas von dem Geheimniß dieser Nacht und ihrer vorwitzigen Einmischung in fremder Leute Angelegenheiten zu verrathen. Denn schon am folgenden Tage erfuhr es alle Welt, daß die schöne Italienerin in ihre Heimat abgereist sei, der alte Prinz aber künftig seinen Wohnsitz auf seinen Gütern in Böhmen nehmen werde, womit denn auch das spurlose Verschwinden des Apothekers in Zusammenhang gebracht wurde, den kein Mensch je wieder gesehen hat. Denn Niemand zweifelte mehr daran, daß der Prinz und seine Favoritin nach einem gemeinsamen Plane gehandelt hätten, um dem unliebsamen Gerede über die Todesart des jungen Malers aus dem Wege zu gehen; und erst viele Jahre nachher, als der Prinz im Auslande gestorben, Erckelmann längst verschollen war, tauchte das Gerücht auf, der berüchtigte Apotheker sei von Leuten, die ein ganz besonderes Interesse an seiner ewigen Stummheit gehabt, nächtlicherweile in den Erdschacht hinter der „Pläß“ gestürzt worden und seine Gebeine moderten dort in der schauerlichen Tiefe neben denen der alten Frankenkrieger und vielleicht auch noch manches anderen, ehedem spurlos und auf ganz unerklärliche Weise vom Erdboden verschwundenen Menschen.

Diese Geschichte aus alter Zeit war es, welche der Anblick des einsamen Hauses, oder vielmehr Häuschens, mit seiner unschönen Bauform und seinen grauen Schindelwänden in Vorberg wachrief, obwohl er den Schauplatz so unheimlicher Begebenheiten weniger mit Grauen, als mit einer Mischung von Ironie und Neugierde betrachtete, da das Ganze mit seiner verödeten Umgebung und der Abgelegenheit des Ortes allerdings wie geschaffen war, um die Einbildungskraft friedlicher und geordneter Residenzbürger mit allen möglichen Schreckbildern zu erfüllen. Fehlte doch zur Staffage dieser unheimlichen Romantik sogar die hohle Eiche, sogar der morastige Sumpf nicht, worin gewiß Eule und Unke zur Nachtzeit beim Scheine flackernrde Irrlichter ein recht unheimliches Konzert im Tieck'schen Geschmack anstimmten, etwa mit Zugrundlegung der berühmten Mordromanze dieses Dichters:

„Horch, mein Sohn, wie gräßlich heulend
Tönt vom Moor herauf die Unke!"

während am wolkenzerklüfteten Himmel die Silhouette von des alten Apothekers kahlem Kopf mit der dicken Otterfellmütze zum Erschrecken ähnlich auftauchte und ganz melancholisch trunkenboldisch auf die alte „Pläß" herabsah, deren sonderbarer Name ihm gewiß ebenso unerklärlich war, wie unserem sprachgelehrten Informator.

Erst die Frage nach dem Ursprung und der Bedeutung dieser fremdartigen Benennung regte in ihm die Neugierde nach dem Erdschacht auf, der ja ganz in der Nähe liegen sollte; daher ging er auf dem schmalen gepflasterten Weg zwischen dem Gebäude und dem Schilfdickicht nach dem hinteren Theil des Hauses und trat in einen kleinen Hofraum, dessen Boden ganz mit Unkraut überwuchert war. Gegenüber lag eine hügelartige, oben mit Gestrüpp bewachsene Erhöhung, welcher eine schräge Mauer von moosgrünen Steinen zur Brüstung diente, und in dieser Mauer befand sich seitwärts eine halbrunde, kaum mannshohe Kellerthüre von morschem Eichenholz, welche nur noch mit einem verrosteten Bandeisen an der Mauer hing.

„Hier wird es wohl sein!“ dachte Vorberg, der ein geübtes Auge für derartige Nachforschungen in alten historischen Lokalitäten hatte, und trat an die rundbogige Thüre, die er nicht ohne Anstrengung aufhob und so weit öffnete, um einen Blick in den dunklen Raum dahinter thun zu können.

In dem Augenblick aber, wo ihm aus dem niederen, stockfinsteren Gewölbe mit dem stark nach hinten zu abfallenden felsigen Boden eine eiskalte Grubenluft entgegenkam, huschten ein paar große Ratten, von dem Hunde aufgejagt, dicht an ihm vorüber und verschwanden in dem Loche, wohin

ihnen Sailor, der geschworene Feind dieser Thiere, blindlings nachstürzte. Erschrocken rief ihn Vorberg zurück und strengte zugleich seine ganze Sehkraft an, um die pechschwarze Finsterniß zu durchspähen; er sah und hörte nichts von dem Hunde und fürchtete schon, derselbe sei bei dem wilden Sprunge in den tiefen Erdschacht hinabgestürzt, als Sailor wieder keuchend zum Vorschein kam, mit einer großen grauschwarzen Ratte im Maule, die er seinem Herrn jagdgerecht apportirte.

„Laß ab!" herrschte ihn dieser zornig an und gab ihm zugleich einen Schlag mit dem spanischen Rohr; aber Sailor, anstatt ihm zu gehorchen, behielt die Beute unter leisem Winseln zwischen den Zähnen, und erst jetzt merkte Vorberg, daß es gar keine Ratte war, was der Hund aus dem dunklen Gewölbe herbeigebracht hatte, sondern eine alte, halbvermoderte, mit einem grauen Schimmel überzogene Pelzmütze, an der ein großer Augenschild von ganz verwittertem Leder hing.

Mechanisch streckte er die Hand danach aus, denn wie ein Blitz durchfuhr ihn der Gedanke an den unglücklichen Apotheker! Ohne zu wissen, was er that, riß er dem Hund seinen schrecklichen Fund aus den Zähnen — noch ein Blick der vollkommensten Gewißheit, daß es wirklich eine alte Otterfellmütze sei, und schaudernd schleuderte er das unheimliche

corpus delicti einer alten Missethat in die schwarze Höhle zurück.

„Gerechter Gott, laß auch meine Thaten in solcher Nacht begraben bleiben!" stammelte er, seiner Bewegung nicht mehr mächtig, und wankte von dem Ort des Schreckens hinweg, mit einem Gefühle von Ohnmacht und Betäubung in der Seele, das ihm lange keinen klaren Gedanken möglich machte, so daß er nur beständig ganz wie sinnverwirrt vor sich hinmurmelte:

„Apotheker Erckelmann, gib dich nur zufrieden! Es braucht ja nicht Alles an den Tag zu kommen — auch die Nacht will ihr Recht haben, so gut wie das Licht der Sonne, also ruhig, alter Giftmischer!" —

Erst das Bellen des Hundes und das Geräusch nahender Schritte erweckte ihn aus diesen seltsam düsteren Betrachtungen, und gerade, als er wieder an den drei alten Komposthaufen vorüberging, trat ihm in einem hechtgrauen Mantel mit grünen Aufschlägen ein hoher, breitschultriger Mann mit eisgrauem Barte und rohem derbsinnlichem Gesichtsausdruck entgegen, der einen Bund alter Schlüssel in der Hand trug und dahin gehen zu wollen schien, woher Vorberg soeben kam. Mit einem zornigen Blick auf den Hund, dem sein Herr sogleich Ruhe geboten hatte, und einem zweiten mehr verwunderten

als mißtrauischen Blick auf diesen selbst ging Jener mit einer flüchtigen Handbewegung an die Mütze an dem einsamen Wandler vorüber, der ihn in seiner Zerstreutheit kaum beachtete, obwohl er in ihm den Kastellan Reich, das berüchtigte Faktotum des regierenden Herzogs, erkannt hatte. Wenige Schritte hinter ihm kehrte sich der unmanierliche Mensch nach ihm um und sagte in einem wenig rücksichtsvollen Tone:

„Mit Verlaub, Herr Informator, Sie sollten Ihrem Hund einen Maulkorb anlegen, wenn Sie meinem Rathe folgen wollen. Ein Unglück ist schneller geschehen, als wieder gutgemacht, und solche große wilde Hunde gehorchen selbst dem eigenen Herrn nicht immer auf's Wort."

Vorberg gab ihm in seiner tiefen inneren Bewegung nur eine flüchtige Antwort, was, wußte er schon im nächsten Augenblick selber nicht mehr, und ging dann seines Wegs, den nun auch der Kastellan in der entgegengesetzten Richtung fortsetzte.
